Jena. 1938 c

Xerokopieren aus konserva
rischen Gründen nicht erlaub
Nur im Lesesaal benützba

F

Digitized by Google

Digitized by Google

26719.

<36620217740010

<36620217740010

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. germ. 1938 l

Historische Novellen.

B

Digitized by Google

Digitized by Google

Historische

Novellen.

Von

Adolf Stern.

Lindauersche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1866.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vor Leyden	1
Gluck in Versailles	57
Serrez les rangs!	115
Die Wiedertäufer	189

Digitized by Google

Digitized by Google

Vor Leyden.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Durch die Octobernacht, die mit einem rauhen Westwind, vom deutschen Meere herüberwehend, kalt und unerfreulich begann, glänzten Reihen auf- und niedertauchender Lichter. Wer das Auge fest auf sie gerichtet hätte, würde Schiffslaternen vermuthet und weiterhin trotz des Dunkels die schwarzen Rümpfe, die Masten von mehr als hundert Fahrzeugen erblickt haben, welche auf der weiten Fluth schaukelten. Gewiß eine seltsame Fluth: unabsehbar wie das Meer, und doch vom stärksten Winde nur leicht geschwellt, doch von Erdhügeln, von zahllosen Baumkronen, von Thurmspitzen und Dächern überragt! Im Hintergrunde leuchtete ein mächtiger Feuerschein über dem Wasserspiegel und ließ auf einem Dutzend der ruhenden Schiffe die schlaff hängenden Segel, das Tauwerk und die Gestalten der Bemannung erkennen. Das Chaos schien hier angebrochen: mitten aus den Wogen erhoben sich Feuersäulen,

Digitized by Google

den Nachthimmel röthend. Die Insassen des Bootes, das der ankernden Flotte zusteuerte, erstaunten nicht, sie wußten zu gut, daß die Dörfer Zoetermer und Benthuyzen mit Kirchen und Thürmen emporflammten, während die Wässer schon durch ihre Gassen und Gärten rauschten. Es war die Nacht vom ersten zum zweiten October 1574. Die schwarze Fluth, über welche das Boot dahinglitt, bedeckte die reichen Felder Hollands, war vom Meer durch freiwillig zerstörte Deiche hereingeströmt und sollte die Flotte der Patrioten vor das hartbedrängte Leyden tragen, das von den Spaniern umschlossen war. Jene Männer, welche, auf dem Deck der Schiffe lagernd, ein reiches Mahl hielten, konnten keinen Bissen ergreifen, keinen Becher zum Munde führen, ohne daß ihnen die verschmachtenden Tausende in der nur stundenfernen Stadt vor Augen traten. Sie sahen auf die im Westwind höher und höher steigende Fluth mit halber Befriedigung und hörten die Uhr des brennenden Thurmes von Zoetermer die elfte Stunde verkünden. Diese Nacht noch mußte vergehen, ehe der Kampf mit den Spaniern beginnen konnte, welche die letzten Dämme zwischen der Stadt und der Flotte besetzt hielten und mit wachsendem Grauen auf die heranschwellende Fluth und die Schiffe der Niederländer blickten.

Die Barke hatte sich den Reihen der Schiffe genähert und fuhr zwischen den ersten derselben dahin. Eine hohe Männergestalt, in schützende Mäntel gehüllt, das Haupt vom dunkeln breitkrämpigen Hute bedeckt, unter

Digitized by Google

dem ein bleiches, krankes, aber ernst entschlossenes Gesicht hervorsah, stand aufrecht in ihr. Einige Begleiter saßen dem Stehenden zunächst und richteten ihre Worte lediglich an ihn, der mit dem Blick seiner Augen den führenden Schiffern die Richtung anwies. Die ersten Worte, welche in der Barke erklangen, wurden in französischer Zunge gesprochen. „Ihr habt seltsame Anstalten getroffen, Monseigneur," sagte ein kleiner Edelmann lächelnd zu dem Aufrechtstehenden. „Einer verhungernden Stadt Brot zu bringen, überschwemmt Ihr die Ernten einer Provinz und werft das Brot des ganzen Landes in die Fluth. Nichts für ungut, mein Prinz, wir in Frankreich haben dergleichen nicht erlebt."

„Ist es so unerhört, Herr de la Chaillerie," fragte der Angeredete, „daß alle Kinder des Hauses darben, um eine todtkranke Schwester am Leben zu erhalten? Bei uns ist dies wohl in jeder Fischerhütte, jedem Weberhaus geschehen, warum soll's das Land seinen Leuten nicht nachthun? Wenn Gott uns Erfolg schenkt, werden die Felder zu trocknen, die Dämme wieder zu füllen sein — jetzt gilt's nur, Leyden zu retten!"

„Wenn Ihr noch des Erfolgs gewiß wäret, Monseigneur," entgegnete der Franzose. „Aber was ich zwischen Tag und Nacht von den Schanzen der Spanier unterscheiden konnte, flößt mir wenig Hoffnung ein."

„Es wird Alles und mehr geschehen, als in Menschenkräften steht," sprach der Prinz mit ruhiger Festigkeit, indem er zugleich die Schiffer anwies, ihr Fahrzeug einem zunächst liegenden zweimastigen Fahrzeuge zuzu-

Digitized by Google

wenden. Ein Anruf von demſelben, eine kurze Antwort aus der Barke — und von dem Schiffe, über das Schiff, entlang die dichtgedrängte Flotte, klang der Ruf: „Oranien! Oranien! der Statthalter!“ Lautſchallend, jubelvoll, auf allen Schiffen ein toſendes Leben weckend, ward die Ankunft des Prinzen verkündet. Von den nächſten Schanzen der Spanier blitzten zwei, drei Kanonenſchüſſe durch die Nacht. — „Sie ſalutiren!“ ſagten die Begleiter des Prinzen, indem ſie ſich erhoben. „Sie wollen zeigen, daß ſie wach ſind,“ entgegnete Wilhelm von Oranien, und ſtieg an Bord der „Arche von Delft,“ wo ihm Admiral Boiſot, der trotzige Meergeuſe und Führer der Flotte, entgegentrat. Ihn umgaben die wilden Geſtalten ſeiner Seeländer, ſchlachtendunkle, wetterharte Geſichter, auf den Hüten der Halbmond, mit der Umſchrift: „Lieber türkiſch, als papiſtiſch,“ am Gürtel die breiten Meſſer, die Enterbeile, die ſchon ſo viel blutige Arbeit gethan hatten und der morgenden harrten. Dem Prinzen drängten ſich die Männer mit heiteren Mienen entgegen und das Lachen nahm ſich auf ihren ſtruppigen, narbigen Geſichtern aus wie ein Sonnenſtrahl, der zwiſchen dunkles Gebüſch fällt. Oranien richtete kurze Worte an ſie und trat dann mit Boiſot und anderen Schiffsführern zur Berathung zuſammen, während der Jubel über ſeine Ankunft die Flotte noch erfüllte. In raſcher, kurzer Weiſe frug er nach dem Stande der Dinge. — Boiſot deutete nach den von den Spaniern beſetzten Dämmen hinüber und ſagte:

Digitized by Google

„Noch zwei Schanzen, bei Zoetervoude und Lammen, liegen zwischen uns und Leyden! Den Damm, auf dem die eine steht, greif' ich morgen an. Aber die Durchfahrt ist schmal, und das erste Schiff, das ihn erzwingt, wird nasser vom Blut, als vom Wasser sein!"

„Sucht Freiwillige, gebt ihnen einen Führer, der lieber sterben, als Leyden wieder den Rücken kehren will," antwortete der Prinz.

„Das wollen wir Alle!" rief der Geusenadmiral. „Kein Mann auf der Flotte, der anders dächte! Aber das ist's nicht, was ich brauche, Prinz; ich suche Einen, der hieb- und kugelfest wenigstens für den Tag ist. Ihr versteht mich: Einen, der nach Leyden kommen muß, und dem selbst der Teufel, der mit den Spaniern ficht, Nichts anhaben kann!"

Wilhelm von Oranien lächelte unmerklich zum Aberglauben Boisot's. Aber er schien dennoch das Wort desselben im Herzen zu bewegen. Sein Blick flog prüfend über die Gruppe der wilden Seehelden, die ihn umgab, und wendete sich dann nach den Schiffen, welche in langen Reihen auf der Fluth lagen. Mit raschem Entschluß winkte er dem Admiral und seinen Begleitern: „Laßt uns den Mann suchen, der das erste Schiff gegen den Damm führt, laßt uns Umfahrt halten!" Dabei sprang er schon wieder in die Barke, die ihn zu Boisot's Galeere herangetragen und die jetzt unter schnellen Ruderschlägen zwischen den Schiffen auf und ab schoß. Hier stieg der Prinz an Bord, dort begnügte er sich, die Mannschaft aus dem Boote zu grüßen, — überall aber

Digitized by Google

brauſte ihm der Jubel des Willkommens und vertrauender Zuverſicht entgegen.

Nur auf dem mittleren der drei Schiffe, welche ſeitab von den anderen dem brennenden Dorfe zunächſt lagen, war der laute Ausbruch der Freude alsbald wieder verſtummt. Hier erwartete man den Admiral und den Prinzen nicht, auf dem vordern Deck zeigte ſich die auf und ab ſchreitende Schiffswache und eine einzelne, faſt regungsloſe Geſtalt, ein Mann, welcher in die Nacht hinaus und unverwandt nach der Richtung hinblickte, in welcher hinter der Fluth, hinter Dämmen und Schanzen die bedrängte Stadt lag. Des Mannes Geſicht war noch finſterer, als das der Genoſſen, und zudem von zwei breiten, kaum geheilten Hiebwunden entſtellt. Die Genoſſen, welche auf dem hintern Deck um ein Kohlenbecken ſaßen und über demſelben ihr Mahl bereiteten, riefen den Einzelnen nicht herzu, aber behielten ihn fort und fort im Auge. Sie folgten ſeinen Bewegungen — wenigen Schritten, mit denen er nach halben Stunden den Platz wechſelte — voller Theilnahme. Und ihre Aufmerkſamkeit auf ihn hinderte ſie, dauernd in den Jubel einzuſtimmen, mit dem die Flotte die Ankunft des Statthalters begrüßte. Sie hatten nicht Acht auf das, was um ſie her vorging, und ſprachen, ihre Stimmen dämpfend, wenn auch noch rauh und vernehmlich genug, über Jenen, der ſtarr und unbeweglich nach den ſpaniſchen Schanzen hinüberſah.

„Ich fürchte," ſagte Jan von der Goos, der Steuermann vom nächſtliegenden Schiffe, „wenn Erich Engel-

Digitized by Google

brecht noch eine Nacht vor Leyden ſtatt drinnen verlebt, ſo iſt es um ſeine arme Seele geſchehen. Schaut er doch bereits aus, als könne er jeden Augenblick von Sinnen kommen; die Augen funkeln ſo wild, daß er bald ſeine Leute nicht mehr von den Spaniern unterſcheiden wird."

Cornelis ter Decken, welcher den „Egmont", eines der gefürchtetſten Geuſenſchiffe, befehligte, fiel ihm ins Wort: „Gott weiß, er iſt wilder, als ſelbſt an dem Tage, wo er zu mir an Bord kam und meine Männer ihn in den erſten Stunden faſt wieder ins Meer geworfen hätten, ſo raſte und tobte er!"

„Das war in Spanien?" fragte der Steuermann.

„Zu S. Ciprian an der galiciſchen Küſte, wo ich mit dem „Egmont" auf ſpaniſche Schiffe lauerte," erwiederte ter Decken. „Ich war den Kanal hinabgegangen und unfern der Inſel S. Dieu auf drei Galeeren von der ſpaniſchen Armada geſtoßen. Drei waren ſelbſt für den „Egmont" zu viel und wir entgingen ihnen, indem wir ſüdwärts hielten. An der ſpaniſchen Küſte machten wir gute Beute, brannten wohl zehn papiſtiſche Kapellen aus und ſchreckten die Dörfer zwei Stunden landein. Vor S. Ciprian ankerten wir, meine Burſche hatten vernommen, daß ein Schiff mit Wein im Städtchen erwartet werde. Am dritten Tage, wo wir dort lagen, kommt Klas Klafzoon, mein Steuermann, mit drei Männern und ſchwört, daß ſie beim Waſſereinnehmen am Strand einen Landsmann von Leyden, Erich Engelbrecht, geſehen, der vor ihrem Anblick nach der Stadt

Digitized by Google

geflüchtet sei. Ich lachte des Märleins, — wie käm' ein Holländer lebendig und freien Fußes nach Spanien! Aber am nächsten Tag, da ich an Bord lehne und seewärts spähe, ob sich das spanische Weinschiff nicht zeigen will, kommt vom Hafen der Stadt her ein Kahn auf den „Egmont" zugeschossen, den ein Mann zugleich steuerte und ruderte. Hinter ihm drein ein wohlbesetztes Boot, um so eiliger, je näher der Kahn meinem Schiffe war. Und als er mit gewaltiger Stimme in unserer Sprache mir zurief: „Nehmt einen bedrängten Landsmann an Bord!" mußte ich dem Klafzoon wohl glauben, daß es der leibhaftige Engelbrecht sei. Ich wendete ein paar Kugeln dran, ihm das verfolgende Boot vom Leibe zu halten — und er klomm an Bord, wo er niederstürzte wie eine geschlagene Robbe. Er vergalt zur Stelle meinen Dienst und theilte uns mit, daß die Galeeren zu Corunna wider uns ausgelaufen wären. Wir lichteten flugs am selben Abend die Anker, suchten und fanden dann unsern Heimweg um Irland und Britannien, während die halbe spanische Armada auf den „Egmont" im Kanal lauerte. Aber die ersten Tage war's mit dem Engelbrecht schier nicht zum Ertragen! Daß er nicht Trank noch Speise nahm, hätten ihm meine Männer wohl vergeben, aber daß er unaufhörlich tobte, wüthete, lästerte, sich und die Welt verfluchte und jede Stunde frug, ob Holland in Sicht sei, ward ihnen unheimlich. Ein verwirrtes Gerede von einer Frau mit grauen Haaren, vom Vaterland, von Brot, dazwischen von Weibern und Teufeln, endete Tag

Digitized by Google

und Nacht nicht; wir hielten ihn für beſeſſen. Juſt hatte er ausgetobt, als das Schiff zum erſten Mal wieder zum Kampfe mit Spaniern kam. Wir ſtehen, wenn's ein Feindesdeck gilt, alleſammt nicht unter den ſchlechten Männern, aber mit Erich Engelbrecht nimmt es Keiner von uns auf. Zehnmal, ſeit ich ihn zu S. Ciprian an Bord nahm, habe ich an ſeiner Seite gefochten, und ich weiß, daß Niemand wie er dem Tod in die Zähne lacht."

„Er will ſterben? Er hat ſchwere Schuld auf der Seele?" fragte Jan von der Goos zögernd und mit einem ſcheuen Blick nach dem Vorderdeck.

„Das Letzte mag ſein," entgegnete der Kapitän des „Egmont" leiſer, „aber doch ſucht er den Tod nicht. Als wir in Medemblick einliefen, war das Erſte, was wir vernahmen, daß Leyden belagert ſei, daß der Statthalter das Land überſchwemmen laſſe und uns mit der Flotte zum Entſatz ſchicken werde. Da wandelte ſich Erich Engelbrecht um, raſte und läſterte nicht weiter, ſondern ward ſtummer als die Fluth. Im Kampfe vor Brill nahm er das Schiff, das er jetzt führt, taufte es „Der verlorene Sohn", und harrt nun mit uns ſeit Wochen, daß uns das Waſſer bis vor Leyden tragen ſoll. Mit Lebensmitteln iſt kein Schiff wie dieſes gefüllt, und der Engelbrecht wacht über ihnen, als wären es Schätze, für die er die Erde kaufen könne. Gleich der Fluth fällt und ſteigt ſeine Seele, jeder verlorene Tag macht ihn finſterer und wilder, bei jeder Kunde von der Noth in Leyden wird er zorniger, jede Sturm-

Digitized by Google

fluth, die uns vorwärts kommen läßt, hellt sein Gesicht auf! Seit gestern aber, wo uns die Dämme nochmals hemmen, wo die Brieftauben die Meldung bringen, daß in der Stadt kein Bissen Brotes mehr vorhanden ist, schaut er Tag und Nacht nach Leyden hinüber, wie ihr ihn dort seht."

„Was ist's mit ihm? Wußte Klas Klafzoon, sein Landsmann, Nichts davon zu sagen?" drangen einige Hörer in Cornelis ter Decken.

Der Führer des „Egmont" war im Begriff, verneinend zu antworten, als plötzlich Derjenige, dem all' diese Fragen und Reden galten, seinen Platz auf dem vordern Deck verließ und in den Kreis um das Kohlenbecken trat. Seine blauen Augen blitzten die Männer so herausfordernd an, daß die seines eigenen Schiffes betroffen zur Seite wichen; dann sagte er, sich neben ter Decken niederwerfend:

„Klas Klafzoon weiß Nichts, aber Erich Engelbrecht kann Euch selbst sagen, was Ihr gerne hören wollt. Es ziemt den Geusen wenig, wie alte Weiber am Rocken zu haspeln; doch mögt ihr Recht haben, daß ihr mir nicht traut und euch fragt, ob Gottes, ob Satans Geist mich treibe. Ihr Alle sucht hinter den Dämmen dort nur die Stadt und die verschmachtenden Landsleute, die euch für Befreiung und Labung preisen werden. Ich sehe nicht Stadt noch Bürger, ich suche ein Weib mit weißen Haaren und Kummerfalten auf der Stirn, ein altes Weib, das hungert, und das letzte Brot, dessen sie vor dem Grabe bedarf, vielleicht aus meiner

Digitized by Google

Hand nimmt, vielleicht, — obschon sie einst geschworen, nie wieder einen Bissen mit ihrem verlorenen Sohne zu brechen."

„Deine Mutter lebt in Leyden?" fragte der Steuermann.

„Gott geb' es, daß sie lebt!" rief Erich Engelbrecht. „Wir waren Alle in Leyden angesessen, auch vor der Noth, die über die Provinzen kam, wohlangesehen und nicht arm. Mein Vater Ludwig gehörte zum Rath der Stadt, unter den Augen des Trefflichen ward ich zwanzig Jahr. Da sandte er mich nach Deutschland, dort der Heilkunst obzuliegen, und ich saß in Heidelberg und Erfurt zu den Füßen berühmter Lehrer, ich zechte und schwärmte mit frohen Genossen, während daheim Alba's Heer das Land überzog und Freiheit und Leben der Provinzen unter seine Füße trat. Auch Ludwig Engelbrecht, mein Vater, mußte den schweren Gang vor den Blutrath thun, hinter welchem es nur noch einen, den zum Galgen, gab. Er starb auf dem Markt von Brüssel, wie tausend Männer vor ihm, tausend nach ihm. Ueber ein Jahr hatte ich in Deutschland Nichts von daheim vernommen, die Kunde von seinem Tode war die erste, die mir zu Theil ward."

„Preise Gott, daß du nicht daheim warst," fiel ihm finster der Führer des „Egmont" in die Rede. „Es haben mehr Söhne in den Niederlanden auf Alba's Befehl am Blocke ihres Vaters stehen müssen, und ich wenigstens weiß, warum kein Spanier am Leben bleibt, zwischen dem und diesem Messer nur mein Wille liegt."

Digitized by Google

„Ich preise Gott nicht, — ich wollte, der Herzog hätte mich gezwungen, meines Vaters Tod zu schauen," fuhr Erich Engelbrecht auf. „Weil ich nicht daheim war, weil ich erst kam, nachdem schon zwei Jahre vorüber, nur darum habe ich nicht zu den Ersten gehört, die auf die Geusenschiffe stiegen. Wohl tobte ich, schwur Rache und wollte unter Ludwig Nassau's Fahnen treten, als er von Deutschland nach den Provinzen zog. Aber der rechte Zorn, der nur athmet, nur ißt und trinkt, weil er Zeit zur Vergeltung braucht, ward nicht lebendig in mir. Ich mußte friedlich heimkehren, Mutter und Schwestern saßen bettelarm zu Leyden, — natürlich hatte der Blutrath all unser Gut für den frommen König Philipp eingezogen und Ludwig Engelbrecht nur sterben müssen, weil sie einen Schrein mit harten Thalern in seinem Besitz wußten. Jetzt war's an mir, für die Darbenden zu sorgen; ich übte meine Kunst und erwarb eben so viel, daß sie nicht bittre Noth litten. Meine Schwestern wurden trotz des Elends der Zeit von Denen heimgeführt, mit welchen sie versprochen waren, bald lebte ich mit der Mutter allein. Sie war gebrochen seit des Vaters Tod, kaum setzte sie ihren Fuß aus dem verödeten Hause. Doch so finster sie auch vor sich hinblickte: jeden Abend, wenn ich heimkam, das Brot, das ich unter dem Mantel trug, hervorzog, in zwei Hälften brach und mit ihr theilte, — jeden Abend kehrte ein dankbares Lächeln auf ihr liebes Gesicht zurück. Werdet nicht ungeduldig, — wenn ihr erst einmal Nichts als

Digitized by Google

Nacht um euch habt, lernt ihr auch, wie die Kinder, vom letzten Sonnenstrahl reden. Unsere Tage in dem kleinen Hause am Ryn, vor dem Gras wuchs und das keines Menschen Fuß betrat, verflossen nicht heiter, doch wir waren so glücklich, als in dieser bösen Zeit irgendwer in Holland sein konnte. Hoffnung für das Land schien nirgends — und ich zwang mich, an Nichts zu denken, als an meinen Beruf und die alte Frau, deren Stütze ich war."

„Das ging, so lange es gehen konnte, und wenn es je Heilige gegeben hat, so zählte gewiß keiner unter ihnen erst fünfundzwanzig Jahre! Bald sah ich mehr nach den Mädchen von Leyden, als nach meinen Büchern und Kräutern; die Mutter merkte es, daß ich manchen Abend spät heimkam und oft nach dem Imbiß noch einen Gang den Ryn hinab that. Sie ward darum nicht finsterer, ja, die Hoffnung, bald wieder eine Tochter im Haus zu haben, glättete mehr als eine Falte auf ihrem Gesicht. Sie nickte mir jetzt zu, wenn ich Abends unser Brot theilte, und sagte wohl: „Erich, bald wirst du dreimal theilen müssen und trägst es nicht selbst mehr unterm Mantel heim!" Hätte sie damals schon gewußt, welchen Weg ich am liebsten nahm, so hätte sie nicht so gesprochen, und noch heute weiß ich nicht, wie ich ihre hoffenden Worte je anhören konnte, ohne in Scham zu erglühen. Es lag damals eine kleine Schaar spanischer Musketiere von Julian Romero's Brigade zu Leyden im Quartier. Ich war, wie wir Alle, den spanischen Teufeln auf Schritt und Tritt aus-

Digitized by Google

gewichen, — zwar fühlte ich nicht den rechten Haß, den ich heute hege, gegen sie, aber mir hätte doch gegraut, einem die Hand zu reichen oder Becher an Becher mit ihm zu sitzen. Da wollt' es der Satan, daß ich bei der Obermühle, wo der Capitän Alfuente hauste, während ich ausging, die schöne Müllerstochter zu grüßen, eines andern Mädchens ansichtig ward, in dem ich freilich die Spanierin zur Stelle erkannte, deren schöne Augen mich aber zwangen, ihr näher zu kommen. Sie blickte nicht nach mir hin, sie sah in den Strom, welcher matt zu ihren Füßen schlich, und ich konnte sie unbemerkt belauschen. Schön war sie, wie kaum ein Mädchen in den Provinzen, das sag' ich noch heute, obschon ich ihr wahres Gesicht seither schauen mußte. Aber damals, als ich sie zuerst sah, schienen mir ihre Züge voll Milde, und mich trieb's hin zu ihr, um auch ihre Stimme zu vernehmen. Ich redete sie an, sie verstand unsere Sprache ein wenig, und ich sah, wie ihr Gesicht bei meinen Worten froh aufleuchtete. Sie sagte sogleich: „Ich danke Euch für Euren Gruß, er thut wohl, hier, wo Niemand von Eurem Volke mit uns spricht!" Und in dem Augenblicke vergaß ich den Herzog, den Blutrath und Alles, und dachte nur mit Scham daran, daß ich stets vom Wein aufgestanden war, wenn einer der Spanier in die Schenke trat."

„Manuelita hieß sie, war Capitän Alfuente's Tochter, hatte in Leyden ihre Mutter verloren, und fühlte sich fremd und verlassen genug, mir zum Abschied zu sagen: „Laßt Euch wieder sehen!" Und ich — kam heute, kam

Digitized by Google

morgen, kam alle Tage, ich zählte die Stunden, bis die siebente schlug, ich brach an unserm Abendtische das Brot mit Hast und aß es voll Ungeduld, während die Mutter heimlich schlau lächelte. Die dunkeläugige Spanierin ward mein Sinnen und Trachten, sie bestrickte mich so, daß ich bald vergaß, über welches Pflaster ich schritt und auf welchen Fluß wir blickten, sie entrückte mich Allem, was mir sonst lieb war! Nach ihren ersten Küssen war ich nicht mehr derselbe Mann wie zuvor; sonst hätte ich keinen Schatten im Antlitz meiner Mutter sehen können, ohne daß mir das Herz schwer ward, und jetzt saß ich leichten Muthes bei ihr, ließ sie von einem Töchterlein aus der Rynmühle träumen, und lechzte indeß nach den Lippen Manuelita's. Ob sie mich je geliebt hat, weiß ich euch nicht zu sagen, aber ich sollte es denken, wenn ich mich erinnere, vor wie stattlichen Landsleuten, die bei ihres Vaters Fahne standen, sie mir den Vorzug gab. Wie ich sie geliebt, möget ihr an dem Ende ermessen, das es mit meinen Leydener Tagen nahm."

„Nie erfuhr ich, wer meiner Mutter zuerst die Kunde gebracht, warum ich allabendlich zur Rynmühle eilte und wen ich dort in meine Arme schloß. Vielleicht schalt bereits ganz Leyden über mich, ehe der alten Frau ein Wort zu Ohren kam. Aber eines Abends, da ich heimkehrte und ihr am Tisch gegenüber saß, nahm ich wahr, daß sie nicht mehr lächelte, sondern daß schwere Tropfen über ihr Gesicht rollten und daß sie mir finster nachsah, als ich ihren Thränen zum Trotz den Hut in die Stirn

Digitized by Google

drückte und davonstürmte. Und an diesem Abende mußte Manuelita zärtlicher, heißer, selbstvergessener als zuvor sein, an dem Abend wußte sie mir den Eid abzuküssen, daß ich sie nie und nimmer verlassen wolle. Ich schwur, während mir vor Augen stand, daß der Mann einer Spanierin von seinen Mitbürgern gemieden sein würde, daß ich das Mädchen nie in meines Vaters Haus führen könne. Ich sah es vor mir, daß ich zuletzt an ihrer Seite aus dem Lande wandern müsse, und ich schwur dennoch! Daß die Entscheidung so nahe sei, ahnte ich nicht, ja, ich wähnte, wie Jeder in seinen Freveln, daß sich eine Hand vom Himmel strecken werde, das Geschick zu wenden, das der Mensch sich selbst bereitet."

„Am nächsten Tage flog durch Leyden die Nachricht, daß ihr gesiegt hättet, daß Brill von den Wassergeusen genommen sei. Alle Herzen in Holland pochten ungestüm bei dieser Kunde. Zum erstenmal seit vier entsetzlichen, trostlosen Jahren erwachte die Hoffnung, daß es noch Freiheit und Rettung geben könne. Mit kaum verhaltenem Jubel sahen die Bürger Hauptmann Alfuente's Fähnlein aufbrechen, das Brill wiedererobern helfen sollte. Noch marschirten die Dränger trotzig genug durch die Gassen von Leyden, aber sie lasen schon auf allen Gesichtern, daß ihnen Niemand von den Provinzen mehr als ein Grab im Dünensande oder im Meere gönnte. Niemand außer mir! Ich zitterte jetzt nicht, wie alle Andern, um das Schicksal von Holland, sondern um das von Manuelita. Als ich diesen Abend in den Flur trat, fand ich die Mutter meiner harrend, sie rief

Digitized by Google

mir auf der Schwelle entgegen, ob ich gehört, daß auch Enkhuyzen sich für Oranien erhoben habe, daß die Spanier im ganzen Lande vertrieben werden sollten? Ich horchte auf und trat betroffen vor den blitzenden Augen der alten Frau zurück. „Ende das schnöde Spiel, Erich, es wird Zeit, — zieht dich's nicht zu den Geusen?" Ich schüttelte den Kopf und wir saßen uns am Tische stumm gegenüber. Als ich mich zum Gehen erhob, klang mir aus dem Munde der Mutter nach: „Es kann dein Ernst nicht sein, Erich, du wirst nimmer vergessen, wo ich dich geboren habe und wie dein Vater gestorben ist!""

„Die Mahnung an den Tod meines Vaters schnitt mir durch die Seele, und doch zog's mich zu Manuelita. Diese fand ich in tiefer Bestürzung: der plötzliche Marschbefehl, den ihr Vater erhalten, die feindlichen Blicke ringsum hatten ihr heiße Thränen entlockt, und unter diesen bat sie mich flehentlich, sie nicht auch zu verlassen. Vielleicht sind Viele unter euch, die solchen Bitten eines Weibes widerstanden hätten — aber ich gelobte ihr, was sie begehrte, und als ich mich in der Nacht endlich von ihr losriß, als ich heimschritt, verfluchte ich die Erhebung meines Volkes und den Krieg, der mein Glück zu stören drohte! — Laßt mich kurz sein über diese Tage. Mit jedem neuen Morgenlicht kam eine neue Kunde von Aufstand und Sieg, mit jedem Tage schaute die Mutter strenger, prüfender in mein Gesicht, mit jedem Abend ward ihr Blick verächtlicher, schien sie mehr und mehr zu zögern, ob sie

Digitized by Google

das Mahl mit mir theilen ſolle. Ich indeß verſchloß mein Ohr vor allen Mahnungen, die ertönten, ich hörte nur die Manuelita's, welche ſich an mich hielt, wie an den Balken, der im Schiffbruch die Rettung verbürgt, und den ihr mit dem Fuße hinwegſtoßt, nachdem ihr ihn erſt mit Armen umklammert."

„Auch Leyden erhob ſich endlich und vertrieb die wenigen Beamten Alba's, die noch zurückgeblieben waren. Am Tage, wo vom Rathhaus Oranien zum Statthalter ausgerufen ward, verließ meine Mutter das Haus und zog mit dem ſtrömenden Volkshaufen zum Markt. Gewiß trieb ſie die Hoffnung dahin, ihren Erich trotz Allem unter den Männern zu erblicken, die zu den Waffen gegriffen hatten. Doch der Sohn weilte indeſſen bei Manuelita, ließ die Thränen ſeiner Mutter fließen und bemühte ſich, die zu trocknen, die das ſpaniſche Mädchen über Hauptmann Alfuente's Fall weinte. Von Brill war die Todespoſt an eben dem Morgen angelangt, wo die Leydener ein Herz faßten, und war mir ſchon zuvor ihr Trachten gleichgültig, ja verhaßt geweſen, ſo brachte mich an dieſem Morgen der toſende Jubel in den Straßen, während ich die Liebſte in ihrer Kammer klagend und weinend fand, ſchier zur Wuth. Warum ſollte unſere Liebe unter den böſen Tagen leiden, an denen nicht ich, nicht Manuelita Schuld trug? So ſagte ich ihr und mir, und ſie mit plötzlichem Entſchluß rief mir zu: „Laß uns aus dieſem Lande, das nur Blut trinkt, entfliehen. Ich habe ein kleines mütterliches Erbe zu S. Ciprian in Spanien, dort werden wir glücklich

Digitized by Google

sein, und das Meer wird zwischen uns und diesem Unglücksboden rollen!" — „Und meine Mutter?" frug ich. „Gieb ihr Alles, was du hast; laß deine Sippen für sie sorgen — aber komm mit mir. Habe ich nicht auch Vater und Mutter verloren? Bleibt mir mehr, als dir?" Halb in Küssen, halb in Thränen erstickte sie jedes Wort, was ich noch zu sagen gedachte, nur mein Versprechen: „Sei es, wie du willst — ich folge dir durch die Welt!" durfte über meine Lippen gleiten. Ich blieb bei ihr den ganzen langen Frühlingstag, über dem Ryn strahlte die Sonne, aus dem Garten der Mühle lachte mir frisches Grün entgegen, aber als mir durch den Sinn flog, daß ich dies Alles bald nicht mehr und nie wieder sehen würde, preßte ich Manuelita nur heftiger in meine Arme. Wir kamen überein, daß ich meine Angelegenheiten in nächster Woche ordnen, dann heimlich mit Manuelita nach der nächsten, von den Spaniern noch besetzten Hafenstadt abreisen sollte. Ich schritt diesen Abend meinem Hause zu — Gott vergebe mir's heut und in Ewigkeit — als hätte ich einem tyrannischen Herrn zu trotzen, nicht als gält' es einer alten Mutter das Herz zu brechen. Ich trat ein und war nicht zu sehr betroffen, sie bitter weinend zu finden, hatte ich doch sie und mich seit guter Zeit daran gewöhnt. Sie forschte nicht, wo ich gewesen, sondern sagte mit halb erstickter Stimme: „Die Waffen, die dein Vater getragen, waren dir zu schwer, mein Sohn? Ich sah dich am Rathhaus nicht mit ihnen." — „Es wäre uns Allen besser, wir dächten nicht an Waffen und

Digitized by Google

hätten nie daran gedacht," gab ich gereizt zur Antwort. Dies gesagt, glaubte ich einen Blitz aus den Augen meiner Mutter zucken zu sehen, mindestens wurden sie trocken und blieben starr auf mich gerichtet. „Damit du eine spanische Dirne herzen und ungescheut mit ihr buhlen könnest, möchte das Land unter den Füßen der Spanier zertreten werden," sagte sie kalt. „Wer giebt euch ein Recht, so verächtlich von meiner Liebsten zu reden?" fuhr ich auf. „Liebste?" fragte die alte Frau höhnisch zurück. „Nennst du das Liebe, wenn du dich an ein Weib hängst, vor der du geflohen sein würdest bis ans Ende der Welt — wenn du ein Herz hättest? Kannst du vergessen, daß sie aus dem Volke stammt, zwischen dem und uns ein Strom unschuldig vergossenen Blutes fließt? Vergessen, daß bei deines Vaters Todesgang Hauptmann Alfuente die Trommel rühren ließ, — so frag' ich dich nur, ob du meinst, daß dies Mädchen dich liebt, wie ein Weib den Mann lieben soll! Hat sie den Segen deiner Mutter begehrt, hat sie je verlangt, daß du sie in dein Haus führst? Erich, ich sage dir, wo ein Mann liebt und geliebt wird, da wachsen alle guten Kräfte in ihm, da rafft er sich empor, selbst aus der Schande! Du aber versinkst darein, du vergissest, was dir obliegt, hörst den Ruf deines Landes und die Mahnung aus dem Grabe des Vaters nicht, du spottest meiner, und das nennst du Liebe!" Ich ward verwirrt, im Gewissen fühlte ich die Wahrheit jedes Wortes, aber trotzig sagte ich: „Mein Weib soll Manuelita werden, deinen Segen erbitte ich.

Digitized by Google

Nur in dies Haus konnt' ich sie nicht führen, selbst wenn sie es möchte, Haß und Mißtrauen würden sie auf der Schwelle belauern. Wozu sollten wir bleiben? Die Welt ist weit, und in diesem Lande steht ohnehin kein Glück mehr zu hoffen!" "

„Nimmer vergeß' ich den Augenblick, wo diese Worte aus meinem Munde kamen! Ich saß der Mutter gegenüber, und während ich mit den Lippen frevelte, brachen meine Hände das Brot, das wir bis zu diesem Tage treu getheilt hatten. Da sprang sie auf einmal empor, stieß den Schemel um, auf dem sie gesessen, schleuderte das Brot zur Erde, und stieß mich, als ich ihr nachkam, mit zitternden Händen hinweg. „Ich sehe, was du mit deiner Liebe geworden bist!" rief sie. „Ein Sohn, der den Tod seines Vaters ungerächt läßt, ein Mann, der in dieser Zeit, wo Weiber und Kinder von Krieg träumen, an Glück denkt! Hebe dich hinweg, Erich! Ich schwör's zu Gott, daß diese Hand so wenig wieder einen Bissen aus der deinen nehmen, als dir den Segen zur Sünde geben soll! Thue, was du nicht lassen kannst; wer Vater und Vaterland seiner Lust opfert, giebt auch noch die Mutter drein." Und während ich keines Wortes mächtig stand, wendete sie ihren Blick von mir hinweg, eilte aus dem Flur und schloß die Thür des Gemachs, in welches sie vor mir flüchtete. Ich habe ihr Gesicht nicht wieder erblickt, und sie steht vor meinen Augen, wie sie das Brot, das ihr meine Hand reichte, zur Erde warf und den Fluch über mich sprach!"

Digitized by Google

„Während er noch in meinem Ohre klang, fühlt' ich nicht, daß er verdient sei. Grollend und rasch entschlossen eilte ich aus dem Vaterhause und stürmte zu Manuelita, die erstaunt war, mich noch an diesem Abend wiederzusehen, und die ich gefaßter fand, als ich nach dem Schmerz, in dem ich sie verließ, denken durfte. Jetzt war's an ihr, mich zu trösten, und sie that es mit Liebesworten und schnellem Entschluß. Was ich an Gold und Geld besaß — wenig genug — schaffte ich herzu, auch Capitän Alfuente's Hinterlassenschaft war schnell zusammenzuraffen. Ich weiß noch heute nicht, ob es nur die Furcht vor den Leydenern war, die das Mädchen trieb und drängte, oder ob sie fürchtete, daß bei mir, wenn die erste Erregung vorüber, das Gewissen erwachen würde. Sie war mir jetzt Alles, und ich sah in dieser und mancher folgenden Nacht nur sie, — kaum im Traum schreckte mich der Anblick der alten Frau, den ich zuletzt gehabt. Wir schlugen den Weg nach Süden ein, in Brabant und Flandern waren die Spanier noch Herren. Bevor wir zum Hafen von Antwerpen kamen, hatte Manuelita, mit der mich ein Feldpater im ersten spanischen Lager traute, ihre alte Munterkeit wieder erlangt. Hörte ich sie doch mit ihrem Vetter, einem Fähndrich Alonzo, über den Tod ihres Vaters und noch mehr darüber scherzen, wie sie einen Holländer davor bewahre, Ketzer und Rebell zu werden. Als ich solchen Ton vernahm und dazu das Augenspiel mit Alonzo sah, überkam mich plötzliche Furcht; in meiner Seele bewegt' ich die Worte der alten Mutter, aber

Digitized by Google

noch ehe wir ins Schiff stiegen, hatten ihre Lippen alle Furcht hinweggeküßt, und ich fuhr als ein Glücklicher mit ihr nach Spanien."

„Mancher von euch ist zur Wallfischjagd mit ins Nordmeer gefahren. Hat keiner dort Schiffbruch erlebt, ist keinem da begegnet, was ich aus dem Munde so Vieler gehört? Wenn ein Fahrzeug nach wochenlangem Kampf mit dem Eise zerschellt, die Mannschaft in die Tiefe versinkt, da soll es vorkommen, daß Einer und der Andere sich auf eine Scholle rettet und auf ihr wie auf einem Boote im Meer dahintreibt. Aber die Kälte, das flimmernde Eis, die rothen Nordlichter und die Sonne um Mitternacht verwirren ihm Seele und Sinne: er meint zwischen Gärten und Wiesen zu fahren, er lacht, er jauchzt, er singt die Lieder seiner Jugend, wähnt sich selig tage- und nächtelang, bis er aus seinem Fieber erwacht, und die Eisberge und das kalte wüste Meer um sich sieht. Wer das erlebt hätte, dem braucht' ich nicht zu sagen, wie mir's erging und was ich erfuhr! Wir kamen nach S. Ciprian, wo Manuelita ein Häuschen mit Garten und Feld hart am Hafen besaß. Die kleine spanische Stadt, am Meer zwischen rauhen Bergen gelegen, würde mir besser behagt haben, wenn ich nicht verwunderten, wenig freundlichen Blicken auf jedem Schritt begegnet wäre. Ich sah die Spanier niemals ihr Mißtrauen, kaum ihre hochmüthige Verachtung gegen unser Volk verbergen. Noch vergaß und verschmerzte ich Alles, wenn ich bei meinem Weibe war und sie liebreich um ihren lieben Flamänder waltete. Noch träumt'

Digitized by Google

ich von Glück — aber ſchon wallte mein niederländiſch Blut empor, wenn ich die Männer von S. Ciprian über König Philipp's Krieg mit den ketzeriſchen Abtrünnigen ſprechen und uns tauſendfach zur Hölle hinabfluchen hörte. Schon hatte ich Tage, wo ich über das Meer hinblickte, ob kein Geuſenſchiff Jagd auf ſpaniſche Galleonen mache! Was mir daheim am Ryn und zwiſchen den Gaſſen von Leyden ſo gleichgültig erſchienen war, begann nun an meiner Seele zu nagen. Und bald mocht' ich thun, was ich wollte, ich ſah die Mutter vor mir und hörte ihre letzten Worte; nur in Manuelita's Arm verſchwand, was mich peinigte; wenn ich an ihrem Munde hing, vergaß ich noch immer Heimath und Welt! Eben darum empfand ich's ſofort, als ihre Lippen meinen Kuß minder heiß erwiederten, ihre Augen minder hell glänzten. Was kümmerte ſie das Weh, das an meinem Herzen nagte, was die Reue, die mich Nachts emporſchreckte! Aber ſie ſah mich oft mißmuthig, finſter, unhold, und wenn ſie mich je geliebt, ſo verkehrte ſich nun ihre Gluth in Kälte, ihre Hingabe in Widerwillen. Nicht an einem Tage, nicht ſo, daß ich's ſchon gewußt hätte, als ich's zu fürchten begann. Leiſe und ſchweigend zog die Gewißheit, Manuelita ſei meiner ſatt und überdrüſſig, mir in die Seele, und nun erſt fand ich mich elend, wie ich's verdient hatte. Die verlaſſene, verrathene Heimath trat mir allſtündlich vor Augen, ein brennendes Verlangen erfaßte mich, die Mutter wiederzuſehen, den Fluch abzuwenden, der auf meinem Haupt ruht. Manuelita dachte nicht mehr daran, ſolche Gedanken

Digitized by Google

hinwegzuſchmeicheln, ich mochte mich jetzt mit ihnen aufs Lager ſtrecken, mit ihnen erwachen, ſie blieb theilnahmlos. Und als Vetter Alonzo, der Fähndrich, in S. Ciprian erſchien, wußte ich bald genug, daß er meine Stelle in ihrem Herzen einnahm. War er zugegen, ſo ſah ich wieder die lachende, lockende Manuelita, ſah wieder den Sonnenſchein auf ihrem Geſicht, der mir ſonſt heller ſchien, als jener, welcher über der blauen Bai vor unſern Fenſtern glänzte. Und wenn ich jetzt bedachte, was ich meinem Weibe geopfert, um ihretwillen hinter mich geworfen hatte, und nahm die verſtohlenen Blicke wahr, die mit Alonzo getauſcht wurden, die Blicke, welche deutlich genug ſprachen: „Wie traurig, daß der Flamänder zwiſchen uns ſteht," ſo erfaßte mich trotzige Wuth. Seit mich dieſer Verdacht quälte, verließ mich ſelbſt die Sehnſucht nach heim, und wieder war's, als hätt' ich im Leben Nichts zu thun, als ein Weib zu freien und dann über ſie zu wachen. Fahrt nicht ungeduldig empor; weil es anders ward, darf ich ſagen, wie es einſt war. Ich weiß nur zu wohl, daß in den letzten Tagen, die ich in Spanien verlebt, Manuelita noch einmal meine ganze Seele erfüllte, nur daß Argwohn und Zorn an die Stelle der Liebe traten. Der „Egmont" kreuzte eben vor dem Hafen von S. Ciprian, und ich dachte nicht an die Heimkehr, um die ich zuvor gebetet. Tag und Nacht prüfte ich jeden Schritt, den Alonzo zu meinem Weibe that, feſt entſchloſſen, die Schmach, welche ſie mir ſannen, nicht zu erdulden. Ich fürchtete nur ihre Untreue, Nichts mehr,

Digitized by Google

Nichts weniger. Und als ich endlich an einem Mittag, wo ich das Haus verließ, mich aber wachsam in der Nähe hielt, Alonzo Alfuente meine Schwelle betreten sah, als ich bereit stand, Beide zu überraschen, ward ich selbst durch ihren unerwarteten Austritt aus dem Hause betroffen. Noch folgte ich dem Paare nach, überzeugt, daß sie eine Stätte für ihre buhlerische Liebe suchten. Noch lag meine Hand am Schwertgriff, ich meinte, gegen Alonzo ziehen zu müssen, und schritt, zitternd vor Erwartung, bei welcher Kupplerin sie sich bergen würden, hinter Beiden drein. Aber als ich sie eine gewisse Straße von S. Ciprian betreten sah, überkam mich plötzlich ein anderer Verdacht, der mich wie ein eisiger Wind mit kalten Schauern übergoß und mich augenblicklich stille stehen hieß. In dieser Straße wohnte Fra Sebastiano, ein Dominikanermönch, der Beauftragte der heiligen Inquisition. Von der Furcht erfaßt, daß Manuelita sammt ihrem Vetter über diese Schwelle treten könne, blickte ich ihr unbeweglich nach. Sie blieben vor der Thür des Mönchs stehen, mein Weib schien einen Augenblick zu zögern und umkehren zu wollen. Ich sah den Fähndrich eifrig zu ihr sprechen, sie bei der Hand fassen und an die Thür pochen, ich sah Beide in der geöffneten verschwinden. Was in mir in jener Stunde vorging, will ich euch und mir erlassen! Ich zweifelte nicht einen Augenblick, daß Manuelita und Alonzo mich vor dem höllischen Tribunal, welches sie dort das heilige Amt taufen, als Ketzer anklagen würden. Ich wußte, daß mir ein Kerker und danach der Scheiter-

Digitized by Google

haufen gewiß sei, auch hatte ich, seit ich in Spanien lebte, schon erfahren, wie blitzschnell das heilige Amt seine Opfer zu ergreifen pflegte, und wie viel hundert Arme ihm in jeder Stunde zu Gebot waren. Und dennoch dachte ich kaum an Rettung durch das Schiff, das vor dem Hafen auf der See schaukelte. Dennoch wollte ich bleiben und schwur, Manuelita und ihren Buhlen den Preis der nichtswürdigen That nicht erwerben zu lassen. Ich dachte Alonzo niederzustoßen, mochte mir dann das Aergste geschehen. Aber das Paar trat nicht allein wieder aus dem Hause, sie erschienen im Geleit des Fra Sebastiano, der lächelnd und mit sichtlichem Eifer an ihrer Seite schritt. Zur Stelle rief er zwei, drei Bürger an, welche die Straße daher kamen, und jetzt waren Manuelita und der Fähndrich von so Vielen umgeben, daß ich darauf verzichten mußte, die Nichtswürdigen niederzustoßen. Hinter Häusern und Hecken verborgen folgte ich der Schaar, sie schlug den Weg zum Hafen ein. Woran ich noch nicht gedacht, das befürchtete der Mönch: er eilte, mir jeden Weg zur Flucht und Rettung abzuschneiden, und Manuelita, um deretwillen ich an Allem gefrevelt, war an seiner Seite! So überwältigt von Schmerz und Groll war ich noch nicht, daß ich den Vorsatz Fra Sebastiano's nicht begriffen hätte! Und wie ich ihn begriff, stieg auch der Wunsch der Rettung in mir auf. Auf raschen Füßen, den Mönch sammt seiner Begleitung weit hinter mir lassend, erreichte ich den Hafen. In den ersten Kahn sprang ich, löste Kette und Ruder, legte ein und befahl mich der

Digitized by Google

Gnade Gottes! Ich kam faſt bis zum Ausgang, ehe Fra Sebaſtiano, Manuelita und Alonzo des Hafens und meiner anſichtig wurden. Der Dominikaner ſchrie laut auf, als er mich auf dem Waſſer erblickte, Manuelita rief meinen Namen, es war der letzte Laut, den der Wind vom Lande zu mir trug. Auf einen Wink ſah ich Alonzo, und ihm nach wohl ein Dutzend Männer, in ein Boot ſpringen, ſah am Hafendamm die Stadt zuſammenſtrömen. Die Verfolger rührten zehn Ruder zugleich, ich hatte nur eines — weit draußen lag der „Egmont“, und kürzer und kürzer ward der Vorſprung, den ich gewonnen! Doch raffte ich unverzagt die letzten Kräfte zuſammen, — wenn der Fluch der Mutter an mir erfüllt werden muß, ſo ſollte es nicht durch das Weib ſein, um das ich ihn auf mich nahm. Cornelis ter Decken hat euch geſagt, wie ich zu ihm an Bord kam, und ich meine, ihr wißt nun, warum ich wie von Sinnen zwiſchen den Männern ſtand, die für ihre Heimath gekämpft hatten, derweil ich koſend und buhlend im Lande des Todfeindes ſaß, zwiſchen Männern, deren Hand die Provinzen ſegnen, während die meine ſo verachtet iſt, daß eine alte Mutter kein Stück Brot mehr aus ihr nehmen mochte!“

„Du haſt deine Hand ſeitdem wohl gebraucht, es iſt kein Beſſerer unter uns,“ unterbrach Jan van der Goos den Erzählenden, deſſen Ton immer grollender und ſchmerzlicher ward.

„Meint ihr?“ rief Erich Engelbrecht emporſpringend. „Ich muß es erfahren, bevor ich glauben kann, daß

Digitized by Google

meine Sünde gebüßt ist. Ihr wißt, wie es in Leyden steht — und nur darum hoffe ich! Sie hungern Alle drinnen — auch die alte Frau wird hungern, wird nach Brot verlangen und vielleicht der Tage gedenken, wo ihr Sohn mit ihr theilte. Und wenn ich ihr nahe, in der einen Hand das Schwert, das ich im Kampfe geführt, in der andern die Labung, nach welcher sie lechzt: denkt ihr nicht, daß sie ihren Schwur vergessen und, wie dereinst, nehmen wird, was ich ihr biete? Das hoffe ich, darum lebe ich, und hier liegen wir und kommen nicht vorwärts. Aber länger trag' ich's nicht, ich will der Erste in Leyden sein und sollt' ich auch der Letzte bleiben!"

„Verlaßt Euch darauf, Ihr sollt der Erste sein!" sagte hier plötzlich eine Stimme, bei deren Klang der dicht um Erich Engelbrecht geschlossene Kreis sich weit öffnete. Wilhelm von Oranien, welcher mit seinen Begleitern, von Allen unbemerkt, dem Schiffe näher gekommen war und dasselbe bestiegen hatte, stand schon längst hinter der Gruppe der Geusen, hatte mit einem Wink Schweigen geboten und die Erzählung des Leydeners mehr als halb vernommen. Jetzt, als er sprach und gegen Erich und ter Decken vorschritt, brachen die Männer vom „Egmont" und vom „Verlornen Sohn" in jenen betäubenden Jubel aus, der den Prinzen rings auf der Flotte begrüßt hatte. Erfüllt von einem Gedanken, achtete er kaum auf die Jauchzenden und streckte Erich Engelbrecht seine Rechte entgegen.

„Schlagt ein, Herr Engelbrecht!" fuhr er fort. „Ich

Digitized by Google

habe ein Wörtlein von Eurer Geſchichte vernommen, ich muß Euch loben, daß Ihr Verlangen tragt, Allen voran in Leyden einzuziehen. Nur den Lammer Damm und den Durchbruch gilt es noch; wollt Ihr dort im morgenden Kampf voranſtehen, ſo wird Euch Nichts hindern, mit Eurem Schiffe der Erſte in der bedrängten Stadt zu ſein. Ihr ſeid nicht der Mann, ein paar ſpaniſche Kugeln und Schwerthiebe zu ſcheuen — wollt Ihr?"

„Ob ich will!" rief der Gefragte. „Nennt mich einen Hund, wenn mich dies Waſſer lebend zurückträgt, bevor ich den Lammer Damm überſtiegen. Gebt Befehl, daß von meinem Schiffe, ſobald der Morgen graut, der erſte Schuß fallen darf, und ich ſteh' Euch für den Damm und den Durchbruch!"

„Sei es, wie Ihr ſagt," entgegnete der Oranier. „Gute Nacht, ihr Männer, und beſſern Tag morgen! So Gott will, gehen unſere Brüder in Leyden heute zum letztenmal hungrig ſchlafen — auch Eure Mutter, Erich Engelbrecht! Kommt, Boiſot, ich muß noch zur Nacht wieder gen Delft!"

Freundlich grüßend, noch einen feſten, vielbedeutenden Blick auf Engelbrecht zurückwerfend, ſprang der Prinz vom niedern Deck des „Verlornen Sohnes" in ſeine Barke und nahm den Weg zum Schiffe Boiſot's. Der Geuſenadmiral gab, ihm folgend, kurze Befehle; nach ihm und dem Prinzen verließen auch die Männer des „Egmont" das Fahrzeug. Erich aber ſchritt wieder zu ſeinem alten Platz auf dem Vorderdeck und ſchaute,

Digitized by Google

wie zuvor, unverwandt nach Oſt, wo Leyden lag und die erſten Schimmer des Tages aufdämmern mußten.

Wilhelm von Oranien und ſeine Begleiter blieben ſchweigend, ſo lange der Klang ihrer Stimmen auf den Schiffen noch hörbar ſein mußte. Als dann die Barke weiter zwiſchen Baumwipfeln und Dächern hinglitt, holte der Prinz tief Athem und ſagte zu Boiſot:

„Es hat ſich wohl gefügt, daß wir den rechten, den beſten Mann trafen. Ich faſſe Muth, daß der Durchbruch gelingt, denn auf der ganzen Flotte mag es keinen Zweiten geben, deſſen Leben und Hoffen nur hinter den Wällen der Stadt liegt.“

Der Admiral und ein zweiter Begleiter des Prinzen gaben durch Geberden ihre lebhafte Zuſtimmung zu erkennen. Der kleine franzöſiſche Herr, welcher dicht neben Wilhelm von Oranien ſtand, zuckte die Schultern, — wie er glaubte, unmerklich. Aber dem ſcharfen Blick des Statthalters entging die Bewegung nicht, und mit einigem Unmuth ſagte er:

„Ihr ſcheint auch diesmal anderer Meinung, Herr de la Chaillerie, und meint, daß ich einen andern Mann in das Vordertreffen der Flotte hätte ſtellen ſollen. Dünkt es Euch nicht genug und nahezu ein Wunder, daß ich dieſen fand? Alle die Tauſende auf der Flotte hegen noch andern Wunſch und Willen als den: Brot nach Leyden zu bringen; ihm hängt Heil und Seligkeit daran, ſeine Seele iſt nur davon erfüllt!“

„Ihr mögt Recht haben, Monſeigneur, Ihr ſeid ein

Digitized by Google

Menſchenkenner," entgegnete der Franzoſe mit höflichem Lächeln. „Nur ſchien mir, der wackre Capitän verſchmerzte die Untreue ſeines Weibes noch nicht ſo, daß kein Gedanke, als der an ſeine Mutter, auf dem Grunde ſeiner Seele Raum hätte."

„Nun, die Dame Manuelita — hieß ſie nicht ſo? — wird doch der Satan nicht zum zweitenmal nach Holland führen?" rief Boiſot, und der Prinz bekräftigte dies Wort durch einen verweiſenden Blick auf den franzöſiſchen Edelmann. Herr de la Chaillerie äußerte nichts mehr, die Fahrt zum Admiralsſchiff ward ſchweigend zurückgelegt. Hier angekommen, verſammelte Wilhelm von Oranien noch einmal die Befehlshaber, nahm Abſchied von ihnen und dem Schiffsvolk, und ſchickte ſich zur Rückfahrt nach Delft an, von wo er am Nachmittag gekommen war. Seine Mienen zeigten Hoffnung und Beſorgniß zugleich; Herr de la Chaillerie, der ſeinen Platz neben ihm behauptete, mochte wahrnehmen, daß die Augen des Prinzen ſich noch lange nach jenen drei Schiffen hinwendeten, die beim Scheine der brennenden Dörfer auf der Fluth ſichtbar waren. Zuletzt von der ganzen Flotte entſchwanden ſie den Blicken, und der Franzoſe wußte, daß Wilhelm von Oranien auf der weitern Fahrt nur ihrer und vor Allem des „Verlorenen Sohnes" gedachte. Die ernſte Stimmung des Prinzen ſchien auch Chaillerie zu bedrücken, er blieb ſtumm, bis die Barke unterwegs bei einem einſamen Landhaus anlangte, das auf einem Hügel aus der Ueberſchwemmung hervorragte. Hier verabſchiedete er

Digitized by Google

sich von dem Statthalter, dem Weiterfahrenden noch von der Thürstufe des Hauses nachrufend:

„Ich wünsche, morgen der Erste zu sein, gnädiger Herr, der Euch Nachricht vom Entsatz bringt. Ich bin hier dem Kampfe um zwei Stunden näher, als Ihr, und wenn ich auch, dem Befehl meines Königs gehorchend, nicht an Bord der Flotte gehen darf, so werden mein Fernrohr und meine besten Wünsche ihrem Vordringen folgen."

„Thut so und habt gute Nacht, Herr de la Chaillerie," rief der Prinz herüber, und der Franzose verharrte ehrerbietig so lange auf der Schwelle, als er die davonfliegende Barke noch wahrnehmen konnte. Ehe er dann an die Thür pochte, ward ihm von innen geöffnet, und er erblickte seinen Diener, der mit einiger Aengstlichkeit den Herrn begrüßte.

„Was hast du, Baudry? Was giebt es?" fragte dieser und erhielt zur Antwort, daß er schon seit dem Nachmittag erwartet werde. Ein Bote des Obersten Valdez, des spanischen Befehlshabers vor Leyden, habe Wein und Früchte gebracht und dabei dringend eine Rücksprache mit Herrn de la Chaillerie begehrt. Die Mienen des französischen Edelmanns wurden bei dieser Meldung verdrossener und finsterer, er eilte mit raschen Schritten die Stiege empor und riß ungestüm die Thür seines Zimmers auf. In einem Sessel ruhend harrte hier ein Spanier, der halb ein Soldat, halb Diener zu sein schien, und Herrn de la Chaillerie ehrerbietig empor-

Digitized by Google

ſpringend begrüßte. Ehe er Zeit fand, ein Wort hervorzubringen, rief der Franzoſe haſtig:

„Was wollt und ſucht Ihr bei mir, Geronimo? Warum bringt der Oberſt meine Ehre durch geheime Sendung in Gefahr? Was denkt Valdez? Soll ich beim Prinzen von Oranien für einen Spion gelten?“

„Der Oberſt verſieht ſich zu Eurer Freundſchaft des Beſten,“ entgegnete der Bote. „Stets hat er Eurer als Freund gedacht und mich geſendet, um zu erfahren, ob Ihr ihm in ſeiner Bedrängniß einen Rath verweigern werdet.“

„Sagt Eurem Herrn, wenn er ſich wahrhaft als meinen Freund erweiſen wolle, ſo möge er auf jeden Verkehr mit mir verzichten, ſo lange mich des Königs Befehl an den Prinzen von Oranien feſſelt. Gottes Tod! ich brauch' ihn nicht wiſſen zu laſſen, daß ich von Herzen bei euch und nicht bei den holländiſchen Rebellen bin. Aber da mein König für gut befindet, mit ihnen zu verhandeln, und mich damit betraut, ſo muß ich eben vergeſſen, daß ich im ſpaniſchen Lager Freunde habe. Nehmt Euren Wein — ich will keinen Tropfen davon. Doch ſagt Oberſt Valdez, daß, wenn ich auch nur Sumpfwaſſer bei den Patrioten bekäme, ich keinen Becher leeren würde, ohne ſeine Geſundheit zu trinken! Und ſeht wohl zu, Geronimo, wie Ihr ſicher wieder ins ſpaniſche Lager kommt; die Holländer ſind auf der Fluth wachſam, und trocknen Fußes fandet Ihr keinen Weg hierher!“

„Das laßt meine Sorge ſein, gnädiger Herr! Aber

Digitized by Google

ſoll ich meinem Oberſten, der in Bedrängniß iſt, Nichts als dieſen Euren Gruß bringen? Wißt Ihr nicht, daß am Ausgange der Belagerung Ehre und Kriegsruhm Eures Freundes hängt? Er fordert nicht, daß Ihr für ihn die Schiffe der Geuſen zählen, ihm die Pläne Oranien's ſchreiben ſollt. Aber er ſagte mir: „Frag' um Rath, Geronimo, und wenn de la Chaillerie einen hat, ſo wird er ihn ſeinem Freunde Valdez nicht verweigern!“

Der franzöſiſche Edelmann kämpfte ſichtlich zwiſchen der Pflicht, zu ſchweigen, und dem Verlangen, zu ſprechen. Endlich winkte er den vertrauten Diener des Oberſt Valdez näher zu ſich und ſagte mit Nachdruck:

„Geht, Geronimo, geht auf der Stelle! Wenn Valdez ſein Auge über den Lammer Damm wachen läßt, wird er wohlthun. Und hat er, wie ich glaube, einen jungen Capitän, Namens Alonzo Alfuente, bei ſeinen Fahnen, ſo mag er dieſem den Platz bei der Durchfahrt vertrauen. Mehr darf ich und will ich nicht ſagen. Gott befohlen!“

Der Spanier lauſchte den Worten ſo geſpannt, als ob er ihren Klang und Sinn zugleich überbringen wolle. Den Wink des Edelmannes wohlverſtehend, verſchwand er faſt in dem Augenblicke aus dem Zimmer, wo dieſer das letzte Wort ſprach. Herr de la Chaillerie ſtand einige Minuten wie halb beſchämt, dann kehrte das heitere Lächeln auf ſein Geſicht zurück und er murmelte vor ſich hin:

„Mag es Valdez gedeihen und den Prinzen ein

Digitized by Google

wenig beſchämen. War er doch zu ſicher, daß jener verlorene Sohn Nichts in der Welt mehr empfinde, als den Drang, das Brot nach Leyden zu tragen, das ihm ſeine Thörin von Mutter einſt vor die Füße geſchleudert hat!“—

Während der Stunden, in denen all Dies geſchah, ſtiegen die Waſſer, welche ſich meilenweit über das Land breiteten, höher und höher. Bei den Schiffen der Geuſen maß man mit wachſender Zuverſicht die anſchwellende Fluth; in den ſpaniſchen Verſchanzungen, die ſich zwiſchen der Flotte und dem bedrängten Leyden erhoben, ſahen die tiefer ſtehenden Wachen das Waſſer ihre Füße benetzen und wichen auf die Dämme zurück. Hier wie dort ward der Morgen klopfenden Herzens erwartet. Doch ſo laut auch Belagerern und Befreiern das Herz ſchlagen mochte: eine Stunde landeinwärts, hinter den Wällen der Stadt, ſahen Tauſende dem Lichte mit noch bangerer, faſt verzehrender Sehnſucht entgegen. Tagelang hatten die Hungernden von allen Thürmen Leydens die Geuſenflotte wahrgenommen, tagelang ſahen ſie mit bald hochflackernder, bald verlöſchender Hoffnung das Waſſer vor ihren Mauern wachſen, ſinken und wiederum wachſen. Schon ſeit mancher Nacht erquickte auch die Erſchöpfteſten kein Schlaf mehr; in der Stunde, in welcher vielleicht der Hunger ſchwieg, wurden ſie von der Erwartung emporgeſcheucht. „Sie kommen! ſie kommen!“ war ſchon hundertmal von freudebebenden Lippen ertönt und ſo oft wieder in Thränen der Enttäuſchung erſtickt worden, daß geſtern, als die Flotte

Digitized by Google

näher und näher kam, die stumme Hoffnung, welche wiederum jede Brust erfüllte, keinen Laut mehr fand. Auch heut, in den Stunden zwischen Mitternacht und Dämmerung, schritten die Bürger, die von den Wällen abgelöst wurden, mit manchen Andern, welche brennende Unruhe und der Jammer ihres Hauses auf die Straßen trieb, dem hohen Wartthurm entgegen, der dem Dorfe Lammen zunächst lag. Sie klommen zu seiner Spitze empor und sahen mit einer Art düsterer Freude den Feuerschein der brennenden Dörfer am nachtdunklen Himmel. Lauschend vernahmen sie die unruhige Bewegung im Lager der Dränger, hörten von den Dämmen den Taktschritt marschirender Truppen, den Schall spanischer Commandoworte. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wuchs die Zahl derer, welche auf der Höhe des Wartthurms dichtgedrängt ihren Platz fanden. Mit der Morgendämmerung klommen auch Frauen die schmalen Wendeltreppen auf und ab, und in müden, verweinten Augen blitzte ein Strahl der Freude auf, wenn sie sich der Gegend zuwendeten, wo Masten und Wimpel der Geusenschiffe sichtbar waren. Das Frühlicht ließ nur bleiche, abgezehrte Gesichter, nur matte, schwankende Bewegungen bei allen hier Versammelten erkennen. Selbst Herr Adrian van der Werft, der Bürgermeister der Stadt, der eine würdige, stolze Haltung zu bewahren suchte, zitterte merklich, als er um die sechste Stunde den Thurm erstieg. Er stützte freilich im Emporsteigen sein junges Weib, welchem zwei Knaben folgten, auf deren blasse Gesichter die

Digitized by Google

Mutter mit Bekümmerniß zurückblickte. Aber dennoch wäre Herr Adrian feſter aufgetreten, wenn ihn nicht, gleich Allen, die bange Furcht dieſer Stunden überwältigt hätte. Ehrerbietig wichen die Gruppen auf dem Thurm zur Seite; er winkte ſie zu ſich heran, indem er ausrief: „Wir theilen gleiche Noth, und mögen alſo auch die Hoffnung theilen!“ Dann trat er an die Brüſtung und blickte mit den Andern in die Ebene hinaus, in welcher die ſtundenbreite Fluth, graue Nebel und Octoberhimmel nur wenige beſtimmte Umriſſe erkennen ließ. Mit Spannung wartete auch Herr Adrian auf den Donner der Geſchütze.

Dicht zur Seite des Bürgermeiſters und neben deſſen Frau drängte ſich jetzt eine Greiſin, welche allen Umſtehenden bekannt ſchien. Keiner hatte Acht auf ſie, obſchon ihr Gebahren Jedermann ſeltſam dünken mußte. Denn unabläſſig ſtrich ſie die ſilberweißen Flechten, die breit über ihrer Stirn lagen, zurück, als könne ſie dadurch die Sehkraft der halberloſchenen Augen erhöhen. Und unermüdlich bewegten ſich ihre Lippen in leiſem Gebet, erhob ſich ihr Geſicht mit flehendem Aufblick zum Himmel. Die Entbehrung ſtand mit noch tieferen Runen in dieſem Geſicht geſchrieben, als in dem der Andern, und doch blieb ſie die Einzige, welche nicht haſtig um ſich blickte, als der Diener Adrian van der Werft's mit einer irdenen Schüſſel erſchien, auf der eine Art von Gebäck rauchte. In jedem Auge, außer dem der alten Frau, glänzte Lüſternheit. Der Bürgermeiſter ſagte ſchmerzlich: „Dies iſt Brot von Kleien und Neſſeln

Digitized by Google

— wenn noch eine Nacht ohne Hilfe verstreicht, werden wir morgen auch Das vermissen!“ Er zertheilte den schwarzen Klumpen, und bot die Stücke an Alle, die sich um ihn drängten. Auch der Greisin reichte er eines derselben, sie wies es aufwallend zurück:

„Um meiner Sünden willen darbt ihr Alle — wie dürft' ich euch den Bissen vom Munde nehmen?!“

Schon trat ein Anderer herzu, um die traurige Spende gierig aus der Hand van der Werft's zu nehmen, dessen junge Frau, während sie zu essen versuchte, in bittere Thränen ausbrach. Der Bürgermeister, der den Hut tiefer in die Stirn drückte, um seine eigenen feuchten Augen nicht sehen zu lassen, rief mit erzwungener Strenge:

„Warum bist du nicht im Haus geblieben, Siegbrit? Daß ihr Frauen doch stets zuerst die Noth unerträglich finden, unser Herz zu allem Kummer mit unnützen Thränen beschweren müßt!“ — —

Er unterbrach sich plötzlich, eine glühende Schamröthe überflog sein Gesicht. Er hatte, während der rauhen Worte, seinen Theil des elenden Mahles rasch verzehrt, und sah jetzt, wie sein Weib den ihren zu drei Viertheilen an die beiden Knaben gab, welche mit stummem Verlangen zu ihr aufblickten. Sich wegwendend und an die dunklen Worte anknüpfend, welche ihm die alte Frau vorhin erwiedert hatte, sprach er rasch zu dieser:

„Ihr thut übel, Frau Engelbrecht, daß Ihr Euch zu allem Elend dieser Tage noch eine Reue aufbürdet,

Digitized by Google

die Euch nicht zukommt. Daß Ihr Eurem pflichtvergessenen Sohn die Thür gewiesen und lieber gedarbt, als aus seiner Hand genommen habt, was Ihr zum Leben braucht, das wird Euch von Keinem zur Unehre gerechnet. Und wenn Ihr nicht andere Sünden zu bereuen habt, warum fürchtet Ihr dann, daß dies Unheil um Euretwillen die Vaterstadt betroffen hat? Warum wollt Ihr auf Eure alten Schultern die Last nehmen, welche uns Allen auferlegt ward?"

„Ihr habt Unrecht, nicht ich, Herr van der Werft," entgegnete die Greisin in heftiger Erregung. „Will Gott euch prüfen, so will er mich strafen. Habe ich damals meinem Erich anders als hart zugesprochen, habe ich seiner geschont, wie eine Mutter doch soll? Mußt' ich alte Frau die Erste sein, welche vergaß, daß heißes Jugendblut oft wider den edlen Sinn im Menschen streitet? Mußt' ich ihn hinwegstoßen, wo ich ihn an mein Herz hätte ziehen sollen, daß er zur Besinnung kam! Hab' ich je einen Schritt gethan, ihm auch zu zeigen, daß er seine Liebe unwürdig dahinwarf? Ihr — Ihr hättet ein Recht gehabt, ihn streng an seine Pflicht gegen Stadt und Land zu mahnen; ich hätte gedenken sollen, wie treu und wacker er sich zuvor gegen mich erwiesen. Redet mir Nichts, — das Brot, das ich ihm, der so redlich mit mir theilte, vor die Füße warf, wird mir und euch Allen mit bitterm Hunger heimgezahlt!"

Der Bürgermeister wollte offenbar der Greisin antworten. Aber ehe er die Lippen öffnete, schlug an sein

Digitized by Google

und aller Uebrigen Ohr der beginnende Kanonendonner. Vom Lammer Damm herüber krachten die Geschütze der Spanier und der Geusenflotte, die Thore der Stadt wurden gleichzeitig von den Belagerern beschossen. Mit wilder Spannung lauschten Männer und Frauen, selbst die Knaben Adrian van der Werft's, nach dem Schall des Kampfes bei den Dämmen. Auf dem Thurme begann ein fortwährendes Auf- und Abwogen, Boten aus allen Theilen der Stadt kamen zu dem Bürgermeister oder wurden von ihm entsendet, Bürger eilten die schmale Stiege hinab, den Ihrigen das gewisse Nahen der Helfer zu verkünden, während viele Andere empordrängten, um gleichfalls einen Blick hinaus zu thun. Stunde um Stunde verging — jede schien heute sechstausend für sechszig Minuten zu zählen. Denn der Mittag kam heran, und noch immer war Nichts zu erschauen, als dunkles Gewühl und hoch aufwallende Pulverwolken. Die Angst wie die Freude der Erwartung malten sich auf allen Gesichtern, nur Adrian van der Werft zeigte jetzt wieder entschlossene Ruhe. Die Greisin dicht neben ihm stand in zuckender und nach stummen Pausen laut aufstöhnender Ungeduld. Um die zweite Stunde mochte es sein, als sich durch die Menge auf dem Thurm ein Bewaffneter drängte, schweiß- und staubbedeckt, in seinen Zügen wilde Erregung. Nach dem Bürgermeister rufend, begann er mit fliegender Hast:

„Sie kommen gewiß — sie kommen! Der Damm von Zoetervoude ist überstiegen, die Geusen sind dies-

Digitized by Google

ſeits. Drei Schiffe, den andern voran, kanoniren mit den Schanzen bei Lammen, — dort müſſen ſie durchbrechen, dort ſtehen die Spanier mauerdicht. Wenn ſie Hilfe aus der Stadt erhielten ...!" —

Tief aufathmend, vollendete er nicht, aber rings erklang es: „Er hat Recht, — wir müſſen hinaus! Ein Ausfall! ein Ausfall!" Adrian van der Werft gebot mit einem Blicke ſeines Auges Stille; raſch frug er: „Saheſt du ſelbſt, was du eben berichteſt?"

„Ich und Piter Kollenbuſch wagten uns hinaus, und kamen ſchwimmend und watend bis zum Lammer Holz. Von dort konnten wir den Damm und das Waſſer bis Zoetervoude überſchauen. Ich ſah die Geuſenſchiffe wenden, konnte die Männer auf ihnen unterſcheiden. Ja, faſt wollt' ich ſchwören, ich hätte an Bord des vorderſten Schiffes Jan Erich Engelbrecht, der früher hier Medikus war, erkannt. Euren Sohn, keinen Andern, Frau Engelbrecht!"

Selbſt in dieſem Augenblick, wo die vernommene Kunde die Verſammelten überwältigte, blickten dennoch Alle auf die Greiſin. Dieſelbe ſtarrte erſt wie betäubt den Sprechenden an, dann leuchteten ihre Augen, ſie richtete ſich empor und rief dem Bürgermeiſter eifernd zu:

„Mein Erich auf den Schiffen? Mein Sohn bei den Geuſen! Seht Ihr nun, wie ich an ihm geſündigt habe? Er kommt, er hat den Gedanken nicht ertragen, daß ſeine Mutter hier verſchmachten ſoll! Er iſt da und ſucht die, die ihn mit Füßen von ſich ſtieß. Und ich ſtehe hier und fliege ihm nicht entgegen? Er naht auch

Digitized by Google

für euch, und ihr zaudert, ihm die Thore zu öffnen! Was zögert und wartet ihr? Er hat einen weiten Weg zurückgelegt, und darf wohl hoffen, daß wir ihm auf der letzten Strecke entgegenkommen!"

Van der Werft und die Männer, welche sie umgaben, suchten mitleidig die wild erregte Greisin zurückzuhalten. Aber Frau Engelbrecht stieß sie Alle mit plötzlichem Entschluß und ungeahnter Kraft zur Seite, und flog die schmal gewundenen Stufen so blitzschnell hinab, daß ein seltsam jauchzender Ton zur Platte emporklang, ehe nur Einer ihr nachgeeilt war.

„Gebe Gott," rief droben van der Werft, „daß deine Augen dich nicht täuschten, Jan; daß du wirklich Erich Engelbrecht gesehen hast. Ein Ausfall wird sicher von unsern Helfern erwartet, und wir wollen eilen, ihn zu ordnen. Aber laßt kein Weib aus dem Thore, und am wenigsten diese, die den Tod finden würde, ehe sie ihren Sohn in die Arme geschlossen hätte. Ruft die Hauptleute der Bürgerwacht zu mir, haltet euch Alle mit euren Waffen bereit, und dann laßt uns sehen, wo wir den Befreiern nützen können!"

Aber während dies noch gesprochen ward, erreichte drunten die Greisin im hastigen Lauf das Ausfallspförtchen zunächst dem Thurm. Noch hatte es der Wächter, der Piter Kollenbusch und dessen Gefährten eingelassen, nicht wieder verschlossen. Hätte sich jetzt zur offenstehenden Thür ein spanischer Musketier hereingedrängt — er würde den wackern Bürger minder bestürzt haben, als die plötzliche Erscheinung der alten

Digitized by Google

Frau, die ohne Zögern, ohne ein anderes Wort, als den lauten Ausruf: „Sie kommen! Mein Sohn kommt!“ hinausstürzte und schon nach zwei Minuten zwischen den Trümmern der eingeäscherten Vorstadt verschwunden war. Kanonendonner und Musketenfeuer erschollen in diesem Augenblick stärker als zuvor, und der Wachthaltende besann sich, daß der einzige schmale Pfad, der hier noch über das Wasser hervorragte, unmittelbar auf Lammen hinführe. Kein Wunder, daß er sich unwillkürlich bekreuzte und dem heraneilenden Bürgermeister sammt seiner zum Ausfall gerüsteten Schaar auf die Frage nach Frau Engelbrecht nur mit einer Geberde stummen Bedauerns antwortete. Niemand forschte weiter — Aller Herzen waren von banger Erwartung und Hoffnung erfüllt, und Keiner stand der alten Frau näher. Hunderte von matten Kämpfern, von blassen, abgezehrten Gestalten zeigten sich rings auf den Mauern und sanken sich in die Arme oder blickten thränenlos zu Boden, je nachdem der Schall des Kampfes sich zu nähern oder zu entfernen schien. Wer hätte der Greisin gedenken sollen, die, ihrer Sinne nicht mächtig, ihrer Umgebung nicht achtend, zwischen der Fluth und der Zerstörung ringsum, dem in Geschützrauch gehüllten Damme zustrebte? Mit nachtwandlerischer Sicherheit schritt sie dahin. Vor sich erblickte sie die spanischen Schanzen, rechts und links marschirende Truppen, oder Böte, mit Bewaffneten angefüllt. Am Thore von Leyden, das schon weit hinter ihr lag, nahm sie das Gewühl eines Kampfes wahr und wußte, daß

Digitized by Google

Adrian van der Werft mit den Seinen die Dränger angegriffen. Sie murrte verdroſſen: „Warum kommen ſie nicht auf dieſem Weg meinem wackern Erich entgegen?“ und ſtieg den Hügel empor, der ſich vor ihr erhob. Zu ihren Füßen lag der Lammer Damm mit dem Gewimmel ſeiner Vertheidiger. Ihr Herz ſchlug heftig, als ſie auf der Fluth die Segel dreier Geuſenſchiffe und weiter die der ganzen Flotte heranſchwellen ſah. Kein Gedanke an Gefahr kam in ihre Seele, entſchloſſener, eiliger als zuvor ſetzte ſie ihren Weg fort, der auf die ſpaniſche Schanze zu führen ſchien. Wunderbar genug blieb die Greiſin von all den Tauſenden unbemerkt, die zu dieſer Stunde die Dämme und Pfade ringsum bedeckten. Jedes Auge ſchien gleich dem ihren nur nach dem Waſſer und den Schiffen gerichtet, und ſo konnte es geſchehen, daß ſie zwiſchen den ſpaniſchen Piken und Musketen der Schanze auf dem Damm und bei der Durchfahrt näher und näher kam.

Dort aber blitzte es auf und ab, leuchteten Waffen und erſcholl das Getöſe harten Kampfes. Erſt um Mittag hatte Admiral Boiſot ſeine Geuſenflotte den letzten ſpaniſchen Werken entgegengeführt. Und während die holländiſchen Schiffe auf der ganzen Linie den Geſchützkampf gegen die ſpaniſchen Werke eröffneten, trieben der „Verlorene Sohn“ und der „Egmont“ hart vor den Lammer Damm, und mit kundigem Auge erſah Cornelis ter Decken die mächtigen erdwallgeſchützten Schleuſenthore, durch welche die Flotte gelangen mußte. Mitten im Kugelregen deutete er dem Führer des „Verlorenen

Digitized by Google

Sohnes" die Richtung an und ließ ihm dann den vorderen Platz. Erich Engelbrecht ſtand heut auf ſeinem Schiffe, wie am Abend zuvor, finſter entſchloſſen, faſt unbeweglich, das Auge nach den Thürmen von Leyden gerichtet, aber ſeine Befehle ſo kurz, ſo ſcharf ertheilend, daß die Männer ſeines Schiffes ſtolz auf ihn blickten. Im Gürtel trug er neben Schwert und Dolchmeſſer ein Brot, und auf daſſelbe zeigend, rief er mit lauter, weitſchallender Stimme: „Will's Gott, ſo wird dies heut am Abend nicht verſchmäht!" Im Augenblick, wo die Mannſchaft beider Schiffe dem Ruf des Führers zujauchzte, ſtießen ſie auf die ſpaniſchen Wachtböte, die dicht vor der Schleuſe lagen und aus denen ein rollendes Musketenfeuer den „Verlorenen Sohn" wie den „Egmont" begrüßte. Rechts und links ſtürzten tapfere Männer über den Schiffsrand in die trübe Fluth, mehr als Einer lag blutend auf dem Deck und mühte ſich trotz der Wunde, ſein Beil nach den verhaßten Spaniern zu ſchleudern. Erich Engelbrecht ſtand aufrecht, wie zuvor; aber der Ausdruck ſeiner Züge war wunderbar verändert. Die breiten Narben, die ſein Geſicht entſtellten, unterliefen plötzlich mit Blut, ſein Auge, eben nur auf das Dammthor und die Schanze gerichtet, heftete ſich jetzt ſtier auf den Trupp der ſpaniſchen Musketiere. Cornelis ter Decken's Stimme erſcholl: „Vorwärts, vorwärts an das Thor!" Aber für Erich bedurfte es des Zurufs nicht; einem Raſenden gleich, befahl er dem Steuermann, mit dem Schiff auf den Damm zu ſtoßen. Und ehe noch dem Befehl genügt

Digitized by Google

war, maß er die Höhe der Schanze, sprang mit gewaltigem Satze vom Schiff auf den Damm und rief seine Leute, von denen ihm nur eine Anzahl folgte, zum Sturm. Mit einem Schlage schien die Besonnenheit Erich's zu toller Wuth umgewandelt; aus dem Gürtel hatte er sein Schwert gerissen, sah nicht vorwärts, nicht zurück, nur über sich nach der Höhe der Schanze, wo neben dem spanischen Feldzeichen ein Capitän der feindlichen Musketiere stand. Höhnisch lachte derselbe auf die anstürmenden Geusen, und deren Führer zumal, herunter. Mit Blicken des tödtlichsten Hasses spähte Erich Engelbrecht empor — ihn allein hatte er im Auge, als er rasend, seine Schiffsgenossen weit hinter sich, den Wall hinaufstürmte. Aus zwei Wunden blutend fand er sich wenige Augenblicke später zurückgeschleudert — doch ohne Besinnen sammelte er seine gelichtete Schaar zu neuem Anlauf. Keiner, außer Erich, hatte noch des spanischen Capitäns Acht, über dessen bräunlich schönes Gesicht fort und fort ein Lachen des Hohnes zuckte. Aber so oft Erich dasselbe wahrnahm, faßte ihn der rasende Zorn, und fort und fort suchte er in gewaltigen Anläufen den spanischen Wall zu stürmen. Cornelis ter Decken, der bisher noch auf seinem Schiff geblieben war, sprang jetzt gleichfalls auf den Damm, eine spanische Kugel streifte zum Willkomm sein Gesicht. Er achtete ihrer nicht, sondern faßte Erich Engelbrecht's Arm:

„Besinne Dich, Bruder — hier wird es nicht gehen! Wir verlieren die Kraft und die Leute, laß uns zur Sammlung kommen!“

Digitized by Google

„Aber wir müſſen hier durch!“ ſchrie Erich Engelbrecht auf. „Soll uns dieſer Erdwall hindern? Soll der Bube, mit dem ich noch abzurechnen habe, hinter uns drein lachen und ſich dann am Jammer der verſchmachtenden Stadt weiden? Ihn muß ich treffen, und ſtürzt' ich mit ihm zugleich in die Fluth hinab!“

Cornelis ter Decken folgte dem Blick Erich Engelbrecht's. Er ſah zu der ſpaniſchen Schanze hinauf, wo der Capitän zwiſchen halb verzogenen Rauchwolken ſtand; er frug haſtig: „Wer? Wen mußt Du treffen?“ und hörte faſt zugleich den erbitterten Ausruf: „Alonzo! Alonzo Alfuente!“ und einen neuen Befehl zum Sturm. Nur ein Trupp der Geuſen ſtürmte waffenraſſelnd hinter dem Führer drein, deſſen Ungeſtüm mehr lähmend als befeuernd auf die Männer zu wirken ſchien. Auf der Höhe des Walls aber ſchwang der ſpaniſche Capitän die Partiſane, ſeine Musketiere mit höhniſchen Worten zum Widerſtand anfeuernd: „Schlagt drein! Stürzt ſie hinab! Ihr Führer entſprang dem heiligen Amt und dem Scheiterhaufen — greift ihn lebendig! Steht feſt! — er wußte ſein Ehebett nicht gegen mich zu ſchirmen und wird uns die Schanze nicht nehmen!“ Wildes Jauchzen und rohes Gelächter beantwortete droben, ein lauter Aufſchrei der Wuth drunten den Spott Alfuente's. Im nächſten Augenblick kreuzten ſich Piken und Schwerter der Spanier und Geuſen. Erich Engelbrecht faßte dem Capitän gegenüber auf dem Walle feſten Fuß, vor der Wucht ſeines breiten Schwertes wich Alfuente abwehrend wenige Schritte zurück. Kaum ſah er ihn weichen, ſo

Digitized by Google

stützte sich der Führer des „Verlorenen Sohnes", dessen Erbitterung mit jeder Secunde wuchs, auf seine Waffe und schwang sich empor. Mit der einen Hand das spanische Feldzeichen umklammernd, mit der andern das Schwert schwingend, stand er dem gehaßten Feinde gegenüber. Die spanischen Soldaten drängten zurück, die Geusen auf Erich's Zuruf vorwärts — einen Moment schwankte die Entscheidung. Aber mit einer Kraft des Hasses, welche jener, die aus den Augen des Leydeners blitzte, Nichts nachgab, warf sich Alonzo Alfuente dem Wüthenden aufs Neue entgegen. Blitzschnell, übergewandt fing er die wuchtigen Streiche Erich's auf, und plötzlich stürzte dieser, vom Schwerte des spanischen Capitäns getroffen, den Wall hinab. Mit neuem Muth erfüllt fochten die Spanier, während die Geusen, durch den Fall ihres Führers verwirrt, den Wall verließen, zum Theil schon in die Fluth zurücksprangen und schwimmend ihre Schiffe zu erreichen suchten. Cornelis ter Decken's Stimme drang umsonst befehlend, beschwörend durch das Getümmel, das Vertrauen Aller hatte zu fest auf Dem gestanden, welcher blutend am Boden lag, und auf den der Spanier lautspottend herablachte. Wenige Männer eilten zu ihm hin, ter Decken rief weithinschallend:

„Vorwärts, vorwärts, ihr Männer! — Was befällt euch? — was zaudert ihr? Dort hinauf, die hungernde Stadt sieht uns entgegen!"

In diesem Augenblick richtete sich der Verwundete halb empor. Seine Augen öffneten sich weit und blickten

Digitized by Google

wiederum aufwärts, aber nicht nach dem höhnenden Gegner. Mit letzten Kräften sprang er auf seine Füße, beide Arme ausbreitend, neubelebt!

„Die hungernde Stadt?“ klang seine Stimme. „Die hungernde Mutter willst Du sagen, Cornel! Siehst Du sie nicht, dort, dort oben, wie sie mir flehend die Arme entgegenstreckt?“

Ueberwältigt vom Anblick hielt er einen Augenblick inne. Hoch auf der spanischen Schanze, noch über den Häuptern der Kämpfer, zeigte sich eine Frauengestalt und schien hilfeflehend herabzusehen. Ihr weißes Haar, von einem Strahl der Abendsonne beleuchtet, ihre gefalteten Hände waren Allen erkennbar. Aber ehe noch die wunderbare Erscheinung von den Spaniern wahrgenommen ward, raffte Erich Engelbrecht das Schwert auf, das ihm vorhin entfallen war, und sprang dröhnend, Allen unerwartet, noch einmal empor. Mit so gewaltiger Kraft und Erbitterung unterlief er den höhnenden Alfuente, daß derselbe vom bloßen Anprall zur Erde stürzte und nur vom Blut aus der Wunde seines Gegners überströmt ward. Mit stählernen Armen riß Erich den Spanier wieder auf und schleuderte ihn, zwei Schritt zurückspringend, vom Wall hinab in die Fluth. Unter schallendem Jubel brachen gleichzeitig rechts und links die Geusen durch die Reihen der Spanier, die plötzliche Erscheinung der alten Frau, die gewaltige Erhebung ihres Führers riß sie zu einem letzten siegreichen Sturme fort. Den Damm entlang flohen die erschrocke-

Digitized by Google

nen Vertheidiger, sprangen in die Fluth oder wurden hinabgestürzt. Und betäubend mischte sich mit den Schlachtrufen der Angreifer, dem Getümmel der Geschlagenen neuer Geschützdonner.

Erich Engelbrecht schien taub beim Todesgestöhn und Siegesjubel, blind für das Gewühl ringsum. Als aber — allen Andern im Schlachtlärm unhörbar — eine schwache Stimme den Namen „Erich" rief, als zwischen den Rauchwolken auf der Höhe des spanischen Werkes ein dunkles Frauengewand sichtbar ward, eine wankende Gestalt sich zeigte, da horchte er jauchzend auf und stürzte trotz seiner Wunde vorwärts: er hörte, er sah die Mutter! Dort stand sie, mit leuchtenden Augen, wie aus einem wüsten Traum erwacht, sah den Sohn zu ihren Füßen und war im Begriff, sich zu den seinen zu werfen, als er sie in seinen Armen auffing. Er sprach in der Erschütterung des Moments kein Wort zu ihr, aber als ihr Auge an seinem Gesicht, seiner Gestalt niederglitt, sah der starke Mann, der Krieger, der vom Blut seiner Wunde bedeckt war, die alte Frau demüthig bittend an, und fast zitternd bot er ihr das Brot dar, das er im Gürtel trug. Sie nahm es, ihre Augen leuchteten, ihre welke, zitternde Hand brach es und wehrte dabei den heißen Küssen nicht, mit denen Erich sie bedeckte. Die Kampfgenossen aber, welche sich rasch herzugefunden, jauchzten laut auf, als sie sahen, wie Mutter und Sohn zwischen den Trümmern der Schlacht und der Verwüstung sich fest umschlossen. Keiner frug, wie die Greisin zur Höhe der spanischen

Digitized by Google

Schanze gelangt sei, nur Erich sagte bebend: „Dich haben Engel Gottes hiehergetragen und beschirmt!“

„Ich fand nur diesen Weg aus der Stadt,“ antwortete sie, die Wunde des Sohnes geschäftig verbindend. „Ich sah nur nach Euren Schiffen und ward von den Feinden nicht erblickt. Ich hörte, daß Du kämst, und mußte Dir doch ein paar arme Schritte entgegenthun! Auch trug ich's nicht länger, daß die Stadt um meinetwillen litt — ich wußte, daß Du kamst, ihre wie meine Noth zu enden!“

Wie eine Mahnung erklangen die Worte der Greisin. Erich Engelbrecht schloß die Mutter nochmals in seine Arme, dann hoben die Geusen ihn und sie in ihre Schiffe. Krachend waren schon die Pforten der Durchfahrt zerschlagen worden, rauschend die Wasser von rechts und links zusammengeströmt. Auf ihnen schwammen jetzt der „Verlorene Sohn“ und der „Egmont“, gefolgt von wohl hundert Schiffen, den großen Canal hinab, der nach Leyden führte. Von den Thürmen der Stadt klangen die Glocken entgegen, und im letzten Abendlicht fuhr die Flotte der Geusen zwischen den Mauern und Häusern der geretteten ein. Tausende standen erwartend, freudeweinend, erlösungstrunken zu ihrem Empfang. Auf dem Deck des ersten Schiffes erblickten die Bürger Erich Engelbrecht, der seine Mutter umschlungen hielt. Hundertstimmig, mit betäubendem Jubel grüßten sie den Sohn Leydens als den ersten der Retter. Der Führer des „Verlorenen Sohnes“ aber blickte schamroth nieder und schloß der freudebebenden

Digitized by Google

Greisin den Mund, als sie ihn pries. „Lobe mich Keiner!“ rief er ihr zu. „Was wäre geschehen, wenn ich Dich nicht erblickt hätte? Zuckte nicht bereits durch mein Herz die Verzweiflung, als ich mit jenem Alonzo rang? Glaubt' ich nicht, da ich verwundet zu Boden stürzte, daß ich nicht würdig sei zur Rettung der Stadt? Hab' ich Antheil an ihr, so hab' ich ihn nur durch Dich. Gott hat Dein Herz gelenkt, daß Du dem Reuigen auf halbem Wege entgegenkamst — Dich und Deine Liebe mögen sie preisen!“ —

Am nächsten Nachmittag fuhr Wilhelm von Oranien auf jener Barke, mit der er vor zwei Tagen die Flotte besucht, nach Leyden. Dieselben Begleiter waren um ihn, auf dieselbe Fluth blickte sein Auge, aber hinter den halb in Trümmer gesunkenen spanischen Werken lag die befreite, jubelerfüllte Stadt, die beim Ueberfluß die Tage des Mangels vergaß. Ringsum zeigten sich die Spuren des Kampfes vom Tage zuvor — der Prinz achtete kaum darauf, sondern lauschte dem Bericht Boisot's über die letzten Stunden der Belagerung und den Entsatz. Als aber der Geusenadmiral Erich Engelbrecht's und dessen gedachte, was sich mit ihm begeben, rief Wilhelm von Oranien dem französischen Edelmann an seiner Seite triumphirend zu: „Und was meint Ihr nun? Was sagt Ihr jetzt? Hatte ich nicht den Rechten und den Besten gewählt?“

Herr de la Chaillerie fuhr bei der Frage des Statthalters aus trüben Gedanken empor. Unter den spanischen Leichen, welche den Schanzen bei Lammen zunächst

Digitized by Google

von der Fluth auf den Damm geſchleudert waren, hatte er den jungen Musketiercapitän Alonzo Alfuente erkannt und war bei dieſem Anblick erblaßt. Sich zuſammenraffend, gewaltſam lächelnd, ſagte er:

„Der Erfolg entſcheidet für Euch, Monſeigneur. Doch habt Ihr ſchwerlich vorausſehen können, daß Eurem Helden die Mutter mitten unter den Piken und Musketen der Spanier entgegenſtürzt, — oder habt Ihr auch Das?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete ruhig, faſt feierlich Wilhelm von Oranien. „Aber ich vertraute und werde allezeit vertrauen, daß einer Reue wie der Erich Engelbrecht's, einem Willen zur Umkehr gleich dem ſeinen, auf halbem Wege die Hilfe zu Theil wird, wenn er ihrer bedarf. Ich zweifle ſo wenig daran, wie am Himmel ſelbſt, und Ihr mögt vielleicht meinen Glauben theilen, da Ihr jetzt das Freudengeläut von den Thürmen Leydens vernehmt!“

Digitized by Google

Gluck in Versailles.

Digitized by Google

So weit im ganzen achtzehnten Jahrhundert der Name Versailles im Munde der Menschen erklang, stand eine prächtige, schimmernde, von irdischer Herrlichkeit erfüllte Wunderstadt vor Aller Augen. Man war freilich nicht mehr kindlich genug, um zu glauben, daß in diesem Märchenglanz nur frohe Herzen schlügen, daß er Blicke und Seelen erhellen könne; — aber selbst denen, die der Zauberstätte nahe genug lebten, kam es selten zum Bewußtsein, daß auch Versailles seine dunkeln engen Gassen, seine niedern prunklosen Häuser, seine ärmlichen Gemächer habe. Wer die Stadt nannte, dachte nur an Schlösser, königliche Gärten und Marmortreppen, an strahlende Säle und üppige Gemächer, — nicht an finstre morsche Stiegen, wie die, welche der königliche Silberwäscher Baptiste Laval eben mühsam emporklomm, nicht an Mansarden wie die, in denen der junge Musiker Claude Montigny saß und dem ein-

Digitized by Google

tretenden Mann in der Hoflivree verwundert entgegenblickte.

Und doch war die Mansarde so wirklich, wie die beiden lebendigen Menschengestalten, die sich jetzt in ihr gegenüber standen. Die Märzsonne, welche über die Dächer der nahestehenden Häuser fiel, gönnte auch dem bescheidenen Zimmer mit seinen grauen Tapeten und dürftigen Geräthen einen kargen Strahl. Sie erhellte das Antlitz Claude Montigny's, das sonst, trotz seiner Jugend, allzufinster erschienen wäre, und ließ die Stickereien und Wappenknöpfe des Silberwäschers zu dessen Genugthuung so blitzen, daß der Musiker die Augen davor halb schloß. Sonst freilich hatte Claude Montigny ein Aussehen, das zweifeln ließ, ob ihn die Erscheinung des breitschultrigen, in stattlicher Fülle des Leibes und Gesichts prangenden Herrn Laval irgend blende. Denn der junge Mann trug auf einer freien und schlanken Gestalt einen jener Köpfe, deren ganzes Gepräge vornehm und gebietend ist. Wenn er mit dem scharfen edlen Schnitt seiner Züge, den feurigen braunen Augen, dem stolzen Lächeln seines Mundes an der Seite eines Condé oder Rohan erschienen wäre, würde es Niemand Wunder genommen haben, als die Wenigen, die den finstern, fast strengen Blick dieser Augen, die leisen Furchen dieses Gesichts mit dem leichtfertig übermüthigen, genußbegehrenden Antlitz der jungen Edelleute des Hofes verglichen hätten. Nur einen Anflug lebensheiterer Keckheit, nur ein gesticktes Sammtgewand an Stelle des schlichten braunen Rockes, und Claude

Digitized by Google

Montigny würde selbst unter der stolzen Jugend des goldnen Versailles Aufsehen erregt haben. Herr Baptiste Laval aber, dessen wohlgenährtes Antlitz bedientenhaft vom kurzgeschornen Haar bis zum feisten Kinn schien, das im steifen Livreekragen versank, mochte nur zu gut wissen, daß der junge Musiker mit den Herren des Hofes nichts gemein habe, als eine edle Gestalt und vornehmen Anstand. Sein Gruß war geringschätzig vertraulich und seine Anrede — als Claude Montigny durchaus weder Entzücken, noch Schreck über so stattlichen Besuch verrieth, — klang nicht allzuhöflich:

„Nun, Sieur Montigny, können Sie einem alten Freunde nicht einmal einen Sessel anbieten, so gut Sie ihn in dieser schlechten Behausung haben?"

„Ich dachte nicht, Herr Laval, daß Sie mir länger die Ehre Ihres Besuchs gönnen wollten, konnte es auch nach Ihrem Gruß nicht denken. Uebrigens haben Sie Recht, die Behausung ist schlecht und es thut mir herzlich leid, daß Sie sich hierher bemüht haben."

Durch die wohllautende Stimme Claude's klang bei dieser Antwort ein Ton des Spottes, wie verhaltener Entrüstung. Der königliche Silberwäscher aber hatte nicht umsonst Ohren, die nur an Befehle gewöhnt waren. Er überhörte beides und sagte, sich auf den einzigen freien Stuhl in der Nähe des alten Spinetts setzend:

„Man muß Ihnen wohl unter die Arme greifen, die Sie nicht selbst erheben können. Eigentlich sollte ein Mensch wie Sie sich schon längst sein Schicksal gemacht haben. Sie sind Musiker und Ihre Majestät

Digitized by Google

und alle Prinzen und großen Herren beſchützen die Muſik. Sie ſehen leidlich aus und könnten den Damen gefallen, und Sie tragen einen Namen, der gut klingt und den ſie nicht ſo leicht vergeſſen. Ein großes Haus in Belgien heißt Montigny. Wer weiß —"

„Ja, wer weiß!" unterbrach der Muſiker Herrn Laval. „Warum kann nicht vor dreihundert Jahren mein Urahn als ein unechtes dürres Reis vom Stammbaum der Montigny gefallen ſein? Es fallen deren von allen edlen Stämmen alle Tage. Aber mein Vater, mein Großvater und alle Montigny's, ſoweit meine Kunde reicht, waren Muſiker, wackere, ehrliche Leute, Organiſten an der Kirche St. Sulpice in Chalons, Herr Silberwäſcher, und weil einer ihrer Söhne ſo wahnſinnig geweſen iſt, die Provinz zu verlaſſen und in dieſem Teufelsneſt ſein Glück zu ſuchen, dürfen die Ehrenleute nicht beſchimpft werden!"

Wiederum war es gut, daß Claude Montigny nicht ganz den Edelleuten von Verſailles glich. Hätte er in dieſem Augenblick einen Degen an der Seite getragen, ſo würde der königliche Silberwäſcher erſchrocken das Feld geräumt haben. Da aber nur ſein blaſſes Geſicht ſich röthete, ſeine Augen zornig blitzten, ſo blieb Herr Laval möglichſt gleichmüthig und entgegnete mit einiger Ungeduld:

„Man ſieht eben, daß Sie ein Narr ſind, Sieur Montigny. Sie könnten Gott danken, wenn wenigſtens Ihr Vater den großen Montigny's verwandt geweſen wäre, das würde Ihnen noch nützen. Aber mit Ihrer

Digitized by Google

Janseniſtenmoral und Ihrem Bettelſtolze hätten Sie allerdings lieber in Chalons bleiben ſollen. Sie werden mit den Jahren wilder und toller, und wenn ein Freund in guter Abſicht kommt, fragen Sie nicht einmal, was er wollen oder bringen mag. Iſt's Ihnen ſo gleichgültig, daß die Hauptkirche zu Saint Germain einen Organiſten braucht, daß die beſte Stelle, die Sie träumen könnten, ſich aufthut? Was meinen Sie, Herr? Wenn es Sie kalt läßt, dies zu hören, ſo will ich auf der Stelle meinen Rückweg nach dem Schloß antreten. Und wenn Sie die Nachricht näher angeht, ſo ſeid auch ein wenig freundlicher gegen den, der ſie bringt."

In der That zeigte das Geſicht des jungen Muſikers weder die Kälte, noch die Entrüſtung, die es wenige Minuten zuvor ausgeſprochen hatte. Eine Art betroffener Spannung ließ ſich leicht wahrnehmen, und die nächſten Worte Claude Montigny's verriethen, wie wenig gleichgültig ihm die Nachricht des Silberwäſchers ſei:

„Die Organiſtenſtelle zu Saint Germain? Die reichſte in ganz Isle de France? Mit ihrer herrlichen Orgel, ihrer Kapelle und ihren Meſſen? Und Sie kommen deshalb zu mir, Herr Laval? Sie halten für möglich, daß dies Glück mir in den Schoos falle, — daß man an mich denkt? Zwar kann ich ſagen, daß ich ſo gut wie alle Muſiker, die ich kenne, vielleicht beſſer die Pflichten des Amts vertreten, daß es den ſehnſüchtigſten Wunſch meines Herzens erfüllen würde. Aber, Herr Laval, wo liegt die Hoffnung, es zu erhalten, und warum glauben

Digitized by Google

Sie, daß ich, der Niemand kennt und den Niemand kennt, wagen dürfte, darum anzuhalten?"

„Sie sind nicht höflich, Herr Montigny, auch wenn Sie es sein wollen," rief Baptiste Laval. „Bin ich Niemand, ist Ihr Vetter, der Chef der Küche des Herrn Herzogs von Richelieu, Niemand? Er hat Sie an mich empfohlen, und ich hoffe, er soll es nicht umsonst gethan haben. Auch steht es nur bei Ihnen, sich weit höhere Gunst zu sichern. Ihr Rondeau hat den Beifall von Mademoiselle Madeleine de la Ponette gehabt, deren Vater, wie Sie wohl wissen, der Aufseher der Windhunde Monseigneurs des Grafen von Artois ist."

So höhnisch Claude Montigny, von Herrn Laval unbemerkt, bei Erwähnung des Chefs der Küche gelächelt hatte, so ehrerbietig und aufmerksam schien ihn die Nennung des Aufsehers der Windhunde zu machen. Er neigte unwillkürlich den Kopf und nickte zu den Worten des Silberwäschers, als verstehe sich von selbst, daß ihm die hohe Stellung des Herrn de la Ponette keineswegs unbekannt sei. Laval gerieth dadurch in Eifer und fuhr mit beschützendem Tone fort:

„Herr de la Ponette ist Ihnen zwar nicht allzugünstig gestimmt, ich vermuthe, daß Sie auch gegen ihn auffahrend und heftig gewesen sind. Aber Mademoiselle denkt, daß er dennoch sein Fürwort einlegen wird, wenn Sie Madame Duval, der ersten Garderobiere der Prinzessin Victoire, ein Rondeau widmen, oder noch besser eine Serenade setzen wollten. Madame Duval

Digitized by Google

vermag Alles über Herrn de la Ponette, Herr de la Ponette spricht jeden Morgen den Comte de Brissac, Intendanten Monseigneurs von Artois, und ein Wort des Comte gilt beim Capitel von St. Germain so viel, als ein Brief des Erzbischofs von Paris. Setzen Sie die Serenade, Herr Montigny, gewinnen Sie Herrn de la Ponette's und Brissac's Fürsprache, wir wollen gleichfalls das Unsere thun, und wenn der Chevalier Gluck die Stelle nicht für sich begehrt, so soll sie kein anderer Musiker in Frankreich erhalten."

Claude Montigny hatte die Schlußworte des Hofdieners offenbar gar nicht vernommen. Er sagte mit schmerzlichem Ausdruck und kaum verhaltener Entrüstung:

„Und Mademoiselle Madeleine wäre mit diesem Vorschlag einverstanden? Sie, die unter dem unwürdigen Verhältniß ihres Vaters zu Madame Duval auf das Bitterste zu leiden hat? Sie will, daß ich die Gunst dieser verhaßten Frau suche, will, daß ich ihren Vater in seiner unseligen Verblendung bestärke?"

Aber wenn zuerst der Musiker die eifrige Rede des königlichen Silberwäschers nur halb verstanden hatte, so hörte Baptiste Laval jetzt die Einwürfe gar nicht. Im Eifer des Planentwicklers sprach er jetzt weiter:

„Unterbrechen Sie mich nicht, Sieur Montigny. Wir können noch viel sicherer gehen und Sie brauchen mir nur die Hand zu reichen. Ich bin mit dem Kammerdiener der Demoiselle Manon Raveaux, der Sängerin, bekannt. Man hört, daß der Chevalier Gluck hoch in ihrer Gunst steht und sie viel über ihn vermag. Chevalier

Digitized by Google

Gluck aber bedeutet jetzt Alles bei Hofe, er hat Zutritt zur Königin, wenn er will, er verfügt über Ehren und Einladungen, als wenn er ein Marſchall von Frankreich wäre. Er bringt es noch dahin, daß Jedermann von einem Muſiker mit Reſpect ſpricht, — er ſteht da, wohin Sie längſt auf dem Wege ſein ſollten! Wenn ein gnädiger Blick Manon Raveaux' auf Sie fiele, Herr Montigny? So wären Sie aller weiteren Mühe überhoben. Kenner wie der alte Organiſt von Meudon und Mademoiſelle de la Ponette rühmen ja, daß Ihre Compoſitionen trefflich ſind, Chevalier Gluck aber hält viel auf treffliche Muſik, und ſoll noch kürzlich geäußert haben, ihm ſei eine Arie in ſeiner neuen Oper lieber, als der Orden vom goldnen Sporn, den er trägt."

Herr Laval würde weiter geredet haben, aber der junge Muſiker, deſſen Geſicht mit jedem Augenblick finſterer geworden war, brach jetzt los:

„Herr, mißbrauchen Sie es nicht, daß Sie mein Gaſt ſind! Sie kennen mich nicht, ſonſt würden Sie all Ihre Worte geſpart haben. Sind das Wege für Claude Montigny? Soll ich in dieſer Weiſe ein Amt erſchleichen, worauf mir, was ich ehrlich gelernt und geleiſtet, ſo gut ein Anrecht giebt, als einem Andern? Ich verachte von ganzer Seele Eure Muſiker, Eure Schöngeiſter, die auf Courtiſanenwegen zu Gold und Ehre gelangen, ich haſſe vor Allen dieſen Gluck, der ſich die Miene eines Kunſtheiligen giebt, aber mit dem großen Strom der Weltlinge ſchwimmt. Kein Wort glaub' ich davon, daß ſeine Muſik beſſer und ernſter iſt, als die Eurer Leirer

Digitized by Google

und Fiedler, — kein Wort, denn wäre es so, so säße Herr Gluck in einer erbärmlichen Mansarde zu Wien und speiste mit Schreibern und dienstlosen Lakeien, anstatt mit Prinzen, Gesandten — und großen Courtisanen. Und ehe ich diesem Mann eine Gunst verdanke, eher will ich beim Küchenchef des Herzogs von Richelieu um die abfallenden Knochen betteln, eher will ich zwischen diesem Gerümpel verhungern! Gott befohlen die Organistenstelle von St. Germain, Gott befohlen, Herr Laval! Ich bin ein armer Musikant, aber niemals hab' ich mich und meine Kunst zu dem erniedrigt, was Eure großen Herren und gepriesenen Meister jeden Tag, jede Stunde thun!"

Claude Montigny stand so zornbebend und mit so drohendem Antlitz vor seinem Protector, daß derselbe denn doch erschrocken aufsprang und der Thür einige Schritte zustrebte. Sein halb verächtliches, halb mitleidiges Lächeln zeigte, daß er den erregt auf- und abschreitenden jungen Mann für vollkommen wahnsinnig hielt, und nachdem er bei den letzten ihm zugeschleuderten Worten des Musikers Thür und Treppe erreicht, suchte er unter murrendem Selbstgespräch den Ausgang:

„Ich will und werde dies dem Küchenchef des Herzogs entgelten! Was sich nur um Gotteswillen Mademoiselle de la Ponette für diesen gefährlichen Narren interessirt! Wenn er nicht bei Zeiten in eine Zelle für Wahnsinnige gesteckt wird, so endet er noch wie Damiens, er versucht einen Königsmord und wird von vier Pferden auf dem Grèveplatze zerrissen!"

Digitized by Google

War das Zukunftsbild des entrüſteten und beleidigten Hofbedienten finſter und grauſig genug, ſo ſtellte ſich dem eignen Auge Claude Montigny's, welcher in ſeiner ärmlichen Manſarde zurückgeblieben, kein viel freundlicheres dar. Die wilde Erregung, in die ihn der Silberwäſcher verſetzt, verflog beinahe ſo ſchnell, wie ſie über ihn gekommen war, und ließ nur tiefen bittern Unmuth über den Lauf der Welt, wie über ſich ſelbſt zurück. Im Geſpräch mit Baptiſte Laval war gleichſam jeder Mißton laut angeſchlagen worden, der ſeit Jahren ſeine Seele erfüllte und nur in der Arbeit des Künſtlers, im Entzücken des Schaffens gänzlich verſtummte! — Claude Montigny war arm, hochſtrebend, dabei von ſtolzer, ſchroffer Ehrenhaftigkeit, alle Mittel, ſein Glück zu machen, erſchienen ihm unwürdig, alle ungewöhnlichen Wege hielt er für Schleichpfade, bei jeder erfahrnen Gunſt fürchtete er den Verluſt ſeines künſtleriſchen Gewiſſens, ſeines reinen Bewußtſeins. Der Forelle gleich, die nur im klaren Waſſer heller Waldbäche gedeihen kann, trieb er mit Unbehagen im großen Strome dahin, und doch hatte ihn verzehrende Sehnſucht zum großen Strome gezogen. In der dunklen Enge des erblichen Organiſtenamts zu Chalons ſuchten ihn Tag und Nacht Bilder von glänzendem großen Künſtlerwirken heim, mit wachſendem Drang vernahm der ſtrenggeſchulte, aber von reicher Phantaſie Belebte von den Herrlichkeiten, den reichen Kunſtmitteln von Paris und Verſailles. Zuletzt geſchah, was ſtets geſchieht, wo heißes Verlangen und dunkle Scheu im Streit liegen: Claude Montigny

Digitized by Google

brach nach der Residenz auf — und nun, nach zwei Jahren voll bittrer Enttäuschungen, voll vergeblichen Ringens mit allen widerstrebenden Verhältnissen, — nun saß er an diesem Mansardenfenster und bedachte finster, wie der Abend, der nach dem Besuch des königlichen Silberwäschers gar rasch hereinbrach, leicht auch den Abend seiner letzten geheimsten Hoffnungen bedeuten könne. Hatte er doch den unerbetenen Gönner und mit ihm vielleicht manchen Andern schroff zurückgestoßen, trat ihm doch, nun er sich fassen und die letzte Viertelstunde überdenken konnte, in das Gedächtniß, daß während des unglücklichen Gesprächs mit dem Hofdiener auch der Name genannt war, der ihm Alles bedeutete. Baptiste Laval hatte auch von Madeleine de la Ponette gesprochen, jener Madeleine, die zugleich seine beste Schülerin, seine wärmste Gönnerin war und um deretwillen er so gern die Versailler Mansarde mit der stattlich vornehmen Amtswohnung im alten Chorherrenhause zu St. Germain vertauscht hätte!

Der flüchtige Hoffnungsschein, der vorhin aufgedämmert war, hatte doch in stürmischer Folge Empfindungen und Wünsche im Herzen des jungen Mannes erweckt, denen er sich längst fremd geglaubt. Jetzt litt es ihn nicht länger daheim mit all seinen bittern Gedanken und Mißgefühlen. Er griff den alten Mantel vom Pflock, der ihn schon zu so vielen Winterabendgängen umhüllt, die dem heutigen auf ein Haar glichen. So oft schon war er hinausgestürmt wie jetzt, Groll gegen sein Geschick und Groll gegen sich selbst im Herzen, so

Digitized by Google

oft schon hatte er nach einer Stunde, wie die eben verflossene, planlose Pfade betreten, die nach mannichfachen Irrgängen zuletzt immer sicher in die Nachbarschaft des Königsschlosses und zu dem altersgrauen Häuschen, dicht beim Marstall des Prinzen von Artois, führten, das Herr André de la Ponette bewohnte!

Es war sechs Uhr geworden, als Claude Montigny aus den finstern Gassen von Alt-Versailles hervortrat und in jene Straßen einlenkte, welche in der Nähe des königlichen Schlosses lagen. Reges Leben herrschte in ihnen, die Wagen der vornehmen Bewohner donnerten an ihm vorüber, der Abendwind trieb ihm den Rauch ihrer Fackeln ins Gesicht. Neugierige drängten nach der großen Avenue hin, welcher die Wagen zurollten. Aus den tausend Fenstern des Schlosses schimmerte weithin Licht, ein Hofconcert zog alle Bevorrechteten nach den glänzenden Sälen. Die aber nicht so glücklich sein sollten, die „vierundzwanzig Violinen" des Königs an diesem Abend zu hören, strömten wenigstens dem Königsplatz und den Vorhöfen des Palastes zu, um die reichgeschmückten Cavaliere und Damen an der Marmortreppe aussteigen zu sehen. Die Musketiere der französischen Garden und die rothröckigen Schweizer, welche am äußern und innern Thor die Wache hielten, belästigten die neugierige Menge nicht, eher drohte derselben durch rücksichtslos schnell gelenkte Wagen Gefahr. Claude Montigny wußte selbst nicht, wo er sich von diesem Strom hatte ergreifen lassen. Aber er ward dahin getrieben, und als er sich jetzt zur Umkehr wen-

Digitized by Google

den wollte, fand er, daß ihn eine schaulustige Menge umgab, in der er Pariser Bürger erkannte und die ihn zwischen dem Gemäuer eines Hauses und den mächtigen, jetzt laublosen Ulmen der Allee festgepreßt hielt. Heran flogen die goldbedeckten, wappengeschmückten Viergespanne und die Pariser Krämer neben Claude brachen in Ausrufe entzückter Bewunderung aus, wenn sie den Wagen eines Herzogs oder im Herrn Marquis einen ihrer vornehmen Schuldner erkannten. Der junge Musiker war mit Seele und Sinnen so abwesend von diesem Schauspiel, daß er gleichsam nur halb sah, nur halb hörte. Da schlug ein Name an sein Ohr, derselbe Name, der ihn heut schon einmal erregt.

„Der Herr Herzog de Liancourt", schrieen die entzückten Pariser. „Seht die prächtigen Grauschimmel! Die Livreen à l'anglaise! Und da neben ihm der Chevalier Gluck, der große Maëstro, der Heros! Es lebe der Herr Herzog! Es lebe der Chevalier!"

In demselben Moment, wo die enthusiastischen Pariser dem Wagen und seinen Insassen lebhaft applaudirten, war im innern Schloßportal irgend eine Stockung entstanden. Die Vorreiter der Liancourt'schen Equipage prallten auf den Wagen selbst zurück, der Kutscher faßte die bäumenden Pferde fester und im Fackellicht wurden die beiden Männer hinter den großen Glasscheiben sichtbar. Dicht beim Wagen stand Claude Montigny und jetzt glitt das Fenster desselben herab: die Gestalt des deutschen Musikers im gestickten Sammetkleide beugte sich heraus. Unter der blüthenweißen Perücke leuchtete

Digitized by Google

die mächtige Stirn, blitzten die ſcharfen Augen, er nickte den Beifall Spendenden zu und ſah aus wie ein Mann, den es nicht irrt und verwirrt, wenn viele Augen auf ihm ruhen. In ſeinem Geſicht zeigte ſich helllächelndes Wohlwollen, und dem jungen Mann, der dem Wagen zunächſt gedrängt war, wendete ſich das Geſicht vor Allen zu! Vielleicht erkannte Gluck's ſcharfer Blick in Claude Montigny den Künſtler, vielleicht behagte ihm nur das Antlitz, das von den Geſichtern der Pariſer Epiciers ſo entſchieden abſtach, — gewiß aber zeichnete ſein Gruß den jungen Muſiker ſichtlich aus. Claude Montigny indeſſen, der ſchon beim Namen Gluck's alle dunkeln Geiſter in ſich erwachen gefühlt, war beim Anblick des prächtig und gefeiert Daherfahrenden in trotzigem Haß aufgelodert. Und als ihn jetzt Gluck's lächelnder Gruß traf, begegnete er demſelben mit einer Miene ſo kalter Theilnahmloſigkeit, ſo verächtlicher Abwendung, daß der deutſche Meiſter einen Ausruf betroffenen Erſtaunens nicht unterdrückte und ſelbſt der Herzog de Liancourt verwundert nach dem Jüngling hinſah.

Gut war es in dieſem Augenblicke, daß die Stockung im Schloßportal endete, daß die Wagen wieder vorwärts rollten und der des Herzogs blitzſchnell entſchwand. Denn hätten die noch immer dem gefeierten Künſtler Beifall Rufenden auch nur eine Ahnung gehabt, wie Claude Montigny den Gruß ihres Helden erwiedert, ſo würde er minder ſchnell und minder unbeläſtigt die freie Allee gewonnen haben. Jetzt ging er mit energiſchen Schritten der Straße wieder zu, aus der ihn vorhin

Digitized by Google

die ſchauluſtig drängende Menge mit fortgeriſſen. Aber wer ihn vorhin und wer ihn eben jetzt geſehen hätte, der würde einen mächtigen Unterſchied wahrgenommen haben. Als er aus ſeinem Hauſe kam, trat er in ſich verſunken, mit ſich grollend, in bittrer Mißlaune einher. Und jetzt trug er den Kopf hoch, um ſeine Lippen ſpielte ſichtliche Befriedigung, er ſchritt aus, wie Jemand, der eine frohe Nachricht oder einen Triumph zu künden hat. Und viel anders war ihm nicht zu Muthe, denn während er zuvor mit wahrem Bangen an die Stunde bei Madeleine de la Ponette gedacht hatte, eilte er jetzt förmlich dem Hauſe bei den Ställen des Grafen Artois zu.

In dieſem Hauſe aber, das nur einſtöckig, nicht allzugeräumig, jedoch von ariſtokratiſcher Einrichtung war, fand zur Stunde eine Unterredung ſtatt, in welcher der Herankommende gleichfalls eine Rolle ſpielte. Herr André de la Ponette, ehemaliger Soldat von den Garde du Corps und, wie ſchon geſagt, Oberaufſeher der Windhunde Monſeigneurs von Artois, ein Mann, der die ſechszig überſchritten hatte, aber rüſtig und beweglich ausſchaute, war vorhin zu ſeiner Tochter in das große Zimmer des Erdgeſchoſſes getreten, wo dieſelbe an ihrem Clavier ſaß. Er zeigte ſich zum Ausgehen angekleidet, und wenn er die Augen ſeiner Tochter nicht auf die braunſeidenen Beinkleider und den geſtickten Rock ziehen konnte, ſo ruhten wenigſtens ſeine eigenen wohlgefällig auf dieſen Hüllen. Den Hut hielt er graziös in der Rechten und begrüßte das junge Mädchen,

Digitized by Google

das ſich von ihrem Seſſel erhob, mit vornehmer, nicht väterlicher Haltung. Er hatte die letzten Tacte ihres Spiels gehört und ſagte:

„Es iſt gut, daß ich heut an der Tafel des Grafen Briſſac ſpeiſe, Madeleine! Du haſt in Deinem Eifer doch ſchwerlich an ein Diner gedacht und würdeſt meinen, mich mit einem Rondeau des Herrn Montigny zu ſättigen!“

„Ich habe erwartet, daß Sie außer dem Haus ſpeiſen würden,“ entgegnete Madeleine einfach. „Wenn Sie aber an unſerer beſcheidenen Tafel Platz nehmen wollen, mein Vater, ſo werden Sie doch finden, daß ich über der Muſik meine Pflichten nicht vergeſſe!“

„Nein, nein!“ rief Herr de la Ponette, der vor dem Gedanken, im eignen Haus diniren zu ſollen, förmlich erſchrak. „Du haſt auch recht gut verſtanden, meine Schöne, was der Scherz ſagen ſollte. So oft ich jetzt Dein Clavier erklingen höre, vernehme ich auch die Muſik Deines Herrn Lehrers, die mir ſehr mißtönig zu ſein ſcheint. Ich wünſchte zu wiſſen, was Du thun willſt, damit ſie meinen Ohren erträglicher wird, Madeleine?“

Madeleine war ihrem Ausſehen nach ein echtes Kind der Gascogne: ſchlank gewachſen, dunkeläugig, von blaſſer Geſichtsfarbe. Bei der Frage aber, die ihr Vater an ſie richtete, veränderte ſich einen Augenblick ihre ganze Erſcheinung. Das blaſſe Geſicht ward von dunkler Schamröthe überſtrömt, die blitzenden Augen ſchloſſen ſich, die hohe Geſtalt knickte gleichſam zuſammen und fand nur einen Halt in dem Seſſel, von dem ſie ſich

Digitized by Google

ſoeben erhoben. Herr de la Ponette, deſſen Geſicht einen merkwürdig lauernden und drohenden Ausdruck angenommen hatte, wiederholte mit Nachdruck:

„Was willſt Du thun? Was wird geſchehen?“

Madeleine öffnete die Augen wieder, zornblitzend ſah ſie ihren Vater an, welcher zur Entgegnung frivol lächelte. Dann mit ſichtlicher Mühe nach Worten ſuchend, fragte ſie zitternd:

„Und wer giebt mir die Sicherheit, daß meine Wünſche keine vergeblichen bleiben — wenn — wenn ich Ihre Wünſche erfülle?“

Herr André de la Ponette brach in ein widriges Gelächter aus, ſein fauniſches Geſicht wurde bei der gepreßten Unterhaltung immer ausdrucksvoller, doch kein guter Zug war darin:

„Nicht meine Wünſche, Mademoiſelle, ich bitte! Ich bin nicht der Seigneur Lot und hoffe, niemals zu ſeiner Vetterſchaft zu gehören. Von den Wünſchen eines erlauchten Prinzen iſt die Rede, Mademoiſelle, von Wünſchen, die Dich hoch ehren, Madeleine, und deren Erfüllung Deinen armen alten Vater auf einen beſſern Platz ſtellen würde! Du aber biſt unverbeſſerlich und haſt Deinen geſunden Verſtand an den Büchern des Jean Jacques, des verrückten Genfers, verleſen! Du könnteſt längſt die Freundin des Prinzen und ich ſein Jägermeiſter, ſtatt der Aufſeher ſeiner Windhunde, ſein. Aber wenn Du glaubſt, daß Du nicht ſchlau und klug genug biſt, den Prinzen feſtzuhalten, ſo ſei wenigſtens klug genug, das Glück Deines Vaters und — wenn Du

Digitized by Google

durchaus nicht anders willſt — Deines Freundes zu machen. Beſinne Dich aber nicht länger, Madeleine, Du darfſt nicht glauben, daß der Prinz nöthig hat, wie ein Bräutigam in Diderot's Rührſtücken, um Dich zu ſeufzen! — Wenn Du zögerſt, Ausflüchte ſuchſt, würde er müd werden!"

„Wollten das alle Heiligen geben!" ſagte Madeleine ſelbſtvergeſſen.

Aber Herr André de la Ponette gerieth jetzt in hellen Zorn. Er ſchritt noch näher an ſeine Tochter heran und ſagte heftig, mit drohender Handbewegung:

„Wir verſtehen uns ſehr gut, Mademoiſelle! Das aber ſag' ich Dir, daß ich nicht der einfältige Gimpel, der Komödienvater bin, zu dem Du insgeheim mich zu ſtempeln gedenkſt! Ich habe geſagt, daß Du in Teufels Namen den Muſiker heirathen magſt, wenn Du zuvor für mich gethan, was ich von meiner dankbaren Tochter erwarte. Aber Du magſt nicht glauben, daß ich zu hintergehen bin und Nichts als den Spott und das Achſelzucken davon tragen werde, wenn Du Dich encanaillirſt. Wenn ich der Jägermeiſter des Prinzen bin, dann thue was Dir gefällt, wir brauchen alsdann weiter keine Rückſichten auf einander zu nehmen. Nur vergeſſen Sie nicht, Mademoiſelle, nicht eine Stunde eher ſollen Sie Ihren Willen haben, als bis ich den meinigen hatte!"

Damit und mit einem kräftigen Fluche wendete ſich Herr de la Ponette von der weinenden Madeleine hinweg. Er grüßte ſie mit derſelben vornehmen Manier,

Digitized by Google

wie bei seinem Eintritt, selbst sein Gesicht zeigte für einen Augenblick Haltung. In der Thür indessen stieß er auf Madeleine's Kammermädchen, welche ihrer Herrin den Besuch Claude Montigny's zu melden kam. Kaum ward der Name genannt, so lachte Herr de la Ponette wiederum so frivol, so herausfordernd als zuvor. Auch erwies er dem eintretenden jungen Manne keine sonderliche Aufmerksamkeit. Er begrüßte ihn mit leichtem Kopfnicken und schritt dann durch die Thür mit schier verächtlicher Gleichgültigkeit. Claude Montigny mochte die Weise des alten Edelmanns gut genug kennen, er hatte keine Anrede desselben erwartet, er wäre ihm am liebsten überhaupt nicht begegnet. Die Miene des jungen Musikers sagte deutlich genug, daß er einen Gruß wie den eben empfangenen nur um des Mädchens willen ertrage, welche in ihrer schmerzlichen Erregung die Meldung nicht vernahm, aber nun mit Bestürzung das Zusammentreffen ihres Vaters mit Claude Montigny erblickte. Sie kam eilig der Thür näher, eben verschwand Herr de la Ponette durch dieselbe. Claude Montigny wollte sich Madeleine mit einer Verbeugung nähern, sie hatte ihm die Hand zum Kusse entgegengestreckt. Doch plötzlich überwältigte sie die innerste Bewegung: sie warf sich in die Arme des jungen Mannes und verbarg ihr thränenüberströmtes Gesicht an dessen Brust. Claude Montigny wußte nicht wie ihm geschah. — War er auch längst der Neigung des Mädchens gewiß, so hatte doch bis heut kaum flüchtig ihre Hand in der seinen oder an seinen Lippen geruht. Jetzt hielt er

Digitized by Google

Madeleine und ſich kaum aufrecht, der Schauer des Glücks, der ihn überſtrömt, verſchwand vor dem Schreck über die angſtvollen Mienen des Mädchens, über die krampfhaften, ſchluchzenden Laute, die ſich für einige Minuten allein ihren Lippen entrangen! Der junge Mann ſtammelte zärtliche Namen, bittend und fragend zugleich, und wußte zuletzt nichts Anderes zu thun, als daß er ſie nach ihrem Ruheſitz zu führen verſuchte. Indem er die erſten Schritte that, erwachte Madeleine aus der Betäubung ihres Schmerzes. Sie entwand ſich raſch Claude's Armen, doch der innige Blick, der dabei auf ihn fiel, war beglückender, als die ſtürmiſche bewußtloſe Hingabe zuvor! Madeleine ruhte einige Augenblicke ſtill, ihr blaſſes Geſicht, ihr dunkles Haar hoben ſich wunderſam von dem weißen Sammetkiſſen ab, das ihr der junge Muſiker ſorgfältig unter das Haupt geſchoben hatte. In Claude Montigny's Seele wollten beim Anſchauen ihrer Schönheit Töne voll ſüßen, ſeligen Reizes erwachen, ihm war, als ob er nie geahnte Klänge höre, und näher und näher neigte ſich ſein entzücktes Antlitz dem des Mädchens. Da mit einem Male kehrte der ſchmerzliche Ausdruck, wenn auch weicher und minder zuckend als vorhin, in ihre Züge zurück. Sie ſtreckte abermals die Hand nach Montigny hin und ſagte entſchloſſen, aber tiefwehmüthigen Tones:

„Claude, mein geliebter Freund, dies iſt ein Abſchiedsabend! Ich vergaß mich vorhin, als ich Dich ſah, nur die troſtloſe Gewißheit, daß Du zum letzten Mal über dieſe Schwelle ſchritteſt, überwältigte mich!“ —

Digitized by Google

„Zum letzten Male, Madeleine?“ fragte der junge Mann erschrocken dagegen. „Ihre Augen heben mich zu den Seligen empor, und Ihre Lippen schleudern mich hart wieder herab. Wie kann dies sein? — was faßt Sie? — wissen Sie schon, daß wieder eine vergebliche Hoffnung höhnend an mir vorübergestrichen ist? Ich glaubte recht zu thun, — aber um Gotteswillen, Madeleine, wenn Sie meinen, daß ich anders denken und handeln soll, wenn Sie glauben, daß ich zu rasch, zu vorschnell gewesen, so sprechen Sie ein Wort, eine Silbe!“

Madeleine machte eine schmerzlich abwehrende Bewegung, aus der der junge Mann im Augenblick erkannte, daß von ihm und dem, was sich am Nachmittag begeben, nicht die Rede sei. Angstvoll blickte er auf das Mädchen, und athmete auf, als sie nun zu sprechen begann:

„Es muß Wahrheit zwischen uns sein, mein Freund! Alle unsere Hoffnungen waren auf Sand, ja schlimmer noch! — auf einen Sumpf gebaut, und Sie hätten längst wissen sollen, was mir fast unmöglich ist, Ihnen zu sagen. Sie kennen meinen Vater — Sie wissen, daß ihm äußerer Glanz und das Vergnügen Alles bedeuten — haben Sie niemals bedacht, daß sein stummes Zuschauen bei unserm Verkehr, sein Schweigen bei unsern Hoffnungen ihm nicht gleicht?“

Madeleine rührte damit an eine wunde Stelle in Claude Montigny's Innern. Er wendete sich ab, als

Digitized by Google

ob er ihrer Frage ausweichen wolle, dann entgegnete er leis und ſtockend:

„Zürnen Sie mir nicht, Madeleine, wie ich über Ihren Vater denke. Ich habe geglaubt, daß er auf dieſer Welt nur Theilnahme für ſich hat, daß Ihr Schickſal ihn wenig kümmert, und daß er, weil er Ihnen kein glänzendes Loos zu bereiten vermag, unſerer Neigung kein Hinderniß in den Weg wirft.“

„Wollte Gott, es wäre ſo,“ rief das Mädchen mit aller Leidenſchaft des hülfloſen Schmerzes. „Aber mein Freund, Sie haben doch nicht bedacht, daß André de la Ponette immer ein Edelmann, wenn auch ein kleiner und armer Edelmann iſt, und daß ihm zur Verſorgung ſeiner Tochter mancher Weg offen ſtünde.“

Claude Montigny's Antlitz verfinſterte ſich mehr und mehr, er glaubte aus Madeleine's Worten einen Ton klingen zu hören, den er nie und zu dieſer Stunde am wenigſten zu ertragen vermochte. Wie durfte die Liebende jetzt von ihrem Stande ſprechen! Das Mädchen indeß nahm die völlige Wandlung in den Zügen des jungen Mannes nicht augenblicklich wahr, ſondern ſprach noch immer leidenſchaftlich, aber mit leiſer Stimme, fort:

„Nein, Claude, ſo gleichgültig iſt mein Vater nicht, und wenn er uns Hoffnung ließ, ſo geſchah's in ſeinem Sinn und nach ſeiner Weiſe. Er bringt mir ein Opfer, er will es bringen — wenn ich ihm zuvor ein anderes, höheres gebracht. Er glaubt und ich fürchte, daß ſein allerhöchſter Gebieter, — daß der Graf von Artois —“

Madeleine begann zu ſtammeln und ihr Antlitz in

Digitized by Google

den Händen zu verbergen — Claude Montigny aber dämmerte die Wahrheit jetzt auch ohne Worte auf. Er wäre, seiner Natur folgend, in lauten Grimm ausgebrochen — hätte ihn nicht ein Blick auf das junge Mädchen, das gebeugt und weinend vor ihm saß, Einhalt geboten. Zu tief aber war sein Mißtrauen, zu jäh der Wechsel dieser Stunde — um nicht einen Beiklang von Bitterkeit und Hohn in seine endliche Erwiederung zu mischen:

„Eine königliche Hoheit also läßt sich herab, Claude Montigny's Rival zu sein? Und ich war kindisch genug, Herrn de la Ponette seit einem Jahre zu kennen, nichts zu ahnen, nichts zu errathen! Sie haben Recht, Madeleine, ich bedachte nie Etwas, und ich hätte noch monatelang hinträumen können, ohne zu wissen, wie sehr meine Blindheit Ihrem Glück im Wege stand. Sie wollen Abschied nehmen, Madeleine, — wollen eine gehorsame Tochter, eine gute Französin sein, die einem Prinzen nichts weigern darf! Ich wünsche Ihnen Glück dazu, und ich habe Ihnen wahrlich zu danken, daß Sie mir selbst sagen, was tausend Frauen uns blos erfahren lassen, wenn es geschehen ist."

Madeleine de la Ponette hatte ihre Thränen getrocknet, ihre Augen blitzten den Sprecher zürnend an. Emporspringend rief sie:

„Und Sie geben vor, mich zu lieben, Claude Montigny? Sie können die Verzweifelnde noch beschimpfen — können in diesem Augenblicke an mir zweifeln?! Ich will Abschied nehmen, Abschied, weil ich bis heut

Digitized by Google

gehofft, daß ein glücklicher Augenblick unſer Geſchick wenden ſolle, daß Ihnen ein Weg ſich öffne, der uns zum Ziel führte, auch ohne meinen Vater. Der Traum," ſetzte ſie mit leiſerer Stimme hinzu, „war zu beſtrickend — wie hätte ich mich ihm entreißen ſollen! Aber als Lügnerin, die ihn überliſten will, mag ich meinem Vater nicht gegenüber ſtehen. Er darf keinen Tag länger glauben, daß Madeleine de la Ponette die Stelle der Pariſer Operntänzerinnen einnehmen will, er muß wiſſen, daß ich nie und nimmer ſeine Wünſche erfüllen werde! Und weil er mir dann zürnen, weil er Ihnen, Claude, dieſe Thür verſchließen wird, — darum müſſen wir Abſchied nehmen, was auch darnach komme!"

„Was auch darnach komme?" ſeufzte der junge Muſiker, der bei den zürnenden Worten der Geliebten beſchämt zu Boden geblickt hatte, und jetzt mit düſterm gewaltſam gefaßtem Ausdruck wieder zu ihr aufſah. „Was kann anders kommen, als Nacht und Oede, als Entſagung für Dich und Elend für mich?! Was kann kommen, Madeleine, wo Sie, die immer Starke, Muthige, Heitere, die mich tauſendmal aufgerichtet, mir tauſendmal linde Hoffnung ins Herz geträufelt hat — wo auch Sie verzagen?"

„Eine Hoffnung hege ich noch, mein Freund!" ſagte Madeleine wie mit plötzlichem Beſinnen. „Der Heros Ihrer Kunſt, der viel vermag und viel thut, iſt wieder in Verſailles! Gluck denkt ſeine neue Oper aufzuführen, man ſpricht Wunderdinge von dem Werk und Wunderdinge vom Menſchen. Er ſoll großherzig, groß-

Digitized by Google

müthig, hülfreich, furchtlos, unerschrocken sein, Claude! Fassen Sie ein Herz, überwinden Sie sich und vertrauen Sie sich dem deutschen Meister an. Legen Sie Ihr Geschick in seine mächtige Hand — und mir sagt eine innere Stimme, daß Sie sich Ihre, vielleicht unsere Zukunft retten können!"

Das junge Mädchen hatte mit erhöhtem Eifer, zuletzt beinah entflammt gesprochen: da unterbrach sie ein mißtöniges, schneidendes Gelächter Claude Montigny's. Der Musiker stand wieder dicht vor ihr, alle seine Mienen trugen das Gepräge der Gereiztheit:

„Beklagenswerth, höchst beklagenswerth, Mademoiselle de la Ponette, daß Sie mir nicht wenige Stunden zuvor so trefflichen Rath ertheilt. Da beehrte mich der königliche Silberwäscher, Herr Baptiste Laval, und wies mich gleichfalls an den Altar dieses Gottes. Gedoppelter Rath hätte vielleicht bewirkt, was der einfache nicht vermocht. So bin ich leider an diesem Abend dem großen Deutschen schon begegnet, und da ich ihm, ohne es zu wollen, ins Gesicht sehen mußte, so ließ ich ihn nicht in Zweifel, daß ein ächter Künstler, für den Weihe und Reinheit nicht Phrasen sind, die er zum Trödel in den Salons und Theatergarderoben herumträgt, ihn verachtet und von seinem Scheinglanz ungeblendet ist. Sie hätten sehen sollen, Madeleine, wie unerwartet ihm dies kam, wie er betroffen dreinblickte, weil sich ein Mensch fand, der die Knie nicht vor seiner erlogenen Herrlichkeit beugte."

Claude Montigny würde noch lange in diesem Tone

Digitized by Google

fortgefahren ſein, wäre er nicht durch einen tiefſchmerzlichen Ausruf Madeleine's unterbrochen worden. Das Mädchen blickte ihn ſo beſtürzt, ſo niedergeſchlagen an, daß er innehielt und dann ſich beſinnend in minder bitterem Tone fortfuhr:

„Meine arme Madeleine! mein edles, gläubiges Herz, blicken denn auch Ihre klaren Augen nicht durch die große Lügenwolke, die dieſer Gluck um ſich gehüllt hat? Sehen Sie nicht, daß er ein kühner Charlatan iſt und nichts weiter ſein kann? Er giebt vor, daß er eine beſſere, eine höhere Kunſt bringe, als die nichtigen Buben, die mit allen Mitteln um die Gunſt der Logen und Parterres, um das Lächeln Aller buhlen! Wäre es ſo, hätte ihn nur einmal in ſeinem Leben ein heiliger Schauer erfaßt, ihn nur einmal die ſtille, ſtumme Seligkeit wahrer Kunſt berührt, wie ſo viele andere Meiſter ſeines Volks, ſchriebe er dann Opern? Und Opern für dieſe üppigen, prahleriſchen Pariſer mit ihren barbariſchen Ohren? Wäre er ein edler, großherziger Mann, wie er ſich auf Gaſſen und Plätzen nachrühmen läßt, ſo hätte er den Saal der hundert Schweizer niemals durchſchritten und wäre eher in den Himmel gekommen, als ins Oeil de boeuf! Führe er in den Kutſchen unſrer Herzöge einher und ſäße an den Tafeln der Finanzpächter, liebe Madeleine? Ich kenne ihn, auch wenn ich noch keinen Laut mit ihm geſprochen, und ich weiß, was geſchähe, wenn ich ihm unſer Geſchick anvertrauen wollte! Mich würde er im Salon der Arnould und anderer Bühnennymphen zum Ergötzen der Damen als

Digitized by Google

einen komischen Heiligen darstellen, Ihnen aber, Madeleine, würde er höflich nahen und den Dank des Prinzen zu gewinnen suchen, indem er dessen Wünsche bei Ihnen, und nachmals die seinen durch Sie zu fördern suchte. Das ist die Weise der Künstler, die glänzende Wege wandeln, und Sie wissen am besten, wie es Denen ergeht, die solche Pfade verschmähen!"

Wohl riefen in Madeleine de la Ponette viele Stimmen nein und aber nein bei den bittern Worten des jungen Mannes — doch die fanatische Ueberzeugung, in der er gesprochen, riß sie zum Glauben hin. Bebend, bleich, als ob sie ein Gottesurtheil vernommen, lauschte die Arme dem Redestrome Claude's und sagte, als er geendet, als der Zorn noch immer seinen Schmerz besiegte und ihn aufrecht hielt, klanglos, fast regungslos:

„Wenn es denn so ist, Claude Montigny, so müssen wir Abschied nehmen, ohne Aussicht und Hoffnung. Gott wird uns das Leben tragen helfen, das unser wartet, ich weiß keinen bessern Rath für uns! Leben Sie wohl, Claude — möge Ihnen das Glück noch leuchten im Leben!"

Der junge Mann schüttelte wehmüthig das Haupt. Seine dunkeln Augen glänzten in fast unheimlichem Feuer und hefteten sich fest auf die schlanke Gestalt und das blasse Antlitz, die er nicht wieder schauen sollte. Leiser, als er am ganzen Abend gesprochen, gleichsam vor seinen eigenen Lauten zurückscheuend, flüsterte er nur:

„Und warum muß denn gelebt sein?"

Digitized by Google

Das dunkle, vieldeutige Wort weckte Madeleine aus ihrer Starrheit. Sie machte eine abwehrende Bewegung, als wolle ſie etwas Erſchreckendes weit weit von ſich halten, und doch ſchien ſie ſich dem Eindruck nicht zu entziehen. Nachſinnend, träumeriſch wiederholte ſie ſchwer-athmend: „muß denn gelebt ſein?“ und dabei um-ſchlangen — zum zweiten Mal an dieſem Abend — ihre Arme den jungen Mann, der ſie jetzt heftig, ſtürmiſch an ſich preßte und deſſen plötzlich hervorbrechende Thränen ſich mit den ihren miſchten. Claude Montigny hauchte zuletzt, ſich losreißend, noch einen Kuß auf die Stirn des Mädchens und ſagte:

„Gute Nacht, Madeleine! Ich nehme nicht Abſchied, geliebtes Herz — ich werde Dich, Du wirſt mich zu finden wiſſen, wenn es ſein muß! Aber weine nicht, Gott wird uns verzeihen und wir wollen auch die Selig-keit mit klaren Augen ſchauen.“

Madeleine ſtand wiederum allein — ſeine Hand grüßte noch von der Thür aus, die er eben geöffnet hatte. Draußen im Vorzimmer prallte der Wegeilende auf die Zofe, welcher das gänzliche Schweigen des Claviers an dieſem Abend Anlaß zum Lauſchen ge-worden war. Sie flüchtete mit einem halbunterdrückten Schrei, Claude Montigny ging aus dem Hauſe, ohne weiter auf ſie zu achten. Doch hatte ihn die Begegnung in das Leben des Augenblicks zurückgerufen, und ſo heftig es auch in ihm ſtürmen mochte, nach außen ge-wann er einige Ruhe, und ſein Blick lichtete ſich wieder. Er ſah, in die Alleen tretend, die vereinzelten Geſtalten,

Digitized by Google

die vom Königsschloß herankamen oder demselben zuschritten. Der Wagen des Grafen Artois rollte leer vorüber dem Stallgebäude näher, der Musiker glaubte einen Augenblick darauf den Prinzen wahrzunehmen, der in einem unscheinbaren Gefährt saß und seinen nächtlichen Vergnügungen in irgend einem der kleinen Häuser entgegeneilte, deren er zahlreiche besaß. Claude Montigny, Madeleine's gedenkend, ballte die Fäuste gegen den jungen Prinzen, doch nicht einmal dessen Leibjäger, welcher vom Tritt des Cabriolets umher blickte, bemerkte den Zornausbruch des Erbitterten. In stummer Pein und von Zeit zu Zeit sein dunkles zweifelndes „muß es denn gelebt sein?" vor sich hinmurmelnd, wendete sich der Musiker nach der Stadt Versailles zurück. Es ward bei jedem Schritt stiller um ihn, aber in seiner wilden Erregung glaubte er schrille, ohrzerreißende Töne zu hören, und erwachte nicht eher zur Wirklichkeit, als bis er unter den Fenstern eines lang hingestreckten Palais seinen raschen Gang hemmte und von oben herab rauschenden wirklichen Klängen lauschte.

Ganz bewußtlos war Claude hier stehen geblieben. Die Töne eines Flügels schienen ihm zuerst zwischen die wirren Stimmen in seinem Innern zu klingen. Dann ward er inne, daß er sie allein vernehme und daß sie ihn, trotz der Nacht in und um ihn, mit ergreifender Gewalt fesselten, ja näher und unter die erleuchteten Fenster zogen, aus denen sie hervordrangen. Es waren gewaltige Klänge, und Montigny faßte bald, daß der kraftvoll gespielte Flügel ein Orchester vertrat. Er unter-

Digitized by Google

schied Stimmen, Motive, er vernahm, daß die Musik, die ihn für den Augenblick alles Andere vergessen ließ, einer Oper angehöre. Nie hatte den Schroffgesinnten eine solche in innerster Seele berührt, und eben heute, wo er düsterer gestimmt war als jemals zuvor, zwang es ihn, Opernstücken zu lauschen und mit wachsendem Antheil, unbekümmert um den kalten Nachtwind, fast stundenlang dem Auf- und Abwogen der Töne zu folgen. Kein Anderer, als der Schöpfer dieser Musik, deren Klage ihn tief ergriff, deren stolzer Schwung ihn über sich selbst erhob, konnte sie so spielen! — Und wie dieser Gedanke Claude Montigny überkam, — so zuckte er auch zusammen; er besann sich, daß er vor dem Hotel Liancourt stehe, er wußte, daß der Spielende der Ritter Gluck sei, und die Musik, der er gelauscht, jenen Werken angehöre, die er heut zweimal geschmäht.

Mächtiger und mächtiger schwollen die Klänge durch die breiten Fenster des Palais, — aber Claude Montigny entfloh ihnen, sobald der Name Gluck in sein Bewußtsein, auf seine Lippen getreten war. Mehr in Sprüngen, als in Schritten verlor er sich in die innern Gassen der Stadt, die, düster und schlecht beleuchtet, Nichts und Niemand erkennen ließen. Es war gut für den jungen Mann, daß Keiner der an ihm Vorüberstreifenden seine Mienen wahrzunehmen vermochte, die erregter zuckten, als selbst vorhin, wo er aus dem Häuschen de la Ponette's trat. War ihm doch, als fühle er die kalte Hand des Wahnsinns, — als müsse es Wahnsinn sein, der ihn vor einer Stunde so sprechen und vor Minuten so hören

Digitized by Google

ließ! An einer Schenke, die er als Haltepunkt der Miethkutschen zwischen Paris und Versailles kannte, stand er, hochathmend, zum zweiten Mal still. Er durfte nicht wagen, jetzt seine einsame Mansarde zu suchen, und so wenig ihn nach Wein verlangte, so trat er doch ein und ließ sich der Thür zunächst in einen Stuhl gleiten. Am mittleren Tisch des großen Schenkzimmers saß bunte und laute Gesellschaft, sie harrten auf die Abfahrt des Wagens nach Paris, und lärmten unbekümmert um den späten Gast. Montigny's Blick streifte die Schwatzenden flüchtig, er erkannte schmutzige Kleider neben gestickten Westen und Röcken, und glatte feinlächelnde Gesichter an der Seite grober und weingerötheter. Es schien eine gemischte Gesellschaft, Claude war sich nicht bewußt, Einen von Allen zu kennen, aber wie er zum zweiten Mal hinübersah, kamen sie ihm nicht fremd vor. Es mußten Musiker, Sänger, Musikliteraten sein, die dort saßen. Sie zechten wacker den Wein von Chambertin, und stritten heftig über Gluck's neue Oper, der sie eine rauschende Niederlage von ganzem Herzen zu wünschen schienen.

Claude Montigny wäre, als die ersten deutlichen Worte ihres Gesprächs an sein Ohr schlugen, am liebsten wieder aufgesprungen und in die Nacht hinausgestürzt. Aber er war zu erschöpft, er fühlte jetzt, daß er kaum auf seinen Füßen zu stehen vermochte. Und so blieb er, gedankenlos den Wein schlürfend, der ihm gebracht worden, und wider seinen Willen den Reden lauschend, die am Mitteltisch erklangen. Sie schollen bald ge-

Digitized by Google

dämpfter, bald lauter herüber, und Claude vernahm sie jetzt mit wachsender Spannung, — jetzt mit unbehaglichem Staunen, — jetzt mit wahrem Entsetzen. Ihm war, als wandelten dort die Gespenster seiner eigenen Gedanken und Worte von Mund zu Mund. Zornig rief ein blasser, verlebt und verbittert dreinschauender Mann: „Ein Charlatan ist dieser Chevalier, ein Wortmacher und Wortheld, der es versteht, wie man den großen Haufen zu ködern hat;" boshaft lächelnd fügte sein Nachbar, ein cynischer Weintrinker mit breitem plumpem Gesicht, hinzu: „Ohne seine bezahlten Pamphletisten hätte er nie einen Erfolg errungen!" und in heiterer Laune scherzte ein junger Bursch: „Gluck's Ruhm wächst wie die Bäume, wird immer dünner und ist nicht weit mehr vom obern Ende." Zwei ernstere Männer, die flüsternd vom letzten Ministerwechsel und der Entlassung Turgot's gesprochen hatten, mischten sich jetzt in die Unterhaltung der Andern. „Weil der Chevalier der Landsmann der Königin, der Oestreicherin, ist," sagte der Eine zornig, „darum genießt er volle Gunst und müssen wir ihn bewundern!" — „Denkt nicht daran," fiel sein Nachbar, der zu den Philosophen der Pariser Kaffeehäuser zu zählen schien, mit hitzigem Eifer ein. „Man fürchtet und haßt am Hof die Federn der Denker, darum wird die Musik begünstigt und Musiker sind die Götter des Tages. Ob sie Gluck heißen oder sonst einen Namen führen, ist gleich, Einer folgt dem Andern!" Der Ausspruch schien die jungen Männer am obern Ende des Tisches zu verletzen. Heftig erhob

Digitized by Google

sich eine kleine schmächtige Gestalt, der die struppigen Locken über das seltsam gefurchte, verknitfene Gesicht fielen: „Daß der Hof die Musik schützt und fördert, müßte ihm zum ewigen Ruhme gereichen, würde die Gunst nicht an Unwürdige verschwendet. Seht diesen Gluck in der Pracht eines Marquis, kommt in seine Vorzimmer, wo ihn ein Hof umgiebt, setzt euch zu seinen Diners, und dann sagt, ob ein Mann, der wahrhaft der Kunst dient, gleich ihm zu leben vermag?“ Der Schmächtige deutete dabei selbstvergessen auf sich und seinen dürftigen Aufzug, der Genosse neben ihm nickte Beifall, schien sich aber zu freuen, daß er noch ein gesticktes Kleid und einen zierlichen Degen trug. Störend fiel die Frage des zunächst sitzenden Sängers in die allgemeine Zustimmung. „Haben Sie die neue Oper von Gluck schon gehört? Einer Probe schon beigewohnt?“ Doch ward der, welcher zuletzt gegen Gluck gesprochen, keineswegs aus seiner Fassung gebracht. „Keinen Ton brauch ich zu vernehmen,“ rief er entrüstet, „und doch weiß ich, weß Geistes diese Musik ist. Wenn der Chevalier wünscht, daß wir ihn hören, ehe wir über ihn sprechen, so mag er uns einladen. Mein Urtheil steht aber fest, und ich hoffe, meine Herren, daß das Ihre nicht schwankt!“

Während alles dies in rascher Folge bei klirrenden Gläsern gesprochen ward, saß Claude Montigny einsam, fast unfähig, sich zu regen. Was er vernahm, war ein Wiederhall eigner Empfindung, war ein Nachklang von Reden, die er hundertmal selbst geführt! Aber verzerrt,

Digitized by Google

entſtellt, unerträglich ſchienen ſie ihm jetzt. Die Männer, die dort zechten, ſchwätzten und ſtritten, trugen ein Gepräg, das er von früh auf verachten gelernt, ſie ſchienen ihm vom Schlage jener Künſtler, die er ſtets geflohen hatte. Klangen nicht hohle Eitelkeit und kläglicher Neid aus dem Ton ihrer Stimmen? Sprachen nicht der Leichtſinn, der Haß und die Unwürdigkeit ihres Treibens aus den grollenden, wie aus den lachenden Mienen! Aber doch redeten ſie mit ſeinen Worten, doch mußte er ſich ſagen, daß er vor wenigen Stunden ihr Genoſſe im Geiſt geweſen ſei! Und als es ſchließlich zu Tage trat, daß ſie den deutſchen Meiſter und ſein Werk verdammten, ohne es auch nur zu kennen — fühlte ſich Claude tiefer getroffen, als zuvor. Brennende Schamröthe ſtieg ihm ins Geſicht, und er verbarg es in beiden Händen, um in dieſem Augenblick von Niemand, und am wenigſten von den Lärmenden erblickt zu werden, mit denen er geheime Schuld theilte.

Draußen rollten die Miethkutſchen vor, der Wirth trat zum Mitteltiſch und die Pariſer brachen geräuſchvoll auf. Im Vorüberſtreichen fielen zwei oder drei ſpottende Worte über den in ſich verſunkenen Einſamen. Claude Montigny achtete nicht darauf und verharrte in ſeiner Stellung. Erſt als der Wirth wieder zu ihm trat und ihn erinnerte, daß des Königs Polizeilieutenant nach Mitternacht keine offene Schenke dulde, ſtand er gleichſam mechaniſch auf, legte einen Livre für den Wein auf den Schenktiſch und verließ, die Haare aus der Stirn ſtreichend, den Hut in der Hand, lautlos das

Digitized by Google

Zimmer. Der Wirth, der ihm nachſah, rief ſeiner Frau zu:

„Wenn der Herr dieſe Nacht nach Paris geht, ſo iſt er am nächſten Abend in der Morgue zu finden!“

Der Muſiker ſchlug indeß den Weg nach ſeiner Wohnung ein. Die Worte, die er zuletzt, die Töne, die er zuvor vernommen, dazu die Erinnerungen an den Abend mit Madeleine und den düſtern Abſchied klangen wirr in ſeiner Seele zuſammen. Er fühlte die Schauer des Todes, — und er ſchritt ihnen nicht furchtlos, nicht mit dem ſtolzen Lächeln entgegen, mit dem er vor Madeleine geſtanden hatte. Sein ſtarrer, entſchloſſener Ueberzeugungstrotz war halb gebrochen, ſein Bewußtſein getrübt durch Alles, was er eben erlebt und erlauſcht. Wie er jetzt heimſchritt, überkam ihn zum alten bitteren Weh ſeiner Lage zum erſten Mal auch der nagende Zweifel, ob er der Welt gegenüber ſo voll im Rechte ſei, als er ſeither geglaubt. Wars noch nicht genug, daß kein Strahl des Glücks auf ſeinen Pfad gefallen, daß er am Ende aller Hoffnung ſtand: ſollte er ſich auch noch die Schuld daran beimeſſen? Und durfte er die Geliebte in den todbringenden Kreis ſeines Geſchicks hineinziehen?! Faſt vergaß Claude unter den wirren ſtürmenden Empfindungen dieſer Minuten, was Madeleine's Loos ohne ihn ſein ſollte. Und erſt, als er an André de la Ponette und Monſeigneur d'Artois dachte, kehrte ein Theil ſeines Trotzes zurück. Er hatte eben ſeine dürftige Wohnung erreicht und warf ſich ohne Licht anzuzünden auf das Lager. Die Bilder

Digitized by Google

des Tages glitten noch einmal an ihm vorüber, alle Empfindungen wurden noch einmal wach, und ſo ſprach er zuletzt wieder vor ſich hin: „Es muß nicht gelebt ſein. Die Welt hat Raum für tauſend Andre, vielleicht auch für einen ächten Künſtler — wenn er nicht Claude Montigny heißt! Für mich und Madeleine hat ſie nicht — worauf ſollen wir hoffen? Aber mein Unrecht will ich zuvor ſühnen, und eh ich einen Schritt für mich thue, muß ich dem Gluck, der ein Meiſter iſt, trotz mir und jenen windigen Gecken, den frechen Blick am Schloßhof abbitten!“

Ohne daß er es wußte und wollte, fand ſich Claude Montigny plötzlich in Bildern und Vorſtellungen, die von allen heut gehegten wunderbar verſchieden waren. Sobald er ſich geſagt, daß er am nächſten Morgen vor den Mann treten müſſe, an den er bis dieſen Abend nur mit Haß gedacht hatte und in dieſer Stunde nur mit unruhiger Beſchämung zu denken vermochte, — ſo erinnerte er ſich auch, daß Madeleine ihn beſchworen, ſich dem deutſchen Meiſter zu vertrauen. Er konnte den Gedanken, daß er ſich im Manne ſo ſchwer geirrt habe, wie im Muſiker, nicht völlig verſcheuchen. Und wenn der Chevalier ein Andrer war, als Claude in ſeinem ſchroffen Sinne geträumt, hatte er dann nicht die heiligſte Pflicht, ſchon um Madeleine's willen ſeine Hülfe zu ſuchen? Wohl bäumte ſein Stolz dagegen auf — aber wie ihm jeder Ton aus Glucks Oper, der er vorhin gelauſcht, wieder und wieder erklang, ſo kehrten auch die Bilder eines glücklichen Ausgangs zurück. Je wei-

Digitized by Google

ter die Nacht vorrückte, um so weniger dachte der junge Mann an die finsteren Entschlüsse des Abends, um so lichtere Träume umfingen ihn. Es war, als habe die letzte Stunde jede starre Rinde seines Wesens gesprengt, gelöst, als sei er nicht mehr der trotzige Pessimist, der gegen Baptiste Laval und im Hause de la Ponettes jeder Hoffnung gespottet! —

Claude Montigny verbrachte nicht zum ersten Mal die Nacht schlaflos, und sank nur gegen Morgen in kurzen Schlummer. Zum ersten Mal aber erwachte er nach solcher Nacht mit einer Art Heiterkeit, mit entschlossenem Blick in die Welt. Zwar überflog ihn, je näher die Stunde kam, in der er vor Gluck treten wollte, einmal um das andere heiße Schamröthe, auch hatte die Nacht den alten Geist nicht völlig gebannt. Und so frug er sich wohl, ob nicht in der Erregung von gestern Abend ihm Seele und Sinne befangen, ob er nicht mehr von Glucks Kunst hören müsse, ehe er sich schweren Unrechts gegen ihn zeihen dürfe? So wollte ihm der alte Stolz zuraunen, daß er im Begriff stehe, sich zu demüthigen und jene Pfade zu betreten, die er seither verschmäht. Aber nur an die Gesellen in der Schenke „Zu den Lilien" brauchte er zurückzudenken, um solche Regungen zu verscheuchen und seinen Vorsatz festzuhalten. Er kleidete sich so sorgfältig wie er vermochte, und als er um die neunte Stunde sein Gemach verließ, gab ihm der Spiegel wenigstens Hoffnung, daß ihm die Thürsteher im Hotel Liancourt den Eintritt nicht weigern würden.

Digitized by Google

Entſchloſſen, wenn ſchon mit geheimer Unruhe, betrat er die Straßen, durch welche heut ein rauher Märzwind ſtrich. Je näher er jedoch dem Hauſe kam, in dem er vor Gluck treten ſollte, um ſo ſchwerer fiel ihm jeder Schritt! Trieb ihn nur das Verlangen, ein Unrecht zu geſtehen und zu ſühnen — was konnte er dann von dieſem Beſuch hoffen, was ſollte darnach kommen? Und wollte er ſich, wie ihm Madeleine und eine Stimme in ihm ſelbſt rieth, dem deutſchen Meiſter vertrauen, wollte er ſein Geſchick in deſſen mächtige Hand legen, — was konnte dann Gluck vom Bekenntniß ſeines Irrthums, von ſeiner Bekehrung halten? — Noch unmittelbar vor dem Palais des Herzogs von Liancourt hätte der junge Muſiker wieder umkehren mögen, wenn er dies bedachte. Auch ſprach er dem herzutretenden Haushofmeiſter ſeinen Wunſch, den Ritter Gluck zu ſehen, nur ſtammelnd aus, und brachte kaum ſeinen Namen über die Lippen, als er nach den Zimmern geführt ward, die der große Meiſter bewohnte.

In ſeinen Träumen hatte er ſich allein mit Gluck geſehen und war, um deſſen ſicher zu ſein, zur früheſten Stunde erſchienen. Jetzt ſcholl ihm durch die Flügelthüren Stimmengewirr entgegen, jetzt ſah er ſich in ein großes Zimmer mit Menſchen erfüllt gleichſam hineingeſtoßen. Der alte Unmuth, die ungeduldige Bitterkeit ſeines Weſens erfaßten ihn in demſelben Moment wieder, wo der Kammerdiener ging, um dem Meiſter ſeinen Namen zu nennen, wie viele andere zuvor genannt worden waren.

Digitized by Google

Das Zimmer war mit dem vollen Prunke der Zeit ausgestattet: Pariser Tapeten überspannten die Wände, von der Decke leuchtete ein üppiges Schäferbild Bouchers, violetfarbene Sammtgardinen umhüllten Thüren und Fenster, die Tische und Sessel zeigten geschweifte Füße, reiche Vergoldungen und das Wappen des Hauses, dessen Gast der Meister war. Claude Montigny hatte kein Auge für diese Pracht — desto schärfer blickte er die Gesellschaft an, in der er sich plötzlich fand. Zunächst der Thür, in eifriger Unterhaltung mit dem auf- und abgehenden Kammerdiener, standen einige Beamte und Diener großer Familien, die Botschaften und Einladungen an den Chevalier gebracht. Am zweiten Fenster lehnte eine Gruppe von Männern, von denen Claude nur einen der Redacteure des „Mercure" erkannte, die aber im Ganzen so sehr den Zechern in den „Lilien" glichen, daß der junge Musiker fast unsicher ward, ob nicht einer oder der andere gestern Abend in Versailles zurückgeblieben sei. Rechts von ihnen aber harrten drei Gestalten auf das Erscheinen Glucks, deren jede Claude mit höhnischen, und die er mit offen feindseligen Blicken maaß. Im Sessel wiegte sich coquett, das seidne Mäntelchen nicht absichtlos zurückgeworfen, von Wohlgerüchen duftend, der Abbé Deroy, der als Musiker in den Salons großen Ruf genoß. Er lächelte fein, da er Montigny gewahrte, und seine Lippen spitzten sich zu einem Witzwort, das er nur mühsam verschluckte. Um so plumper trat Baron Dumanoir, der Lieutenant von den Musketieren der Königin, der Bouchers Gemälde

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

betrachtet hatte, dem armen Claude gegenüber. Sie waren sich einmal im Garten des Finanzpächter Foulon begegnet, an einem Tage, der dem jungen Musiker mit jedem seiner Augenblicke lebendig vor der Seele stand. Denn an diesem Tage hatte er Madeleine de la Ponette zuerst erblickt und im seligen Rausche jugendlicher Hoffnung war er fast unberührt geblieben vom Mißgeschick späterer Stunden. Aber der Officier der Musketiere erinnerte sich nur zu wohl, wie an jenem Nachmittag Claude durch unbedachte Worte den reichen Finanzpächter schwer verletzt hatte und mit der Gewißheit aus dessen Hause geschieden war, es nie wieder zu betreten. Und in dieser Minute, wo Dumanoirs Augen ihn höhnisch vom Scheitel bis zur Sohle musterten, fühlte Claude noch nach Jahren die bittere Beschämung jenes Tages — es preßte ihm das Herz zusammen, den gänzenden jungen Gardeofficier eben hier zu treffen. Wollte er aber von den Beiden hinwegsehen, so traf sein Auge auf einen Mann, den er unter allen Menschen am stärksten haßte, der ihm hundertfältig den Weg gekreuzt, ihn verläumdet, verdrängt, verhöhnt hatte! Herr Jacques Reille, welcher Clavierstimmer der Prinzessinen hieß und als solcher von Claude Montigny wie von allen Musikern Ehrerbietung und Schmeichelei erwartet, aber nur Verachtung und Gleichgültigkeit erfahren hatte, schien zornig, daß der junge Mann dies Zimmer und seine Nähe nicht augenblicklich floh. Er war ein gespreizter Gesell, dessen süßliches Lächeln die innere Rohheit schlecht genug verdeckte. Claude indeß

Digitized by Google

fühlte bei seinem Anblick das Blut wallen und seine Erbitterung über die Männer, die ihn umgaben, hätte ihn eine Minute später verleitet, stürmisch zu enteilen.

Eben als er den Fuß entschlossen hob, that sich die Thür von Glucks Arbeitsgemach, aus dem einzelne Töne erklungen waren, rasch auf, der Meister erschien auf der Schwelle. Sein erster Blick grüßte die Anwesenden zugleich, der zweite haftete auf Claude Montigny und ein flüchtiges Erstaunen malte sich in seinen Zügen. Der junge Mann sah, daß sich Gluck der Begegnung am vergangenen Abend erinnere, er athmete auf, that einen Schritt gegen ihn hin und sagte mit leicht erbebender Stimme:

„Dürfte ich um einige Worte zu Ihnen allein bitten, Chevalier?"

„Gewiß, gewiß," entgegnete Gluck, um dessen Lippen ein verwundert wohlwollendes Lächeln spielte. Er öffnete die Thür zu seinem Cabinet wieder, rief ein kurzes: „Entschuldigen Sie noch eine Minute, meine Herren," und hatte eben noch Zeit, die gehässigen Blicke wahrzunehmen, welche der Abbé und Jacques Reille dem eintretenden jungen Manne nachsandten. Dann stand er allein vor Montigny und fragte ernst, doch nicht unfreundlich:

„Was wünschen Sie, mein Herr?"

„Ihre Verzeihung, Chevalier!" sagte Claude rasch, und sein gewinnend schönes Gesicht strahlte von Aufrichtigkeit. „Ich habe bis gestern versäumt, einen großen Meister kennen und erkennen zu lernen! Und weil ich ihn

Digitized by Google

nicht kannte, verſagt' ich ihm die ſchuldige Ehrerbietung, die ich von Herzen empfinde, nachdem ich ein Stück ſeiner Muſik gehört! Es war knabenhaft thöricht von mir, doch hoff' ich, daß der offenen Reue die Vergebung auf dem Fuß folgt. Mir ſelbſt werd' ich freilich nimmer verzeihen!"

Der deutſche Meiſter ſtand überraſcht, dann ſagte er mit gewinnendem Ton zu dem jungen Manne: „Was klagen Sie ſich erſt an, mein Freund? Ich weiß, daß jeder von uns ſeine ſchlimmen Tage und Stunden hat, und ſo leid mir der geringſchätzige Ausdruck in Ihrem Geſicht war, ſo leicht hatte ich ihn erklärt. Haben Sie indeß wirklich eine gute Meinung von mir und meiner Kunſt gewonnen, ſo iſt mir das doppelt lieb, Herr Montigny, tauſendfach erwünſcht jetzt, wo ich vor einem Wagniß ſtehe. Sie müſſen mich noch wiſſen laſſen, was Sie zuvor gedacht — und ich hoffe, Ihr neues Urtheil hält feſter, als das alte! Kommen Sie, kommen Sie, es bedarf keiner Verſicherungen, wir wollen zu den anderen Herren, die leicht ungeduldig werden!"

Jetzt war der Augenblick für Claude Montigny, zu ſprechen. Er fühlte dunkel, daß Glucks leichter Ton und die raſche Wendung ihm über den Augenblick hinweghelfen ſollten. Dabei aber ruhte die Hand des Meiſters zögernd auf dem Drücker der Thür und ſein Antlitz wendete ſich fragend auf dasjenige Montigny's, als erwarte er Weiteres. Doch Claude hatte bei der flüchtigen Erwähnung der Herren im Vorzimmer, bei der Beeiferung, die Gluck für ſie zu zeigen ſchien, jedes

Digitized by Google

weitere Wort in sich erstickt gefühlt. Der Meister öffnete die Thür und in der nächsten Minute stand er mit dem jungen Manne im Kreis der Andern, welche mit Beeiferung herzudrängten. Während sie schmeichelnd, geschäftig den Gepriesenen umgaben, fielen neugierige, lauernde Seitenblicke auf Montigny. Gluck wollte ihn vorstellen, ward aber alsbald inne, daß der junge Musiker von Allen gekannt sei.

„Herr Montigny erschien vor Zeiten manchmal in der Gesellschaft, hat sich indeß neuerdings gänzlich zurückgezogen," sagte Baron Dumanoir, der Musketierlieutenant.

„Ich habe gleichfalls die Ehre, Herr Montigny ertheilte früher in guten Häusern Lectionen," fiel Reille mit höhnischer Verbeugung ein.

„Jetzt setzen Sie nur Messen und Psalmen, nicht wahr, Herr Montigny?" fragte Deroy, der musikalische Abbé. „Wir sind Nebenbuhler, Chevalier, Sie wissen ich versuche mich auch in geistlicher Musik, wenn ich auch kein Meister bin, wie man von Herrn Montigny rühmt."

„Das dürfen Sie nicht mehr sagen, liebster Abbé," rief Gluck. „Ihre letzte Messe, die ich verflossenen Sonntag in St. Geneviève zu Paris hörte, läßt alle Ihre früheren Arbeiten hinter sich und Sie hätten nicht so bescheiden sein sollen, Ihren Namen gerade diesem Werke zu entziehen."

Der Abbé verfärbte sich leicht: „Ich weiß nicht, von welcher Sie sprechen, Chevalier."

Digitized by Google

Aber Gluck fiel ihm raſch ins Wort und ſagte halb zu Claude gewendet:

„Nein, dieſe Meſſe müſſen Sie hören — ſie wird nächſten Feſttag wiederholt werden. Sie würden bei dem Herrn Abbé, der wie ein Mann der leichten Grazie dreinſchaut, ſo viel Tiefe, ſo viel hohe Weihe kaum vermuthen, — aus der Meſſe kann jeder Muſiker lernen. Im Ernſt, Abbé, jetzt glaub ich, daß Sie der Mann für das Organiſtenant zu St. Germain ſind, und ich hoffe Schönes von Ihnen, wenn Sie erſt auf Ihrer rechten Stelle ſtehen!“

„Zu viel Ehre, Chevalier, zu viel Ehre!“ wehrte Abbé Deroy ab, und ſtrebte, einem beſonders ſcharfen Blick Glucks auszuweichen.

Claude Montigny aber ſtand während dieſes Geſprächs todtenblaß, verbarg mit Mühe ſein Zittern und nagte zornig die Lippe. Er hätte ausrufen können und ſollen, daß die Meſſe, die am verfloſſenen Sonntag zu St. Geneviève aufgeführt war, ſein und keines anderen Menſchen Werk ſei. Doch war ihm, als wäre er unfähig, die Lippen zu öffnen, und ſo ſchwirrte um ihn das Geſpräch fort, während er die Hand auf die Lehne eines Stuhles preßte, um nur einen Halt zu haben. Er nahm nicht wahr, daß dem Blicke des deutſchen Meiſters ſeine Erregung nicht entging, er hörte das theilnehmende Wort nicht, mit dem ihn Gluck ins Geſpräch zu ziehen ſuchte. Sobald aber Reille, der Clavierſtimmer der Prinzeſſinen, anhob zu ſprechen, hörte er deſſen

Digitized by Google

schneidige Stimme mitten durch die sinnverwirrende Wallung seines Blutes hindurch.

„Wie ists, Herr Montigny — unterweist Ihr Fräulein de la Ponette noch auf dem Clavier oder habt Ihr auch diese schöne Schülerin aufgegeben?"

Auch Gluck schien die Frage und den hämischen Ausdruck, mit dem sie gethan ward, beachtet zu haben. Er lauschte auf Claude's Antwort, die kurz und scharf genug klang: „Nein Herr Reille, ich unterrichte Mademoiselle noch und wenn Sie mir diese Freude zu verkümmern wünschen, so müssen Sie sich an Herrn André de la Ponette wenden." Im Augenblick indeß, wo er das sprach, sah er, daß Gluck sich höflich zu dem Gardeofficier beugte, hörte den Namen Madeleine's und den des Prinzen von Artois flüstern. Er wußte, was Dumanoir dem deutschen Meister mittheilte! Und er glaubte zu erkennen, wie es Gluck aufnahm, denn ein verständnißvolles leichtes Nicken, ein feines flüchtiges Lächeln belebten sein Antlitz! Da übermannte ihn die innere Pein, die er empfand, jeder alte Groll und Zorn erwachte und mit hastigem Entschluß drängte er sich aus dem Kreise heraus. Seine Verbeugung vor Gluck war tief und respectvoll, seine Lippen aber waren blasser als die eines Todten, und der ganze Ingrimm seines Herzens brach aus den wenigen Worten hervor, die er an Gluck richtete.

„Leben Sie wohl, Chevalier, Sie fühlen selbst, daß hier mein Platz nicht ist. Ich suchte nichts, als Ihre Verzeihung, ich habe gethan, was mir Pflicht schien. Wäre mir hier andere Begegnung zu Theil geworden, so

Digitized by Google

würde ichs mit Dank erkannt haben, fordern durft' ich es nicht und habe es auch nicht erwartet!"

Gluck wollte ſprechen, rief eindringlich: „Herr Montigny!" Aber Claude, halb wahnſinnig vor Zorn und Schmerz, ſtürzte davon, durch die Reihe der Zimmer hindurch, und hatte das Hotel Liancourt, ja die Straße, in der es lag, längſt im Rücken, ehe Glucks Secretär, der ihn zurückrufen ſollte, auch nur das Thor des Hauſes erreichte. —

Wie er jetzt am hellen Tage die Straßen von Verſailles durcheilte, um ſeine verlaſſene Manſarde zu gewinnen, war es faſt ein Wunder, daß er unangefochten blieb, ſo wild, trotzig und zu gleicher Zeit verſtört war ſein Ausſehen. In ihm tobte es von tauſend Selbſtanklagen, daß er den Fuß je in das Zimmer Glucks geſetzt! Der Hohn, der ihn dort betroffen, die ſpottenden Worte, die Mienen, die ihn umgeben hatten — ſie waren ihm mit Recht zu Theil geworden! Warum hatte er ſich wider ſein innerſtes Gefühl mit falſcher Hoffnung betrogen, warum hatte er die Schwelle überſchritten, auf der die hohlen Glücksjäger, die eitlen Schöngeiſter, die vornehmen Abenteurer willkommen waren! Vergeſſen, wie vom Sturm verweht, war jetzt jeder Gedanke an den Spätabend und die verfloſſene Nacht. Und noch ehe Claude Montigny ſeine einſame Wohnung erreichte, hatte er ſich jeden Laut, der geſtern zwiſchen ihm und Madeleine erklungen war, ins Gedächtniß gerufen, ſeine zweifelnde Frage „muß es denn gelebt ſein" war zum Entſchluß geworden. Jede Bitter-

Digitized by Google

keit, jedes Mißgeschick seines Lebens drängte sich in diese Momente zusammen und trotzig warf der Musiker den Kopf zurück, indem er murmelte:

„Ich kann und ich will dem Elend entgehen, das ihr alle, in deren Augen ich ein verächtlicher Thor bin, mir zu bereiten sucht."

Daheim trat er aus alter Gewohnheit ans Clavier und schlug einen Ton an. Hundertmal, wenn es in ihm stürmte, wie eben jetzt, hatte er vor den Tasten die wirren Geister gebunden und bessere beschworen. Aber heut blieb es bei dem einen Ton, heftig warf er den Deckel seines Instruments zu, als wolle er der letzten Lockung zum Leben entgehen. Dann versank er in stundenlanges dumpfes Hinbrüten, das er nur einmal wenige Minuten unterbrach, in denen er einige Zeilen an Madeleine schrieb. Er theilte ihr nicht mit, was geschehen war, seit er sie am Abend zuvor verlassen hatte. Er sagte ihr nur, daß der Tag ihm kein anderes Gesicht zeige, als die dunkle Stunde, in der er von ihr gegangen, daß er der Täuschungen wie der Unwürdigkeiten müde sei, und schloß mit der Bitte, ihm ein letztes Wiedersehen bei den Ulmen am Wege von Trianon zu gewähren. Bevor die Dunkelheit einbreche, hoffe er sie dort zu sehen.

Nichts weiter wagte Claude selbst jetzt hinzuzufügen, ja als er den Brief durch einen sichern Boten an Madeleine de la Ponette gesendet, empfand er Reue, auch nur dies geschrieben zu haben! — Der Trost freilich, der in seiner Seele Raum fand, war nicht minder bit-

Digitized by Google

ter, als jeder Gedanke des jungen Mannes. „Sie wird nicht kommen, sie wird längst über die Erregung des gestrigen Abends hinaus sein, wird nach Frauenweise mich zu vergessen und sich zu fügen wissen!“ Er wiederholte sich die Worte so oft, daß er sie zu glauben begann, und doch stand ihm Madeleine vor Augen in all der Hingebung, im zärtlichen Schmerz des Abschieds!

So vergingen die Stunden des Tages — Claude Montigny hielt sich in stummer Ruhe, die wunderlich mit seinem Wesen contrastirte. Einmal im Laufe des Nachmittags schreckten ihn Tritte auf der Stiege zu seiner Mansarde, er glaubte das Klirren eines Degens zu hören und vernahm deutlich ein Klopfen an seiner Thür. Doch öffnete er nicht, hielt sich stumm und verrieth mit keinem Athemzuge, daß er anwesend sei. Als der Kommende sich schnell entfernte, flüsterte Claude verächtlich:

„Wer mag es sein? Herr Baptiste Laval mit einem neuen Vorschlag, wie ich mir Glück und Gunst sichern soll, oder Herr André de la Ponette, der mir die Bedingungen eröffnet, unter denen ich die Hand seiner Tochter erhalten kann! Nein, nein, ihr Herren, wir haben abgerechnet und ich will kein schnödes Wort von euch mehr erdulden. Wer weiß, ob ich nicht im Tode dem Abbé Deroy meine Messe entreiße, was mir, nun er sich das Werk angemaßt hat, im Leben niemals gelingen würde!“

Ehe es noch dämmerte, schritt Claude wieder aus seinem Zimmer hinaus. Er ließ Alles hinter sich, wie

Digitized by Google

es eben stand und lag, er warf keinen Blick zurück — doch vermochte er einen leichten Schauer nicht zu unterdrücken, da er über die Schwelle trat. Er erreichte auf seinem Gange bald den Eingang zu den Parks, welche die königlichen Schlösser umgaben und selbst jetzt, wo sie schmuck- und blüthenlos waren, einen stattlichen Anblick darboten. In der Nähe des Palastes begegnete der rasch Dahineilende glänzenden Spaziergängern, die den scharfen Märzhauch nicht scheuten. Die große Allee herab rollten Wagen, sprengten Reiter, aber heute fiel auch der flüchtigste Blick Claude's nicht auf diese Herrlichkeit. Er strebte nur nach einem Seitengange des großen Parks, wo der Weg nach Schloß Trianon begann. Nach diesem Gange richtete Madeleine de la Ponette sonst ihre Schritte und hier hatte ihr Claude mehr als einmal begegnet — an Tagen, die grüner, lichter, freudiger waren, als dieser Abend.

Es dämmerte rasch, und als Claude am Ende des Ganges eine Gruppe mächtiger Ulmen erreichte, waren kaum noch die Umrisse der nächsten Gebüsche erkennbar. Die Bäume selbst bildeten einen geschlossenen Platz, ein Wasserbecken mit Tritonen, steinerne Bänke an einer hohen Taxuswand machten das Rondell im Sommer zu einer reizenden Stelle. Jetzt schien durch die laublosen Verzweigungen der graue Abendhimmel, von dunkeln Wolken überflogen, die Sitze waren feucht, von der Taxuswand troff der nasse Schnee. Claude sank trotzdem auf eine der Bänke hin — Madeleine war noch nicht hier gewesen. Sie mußte jedoch in den

Digitized by Google

nächsten Augenblicken kommen, — wenn sie kommen wollte, wie der junge Mann vielmal im bittersten Tone vor sich hinsprach. Und wenn sie trotz seines Harrens nicht kam, wenn die Nacht hereinbrach — dann war er entschlossen, die erreichte Stelle nicht mehr zu verlassen. Mit einer Art finsterer Befriedigung fühlte er nach dem Pistol in seinem Gewande.

Wohl eine Viertelstunde verging ihm hier, die sich endlos dehnte. Um ihn war es so lautlos, daß er die fallenden Tropfen und das Pochen seines eigenen Herzens vernahm. Jetzt aber glaubte er in der Ferne Schritte zu hören, fast zu laut, zu schallend für Madeleine. Und doch näherten sie sich dem Rondell bei den Ulmen, doch weckten sie Hoffnung in ihm. Er drückte sich fester gegen die Wand, zum Aufspringen bereit, er richtete die Augen gegen die Lichtung des Ganges. Nun unterschied er die Schritte — sie waren nicht die einer Dame. Und im plötzlichen Ingrimm der Täuschung und der Störung zugleich richtete er sich empor, dem Nahenden entgegen, mit dem er hart zusammentraf, als sein Name aus dem Munde desselben erscholl:

„Herr Montigny?!“

„Herr Chevalier Gluck?!—“—

Beide Ausrufe erklangen zu gleicher Zeit, — der Glucks war klar, hell, fast freudig, der des jungen Musikers schneidig, feindselig. Ehe der deutsche Meister einen Schritt näher thun konnte und ohne in dessen Gesicht zu blicken, fuhr Claude Montigny fort:

„Auf die Ehre dieser Begegnung hoffte ich nicht,

Digitized by Google

Chevalier, ich glaubte hier allein zu sein und zu bleiben. Haben Sie aber diesen Platz zum Ziel Ihres Spaziergangs — vielleicht zu einem Rendezvous gewählt, so räume ich Ihnen, wie sich gebührt, das Feld und finde eine andere Stelle für mich."

Ritter Gluck ließ sich durch den Hohn dieser Anrede nicht aus seiner vornehmen Fassung bringen, nur die plötzliche Röthe seiner Wangen zeigte, daß das Musikerblut in ihm gleichfalls erregt ward.

„Nicht nöthig, Herr Montigny, nicht nöthig," sagte er rasch. „Mein Ziel war allerdings dies Plätzchen — aber ich suchte Sie und nun ich Sie gefunden habe —"

„Sie haben mich aber nicht zu suchen und zu finden, Chevalier!" brauste der unglückliche Claude auf, den Verzweiflung, Groll und Scham überwältigten. „Was ich Ihnen zu sagen hatte, habe ich nicht verabsäumt, und Ihre Antwort ist mir von Ihren Parasiten und Schmeichlern diesen Morgen deutlich genug ertheilt worden. Man hat mich gehöhnt, beschimpft, mir ins Gesicht berühmt sich ein Charlatan wie Abbé Deroy meines Werks und Sie empfehlen mir daraus zu lernen. Ich weiß sehr wohl, daß Ihnen und Allen ein Recht dazu erwächst, weil ich Claude Montigny, der Musiklehrer ohne Ehre, Gunst oder Gold bin —"

„Halt, Herr Montigny, halt," fiel hier Gluck ein, und so gebietend war sein Aussehen, so kräftig war seine Stimme, daß der erbitterte junge Mann selbst jetzt davor verstummte. „Kein Wort mehr in diesem Tone! Sie sind gewöhnt, nur sich zu hören — jetzt hören Sie

Digitized by Google

mich! Im Augenblick, wo Sie vor mich traten, wußte ich Nichts von Ihnen, und Sie ließen mich Nichts mehr wiſſen, als Ihren Namen. Aus dem Geſchwätz der mich beſuchenden Herren, aus den Hohnreden, auf die ich vergebens die Erwiderung von Ihnen erwartete, errieth ich ſo gut als aus Ihren Zügen Ihre Geſchichte, Ihr Geſchick. Sie gaben mir nicht die Zeit, Ihnen zu zeigen, daß ich wahres Verdienſt und hohen Ernſt ſelbſt dann zu ehren weiß, wenn ſie ſich in Formen ausſprechen, die ich, — verzeihen Sie, Herr Montigny! als kindiſch weltfremd, als ſelbſtvernichtend anſehe!"

„Chevalier —", ſagte Claude mit beinahe flehendem Ausdruck.

„Nein, nein, Herr Montigny!" fuhr der deutſche Meiſter unerbittlich fort, „einmal müſſen Sie erfahren, was Sie retten kann. Ich komme nicht mit leeren Worten. Hier, mein Herr, iſt eine Aufforderung des Capitels von Saint Germain an Sie, ſich morgen demſelben vorzuſtellen und den Tag einer Prüfung Ihrer muſikaliſchen Leiſtungen feſtzuſetzen! Wir reden weiter davon. Jetzt ſpreche ich nur von dem finſtern Trotz, den Sie in ſich genährt, von der Starrheit, mit der Sie ſich gegen alle Welt verſchloſſen, von Jedermann Entgegenkommen erwartet haben und Niemand entgegengekommen ſind. Sie ſchieben den finſtern Entſchluß, mit dem Sie dieſen Platz betraten, uns ins Gewiſſen, mir, allen Denen, die Sie vom Glück überſchüttet und vom Ruhm verdorben wähnen! Und wer ſagte Ihnen denn, daß Keiner unter Dieſen Ihnen helfen würde,

Digitized by Google

wenn Sie je Hilfe begehrt, daß Keiner es wahr und warm mit der Kunst und ihren Jüngern meine?"

Claude Montigny stand nur mühsam aufrecht, es war Zeit, daß Gluck ihm den Arm reichte und den tief Erschütterten mit sich hinwegzog. Er stammelte wenige verworrene Laute und rief endlich:

„Aber um aller Heiligen willen, Chevalier, wie wissen Sie dies Alles, wie fanden Sie mich?"

Glucks strenge Mienen nahmen einen heiterern Ausdruck an, indem er entgegnete:

„Vielleicht lernen Sie in Zukunft anders denken als seither, wenn ein Künstler sich im Welttreiben bewegt. Ich habe gelernt in Gesichtern zu lesen, und als Sie diesen Morgen aus meinen Zimmern hinwegstürzten, kannte ich Sie selbst und einen Theil Ihres Schicksals. Wenige Fragen bei den Feinden, die Sie gefunden und sich erworben haben, ließen mich klar blicken — Abbé Deroy's Aufathmen, als Sie verschwanden, entging mir nicht, und da ich bis heut erstaunt war, daß er ein Werk wie die bewußte Messe vollendet haben solle, so faßte ich bald den wahren Zusammenhang. Der Capellmeister von Saint Geneviève bestätigte meine Vermuthung, und jetzt hatte ich nicht länger zu zögern. Denn wenn ich auch nicht ahnte, zu welch Aeußerstem Sie gediehen waren — so fühlte ich doch, daß Ihnen rasche Hülfe Noth thue. Sobald ich nun nach Ihnen frug, hörte ich mehr, als es bedurfte, denn die Wahrheit klingt selbst durch den Haß und die Verläumdung

Digitized by Google

noch hindurch. Sie sehen, daß ich die rechten Schritte gethan habe —"

Gluck hielt inne und deutete wieder auf das Papier, das er Claude Montigny vorhin dargeboten. Jetzt nahm es der junge Musiker mit zitternder Hand, und so dunkel es geworden war, so vermochte der Meister den dankerfüllten Blick, der ihm galt, noch zu erkennen. Aber ruhig sprach er weiter, als ob er ihn nicht bemerkt hätte:

„In Ihrer Wohnung, Herr Montigny, waren Sie nicht zu treffen, und ich begann schon Unheil zu ahnen, als mir Mademoiselle de la Ponette einfiel, die immer in Verbindung mit Ihnen genannt ward. Ich war so glücklich, vor wenigen Stunden die junge Dame kennen zu lernen! Was ich dort erfuhr — Herr Montigny, will ich Ihnen nicht wiederholen! Lassen Sie dies Alles vergessen sein — ich gebe Ihnen mein Wort, daß nicht eintreten soll, was Sie Beide gefürchtet, ich fordere das Ihre, daß nimmer kommt, was Sie mich fürchten ließen!"

Claude vermochte noch immer nicht zusammenhängend zu sprechen, die Thränen, die über seine Wangen strömten, die leidenschaftlichen gebrochenen Dankeslaute, die er vernehmen ließ, sagten Gluck, daß er gerettet sei:

„Nur wenige Worte noch, mein junger Freund. Morgen sprechen wir nicht mehr vom Vergangenen, sondern blicken auf das Künftige. Wir dürfen Einsiedler, Priester oder Missionäre sein, wie die Diener der Religion. Wer aber unter die Völker gehen und alle Heiden lehren und dabei doch auf keinen Stein und keine Dornen

Digitized by Google

ſtoßen, ſich ſtill und ſelbſtbegnügt hegen will, der bleibe ein Eremit, der iſt nicht der rechte Prieſter und Verkünder der Kunſt. Ich ſehe gleich Ihnen, was entartet, unwürdig am Geſchlecht dieſer, vielleicht aller Tage iſt! Ich weiß gleich Ihnen, mit wem wir die Gunſt der Menge, den Ruhm des Augenblicks zu theilen haben! Das aber ſoll uns nicht ſchrecken, junger Freund, und wir dürfen weder verſtummen, noch grollend zur Seite treten. Wir dürfen auf den höchſten, den einzigen Triumph aller wahren Kunſt: die Welt über ſich ſelbſt zu erheben, emporzureißen, nie und nimmer verzichten. Nach ihm müſſen wir ringen, unverzagt, unermattet, und wenn wir ihn nie oder nur auf Momente erreichen, ſo haben wir dennoch mehr gethan, als wenn wir uns in unfruchtbarem Groll, in müſſigem Hader mit der Nichtigkeit verzehren. Auf den Wegen der Welt ohne die Ziele der Welt! Und nun kein Wort mehr! Kommen Sie ſchneller, ich habe Mademoiſelle de la Ponette verſprochen, Sie bis an ihre Schwelle zu geleiten und ich will mein Wort halten. Sie iſt allein, ſie harrt Ihrer — an einem andern Tage wollen wir über die Mittel ſprechen, Herrn André de la Ponette auf beſſere Gedanken zu führen!“

Gluck geleitete den Schwankenden zur Thür des Hauſes, in dem Madeleine halb in angſtvollem Bangen, halb in jauchzender Hoffnung des Ausgangs harrte. Auf der Schwelle reichte er Claude Montigny die Hand. Der Beglückte wollte noch ſprechen, aber der Meiſter wehrte ihm lächelnd:

Digitized by Google

„Morgen, morgen, mein Freund! Sie dürfen die Dame Ihres Herzens nicht warten laſſen!“

Und er ſchritt raſch die Avenue hinab zur Stelle, wo ſein Wagen ihn erwartete. Auf ſeinem ernſten, ſtolzen Antlitz lag ein heller Schimmer, ein Wiederſchein der ſeligen Hoffnung, in der ſich in dieſem Augenblick Claude Montigny und Madeleine umfingen!

Digitized by Google

Serrez les rangs!

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine der langgestreckten, hochgewölbten Hallen, die sich stets in Häusern finden, aus denen vor drei Jahrhunderten der Ritter den Mönch vertrieb, war auf Schloß Plottin zum Speisesaale umgewandelt und heut von einer bunten Gesellschaft erfüllt, in der zahlreiche Uniformen glänzten. Die Glasthüren nach dem Garten standen weit offen, der sonnige, warme Apriltag lachte herein, über den frischen Rasen und die Frühbeete hinweg mochte die Tischrunde auf das tieferliegende Saalthal blicken, das mit neuem Grün und tausend eben blühenden Bäumen leuchtete. Doch schien in der ganzen Gesellschaft nur die junge Dame am obern Ende der Tafel Augen für die Frühlingslandschaft draußen zu haben, — und auch sie vielleicht nur, um ihr Ohr von dem Tischgespräch wegzuwenden, das um sie her schwirrte. Neben den weißen Uniformen des Königreichs Westphalen, auf dessen schwankendem Boden Schloß Plottin zu Anfang des Jahres 1813 stand,

Digitized by Google

zeigten sich die grünen französischer Chasseurs zu Pferd, und zur Rechten des Hausherrn, des alten Barons von Hammerstein, schimmerte selbst die Tracht eines kaiserlichen Ordonnanzofficiers. In dieser Gruppe sprachen auch die Deutschen nur französisch, am untern Ende der Tafel aber ward ein deutsches Gespräch einsilbig und in langen Pausen geführt. Die Herren, welche dort saßen, Gutsnachbarn des Barons, fühlten sich offenbar durch die militärische Umgebung gedrückt und wogen, im Hinblick auf die französischen Officiere, ihre Worte mit Vorsicht ab. Voll flüsternd geäußerter Verwunderung jedoch nahmen sie wahr, daß die junge Dame ihnen gegenüber ihren Pflichten als Wirthin schon längst nicht mehr nachkam und träumerisch auf das Spiel der Sonnenstrahlen hinausschaute.

Träumerisch, wenn alles Abwesendsein vom lauten Leben umher ein Traum ist. Denn Nichts im Gesicht des schönen Mädchens verrieth jene weiche Sinnigkeit, jenes Insichgekehrtsein, das wir vorzugsweise träumerisch nennen. Im Gegentheil war ihr Antlitz von scharfem Schnitt, die dunklen Augen ruhten klar und fest auf Allem, was sie einmal erfaßt, und selbst die üppigen Lippen schlossen sich so zusammen, daß sie beinahe karg erschienen. Ihre Gestalt war schön und stattlich, die braunen Locken, welche über das Gesicht hereinfielen, ließen doch den rosigen Anhauch desselben erkennen. Bei aller Schönheit des Gesichts war sein Ausdruck kalt, fast theilnahmlos. Wie hatten alle die jungen Krieger, die der Schönen zunächst saßen, sich seit Stunden er-

Digitized by Google

schöpft, ihr ein Lächeln oder mehr als eine flüchtige Antwort abzugewinnen. Sie fragte Nichts, schien Nichts zu hören, als was direct zu ihr gesprochen ward. Kein Wunder, wenn die westphälischen Officiere dem Beispiel ihres französischen Obersten folgten und sich zur Burgunderflasche wendeten, Fräulein Valesca ihrer scheinbaren Sehnsucht nach Sonnenlicht und frischem Grün überlassend.

Eben ward die Stimmung an der Tafel lebendig, fast übermüthig. Man mied zwar, von dem zu sprechen, was in den nächsten Tagen voraussichtlich bevorstand, und verschonte die nichtsoldatischen Anwesenden mit der Hoffnung auf eine Schlacht in diesen Gegenden. Aber die Lebhaftigkeit, mit der die Officiere von den Vergnügungen Berlins und den schönen Polinnen Warschau's plauderten, verrieth zur Genüge ihre Erwartungen baldiger Kämpfe und Siege, verrieth, daß sie im Geist die Adler ihres Kaisers bereits wieder über die Weichsel fliegen sahen. Ein keckes Wort lockte das andere hervor, fröhliches Lachen, freudige Lebensgewißheit, neue Hoffnung strahlte auf den Gesichtern. Der alte Baron, der sich inmitten des heitern Lärms zu behagen schien, hatte sorgfältig Acht auf seine Gäste und ermuthigte die stilleren wie die ganz lautlosen unter ihnen durch öfteres Zutrinken. Den scharfen grauen Augen des einstigen Hofjägermeisters entging es nicht, daß die westphälischen Officiere, bis auf wenige der jüngsten, in die lustig-übermüthigen Reden ihrer französischen Waffengenossen nicht einstimmten. Er bemerkte selbst bei einigen ver-

Digitized by Google

drossene, halb grollende Mienen, während die Zukunftsbilder der Tischnachbarn immer lichter und fröhlicher wurden. Und darum war ihm die sichtliche Abwendung der Nichte von der Tischgesellschaft nichts weniger als erfreulich. Valesca hätte die jungen Krieger ihr zunächst doch mindestens gehindert, trübsinnig in das Weinglas zu schauen und verdrossene Blicke mit einander zu wechseln. Der Baron wartete geraume Zeit, ob das junge Mädchen von selbst wieder zur Tafel zurücksehen werde, seine Natur scheute jeden lauten Anruf. Als aber Valesca fort und fort über den Garten hinweg auf den blitzenden Fluß blickte und die endlosen Wellen zu zählen schien, bezwang er sich nicht länger, sondern rief seiner Nichte zu:

„Bist Du ermüdet, mein Kind, daß Du Dich ganz von uns abwendest? Unsere ritterlichen Beschützer vor den Kosaken und plündernden Freischaaren verdienen von jeder Dame einen bessern Dank, als Du gewährst, Valesca. Hörst Du nicht, wie die schöne Welt in Berlin und Dresden sie mit Ungeduld erwartet?"

Das Mädchen sah auf, ein kalter Blick streifte das lächelnde und ein wenig lauernde Gesicht des alten Barons. Sie sagte mit wohltönender Stimme, aber gleichgültigem Ausdruck: „Die Damen, welche ritterliche Beschützer erwarten, mögen ihnen auch danken. Ich erwarte Niemand, ich danke Niemand!"

Einige der Officiere lachten hell auf, die seltsame Herbheit dieser Worte in einen Scherz verkehrend. Die Landedelleute warfen dagegen fast ängstliche Blicke auf Fräulein Valesca; sie schienen als eine Kühnheit zu

Digitized by Google

empfinden, was vielleicht nur der schroffe Ausdruck einer Mädchenlaune war. Oberst Vauban von den Chasseurs, dessen Züge das Gepräge harmloser Eitelkeit und heiterer Genußsucht trugen, erhob das Glas:

„Wir sind Fräulein von Hammerstein für ihre hohe Meinung von uns verbunden, meine Herren. Sie sieht und erwartet keine Beschützer in uns, sie will sagen, daß sie für unmöglich hält, der Fuß eines Feindes könne dies Schloß auch nur betreten, will sagen, daß sie auf unsere Siege zählt, welche die scythischen Barbaren in ihre Eiswüsten zurückwerfen! Wir danken der Dame für so hohes Vertrauen und trinken nach deutscher Sitte auf ihr Wohl."

Wollte der Oberst durch seine Gesundheit einen Dank des jungen Mädchens für sich erwerben, oder galt es ihm nur, den Moment zu überwinden? Fräulein Valesca kam weder der einen noch der andern Absicht zu Hülfe. Zwar neigte sie flüchtig das Haupt und entzog ihr Kelchglas der Berührung mit den Gläsern der sie umdrängenden Officiere nicht. Aber um ihre Lippe zuckte dabei ein Etwas, das ein spöttisches Lächeln hätte heißen können, wäre es nicht so ganz unfaßbar, so blitzschnell verschwindend gewesen. Gleich darauf nahm sie die kalte, theilnahmlose Haltung wieder an, welche sie seither gezeigt und durch die es auch für die Eitelsten unzweifelhaft ward, ihr schroffes Wort von vorhin sei kein Scherz gewesen. Baron Hammerstein gerieth in eine unbehaglich lauernde Stimmung, aus der ihn selbst die neu aufrauschende Fröhlichkeit seiner

Digitized by Google

Gäste nicht ganz befreite. Als die Krieger wieder laut wurden, blitzende Worte herüber- und hinüberflogen, ein verworrenes Geräusch von Stimmen, klirrenden Gläsern, rückenden Stühlen den Saal erfüllte, beugte sich plötzlich der westphälische Hauptmann, der Fräulein Valesca zur Linken saß, zu ihr hin und sagte:

„Ich nehme an, Cousine Valesca, daß Sie eher die Freischaaren als Beschützer erwartet und willkommen geheißen haben würden."

Das Mädchen zuckte ein wenig, just so unmerklich zusammen, als sie vorhin spöttisch gelächelt hatte. Dann entgegnete sie gleichmäßig wie zuvor:

„Was gab Ihnen ein Recht so zu denken, Vetter Weddo? Glauben Sie, ich wäre der französischen Uniformen müde und begehrte zur Abwechselung die der Kosaken und Lützower?"

Der Hauptmann versetzte ohne Zögern: „Sie wissen, Cousine, daß bei den Lützowern, bei Tettenborn und anderen Streifcorps eine Menge deutscher Officiere dienen, die in Rußland gefangen wurden — oder freiwillig zurückblieben. Und ich denke, daß einer unter diesen Braven Wolf von Hagen heißt."

Als Herr Weddo von Hammerstein diesen Namen aussprach, sah er der schönen Cousine voll ins Gesicht und meinte wol, einem freundlichen Dankblicke zu begegnen. Er erschrak jedoch aufs Tiefste vor dem Ausdrucke voller Verachtung, der ihm zu Theil ward. Ein so tapferer Soldat der Hauptmann war, er hätte in diesem Augenblicke jeden möglichen Rückzug ergriffen.

Digitized by Google

Und Fräulein Valesca ließ ihn ihren unsäglich verächtlichen Blick wol einige Minuten ertragen, ehe sie mit bebenden Lippen antwortete:

„Sie drücken sich für einen Officier des Königs Hieronymus seltsam aus, Herr Hauptmann. Und Wolf Hagen trauen Sie einen Schritt zu, den Sie selbst nicht gemessen haben. Onkel Hammerstein hat Nachrichten, die Sie darüber völlig beruhigen werden. Herr von Hagen schrieb aus Danzig, aus Magdeburg, er ist weder gefangen, noch übergetreten, und kommt sicher in wenigen Tagen, um die Reste seines Bataillons zu den glorreichen Fahnen Westphalens und des Kaisers zurückzuführen."

Der Hauptmann rang bei diesen kalten und doch so zweideutigen Worten nach einiger Fassung. Er sah von Fräulein Valesca hinweg und sprach mehr für sich als zu ihr, aber von der Zürnenden wohl vernommen:

„Wenn Wolf Hagen wirklich den Weg von der russischen Grenze hierher gefunden hat, so geschah es einer Dame zu lieb, welche den Werth seines Opfers sehr gering anschlägt."

Valesca's Gesicht behielt den gleichen Ausdruck, Herr Weddo hatte seine letzte Karte vergebens ausgespielt. Sie flüsterte: „Ein schlechter Freund, der seinem Freunde die traurigsten Beweggründe unterlegt!" und wendete sich dann mit raschem Entschluß nach den französischen Officieren hin, welche aufmerksam zu werden begannen. Verscheucht schien die Kälte, die eben noch in ihren Zügen, die Bitterkeit, die in ihren Worten ge-

Digitized by Google

herrscht hatte. Sie erschloß sich gleichsam dem fröhlichen Leben, das sie umgab, ihre Worte fielen plötzlich und wie Lichtfunken in das laute Gespräch. Sie zündeten überall, Baron von Hammerstein athmete auf, als er die plötzliche Veränderung im Wesen seiner Nichte wahrnahm, Oberst Vauban plauderte und prahlte immer lebendiger, seine jüngeren Genossen begannen in Aufmerksamkeiten gegen Fräulein Valesca zu wetteifern. Nur die Westphalen saßen noch stummer als zuvor und Hauptmann von Hammerstein erhob sich von der Tafel und verließ den Saal. Als er von der Thür aus einen Blick auf die lachende, lärmende Gesellschaft zurückwarf, schien es ihm, als sähe ihm das schöne Mädchen schmerzlich nach. Aber er sagte sich, daß er im gleichen Moment ein lautes silbernes Lachen Valesca's vernommen, welches ihm nachtönte, als er die schwere eichene Thür ins Schloß fallen ließ.

So schritt er, wehmüthig-nachdenklich, durch den kühlen Gang nach einer Pforte, die in gleicher Front mit dem Saal ihn zu einem Seitenwege des Gartens führte. Er gewann den rasenbelegten Damm, der gegen die Saale hin Schloß Plottin und seine Gärten begrenzte. Vom Damm abwärts zog sich ein Weg nach dem Dorfe hin, das seit einigen Tagen jenem westphälischen Regimente, dem Herr Weddo angehörte, Quartier gab. Im Schlosse mochte man meinen, daß der Hauptmann von der Sorge um seine Wachtposten hinweggetrieben sei. Er aber ging an einigen derselben vorüber, ohne sonderlich auf sie Acht zu haben, und

Digitized by Google

ſtrebte einer Hütte zu, die zwiſchen Schloß und Dorf, mitten in grünen Saatwogen, ſtand. Dieſelbe war offenbar die Wohnung eines Gutsvoigts — zur Zeit jedoch, wie jedes andere Haus auf Meilen in der Runde, von militäriſchen Gäſten erfüllt. Auf dem Vorplatz am Brunnen reinigten einige Soldaten die Waffen, aus dem Fenſter blickten zwei jüngere Officiere vom Regiment des Hauptmanns. Beide ſahen ihm erfreut, doch nicht minder erſtaunt entgegen, ſie hatten offenbar ſeine Rückkunft vom Schloſſe um dieſe Stunde nicht erwartet. Herr Weddo begrüßte ſie mit einer Handbewegung, die ihnen zugleich andeuten ſollte, das Zimmer nicht zu verlaſſen. Trotz deſſen fand er beide im Flur, unausgeſprochene Fragen im Geſicht. Und ſo ernſt ihm zu Muthe war, lächelte er bei dieſem Eifer ein wenig und ſagte gleichſam abwehrend:

„Es iſt nichts, nichts, Kinder! Aber die Schloßgeſellſchaft und die Bravaden der Chaſſeurs begannen mich zu langweilen.“

Dabei trat er ins Zimmer, in dem ſich ein bäuerlicher Hausrath mit der Feldequipage der drei Bewohner zu einem wunderſamen Ganzen vereinigte. Der jüngſte der Zimmerbewohner, Lieutenant Philipp Hersfeld, ſchob den Riegel der Thür vor, während der Hauptmann den Degen abſchnallte und auf den Tiſch warf. Dann ſagte der erſte im eindringlichſten Tone:

„Es iſt Etwas geſchehen, Freund, Du hätteſt ſonſt das Aufſehen geſcheut, was Dein Hinweggehen aus der Schloßgeſellſchaft erregen muß.“

Digitized by Google

„Teufel auch!“ rief der Hauptmann mit halbem Verdruß, „daran hatte ich nicht gedacht. Auf mein Wort! geschehen, was wir wirklich geschehen nennen dürften, ist Nichts! Aber gehört und erlebt habe ich Etwas, das mich tief verstimmt: Wolf Hagen kommt zurück, ist bereits in Magdeburg eingetroffen.“

„Wolf Hagen?“ fragte Hersfeld und sein jugendliches Gesicht zeigte tiefe Falten. „Wolf Hagen, der uns aus Mohilev schrieb, bereit zu sein, und sich der deutschen Legion anzuschließen versprach. Der uns von der Beresina aus gelobte, daß wir in Kurzem von ihm hören würden?“

„Nun, wir hören von ihm!“ fiel Hermann Gilm, der dritte der Officiere, bitter ein. „Wir hören, daß er zu uns kommt; daß er nach wie vor westphälischer Major ist, wahrscheinlich um alsbald westphälischer Oberst zu werden! Wenn die Freunde in Rußland, die uns vorangehen sollten, alle seinem Beispiele folgen, so wissen wir, was wir uns hier versprechen dürfen! Gebt Euren Traum nur auf; kühner als Wolf Hagen ist keiner von uns, und auf keinen haben wir höher geschworen!“

„Ein Mann entscheidet in solchen Dingen nicht,“ entgegnete kopfschüttelnd Herr Weddo von Hammerstein. „Wem der Groll, unter fremden Fahnen zu stehen, das Herz zerfrißt, wem die Schmach, gegen das eigene Fleisch und Blut zu fechten, unerträglich wird, der findet den Weg ins deutsche Heerlager auch ohne Wolf Hagen! Doch seid nicht hart, wir haben zuletzt, wenn auch

Digitized by Google

gezwungen, dem König Jérôme geschworen, und nicht Jeder fühlt mit uns, daß der Ruf des Vaterlandes erzwungene Eide löst!"

„Aber Wolf Hagen fühlte es!" rief Hersfeld eifernd. „Ehe der russische Feldzug begann, war er bei uns in Marburg und ich hörte ihn von unserer Schmach sprechen, wie wir selbst von ihr reden, hörte ihn den Augenblick der Erlösung verkünden, der uns wach und bereit finden müsse! Habt Ihr in allen Briefen, die wir von ihm und seinen Freunden aus Rußland erhielten, einen andern Ton vernommen, habt Ihr einen Augenblick gezweifelt, daß sie uns vorangehen würden?"

„Gewiß, gewiß," räumte der Hauptmann ein. „Bis vor einer Stunde dachte ich wie Ihr. Aber als mir Fräulein Valesca im Schloß sagte, daß Major von Hagen mit den Resten seines Bataillons in Magdeburg sei, da wußte ich im gleichen Augenblick, wer ihn in seinen Vorsätzen schwankend gemacht habe, warum er komme!"

„Er liebt Valesca von Hammerstein?" sagte Gilm, den Vetter des schönen Mädchens erschrocken anblickend. „Und sie sollte Schuld tragen, daß er sich den französischen Adlern wieder zuwendet?"

„Dieses Mädchen, die der deutschen Sache im Herzen zugethan und von ihrem Oheim darum hart bedrängt ist?" fügte der jugendliche Lieutenant hinzu und schlug an seinen Degen, als sei er kampffertig. Erst als sich die Hand des Hauptmanns auf seine Schultern legte

Digitized by Google

und ihn ein begütigender Blick des alten Freundes traf, blickte er mit leichter Beschämung vor sich hin.

„Ich weiß nicht, warum meine Cousine Valesca im Rufe steht, wie wir zu denken," sagte Herr Weddo ernst. „Sie hat im vorigen Sommer am Cassseler Hofe schimpfliche Anträge des Königs zurückgewiesen. Aber wenn Ihr gerecht sein wollt und könnt, müßt Ihr Euch sagen, daß auch eine französisch Gesinnte so viel weibliche Würde bewahren kann. Ich habe bis vor einer Stunde mit Euch geglaubt, daß Valesca die franzosenfreundlichen Gesinnungen ihres Oheims nicht theile! Ich sprach in diesem Sinne zu ihr und sie begegnete mir mit einer Verachtung, die mich erschreckte und mir den Mund schloß! Wenn Valesca Hammerstein so denkt, wie sie zu mir sprach, hab' ich fast schon zuviel gesagt. Und Wolf Hagen ist uns dann verloren, indem er sie gewinnt."

Hermann Gilm und Hersfeld vernahmen die Aeußerungen des Hauptmanns mit schmerzlichem Erstaunen. Der Erstere fragte mit leiser Stimme: „Und Du bist gewiß, Dich nicht jetzt zu täuschen? Ein Mädchen wie Valesca und französisch gesinnt!"

„Gewiß?" gab Herr Weddo zurück. „Gewiß ist bei ihr Nichts — als daß sie mich kalt und herb zurückwies. Aber warum sollte es unmöglich sein? Sie kann den König verachten und den Kaiser bewundern, sie kann die kleinen Huldigungen und die zudringliche Bewunderung der Franzosen abweisen, aber — einen von ihnen lieben!"

Digitized by Google

„Und das glaubst Du im Ernst?“ fuhr Philipp Hersfeld wiederum auf.

„Geht selbst nach dem Schlosse und seht sie,“ entgegnete der Hauptmann. „Sie war zwischen uns stundenlang verstimmt, mit Auge und Seele abwesend, vielleicht drückte sie die Meinung, die wir von ihr hegen. Aber nachdem sie zu mir gesprochen, mich und meine Träume zurückgewiesen hatte, lebte sie plötzlich neu auf und ich habe sie zwischen klirrenden Champagnergläsern und sprühenden Witzworten verlassen. Nein, nein, keine Verzweiflungsblicke, Freund Philipp, wir sind weder verrathen, noch verloren, weil es Wolf Hagen zu den Augen meiner schönen Cousine und sie zu den schönen ritterlichen Franzmännern zieht. Aber laßt uns nicht länger auf Nachrichten von den Freunden draußen warten — Ihr seht, wohin wir gelangen! Was geschehen soll, muß bald und hier geschehen! Unsere Mannschaft darf ihre Waffen nicht erst wieder in deutsches Blut tauchen, — je früher wir uns entschließen, um so besser!“

Die Mienen auch der beiden jüngeren Officiere wurden bei den letzten Worten Herrn Weddo's sehr ernst, die gewichtige Schwere des Entschlusses: die Fahnen Westphalens zu verlassen, trat in ihnen sichtlich zu Tage. Hermann Gilm hob nach minutenlangem erwägenden Stillschweigen wieder an:

„Der großen Armee steht eine Hauptschlacht bevor. Oberst Vauban hatte Depeschen aus dem Hauptquartier, daß der Feind — daß die Preußen bei Leipzig und

Digitized by Google

Altenburg ſtehen. Er hält für möglich, daß wir herangezogen werden, aber es kann ſich auch fügen, daß wir hier detachirt bleiben. Die leichten Corps der Verbündeten ſchwärmen dieſſeit der Elbe, Czernitſcheff ſoll uns ganz nahe ſein!"

„Wenn wir hier ſtehen blieben und mit ihm engagirt würden, wäre es für unſern Entſchluß am günſtigſten," ſagte der Hauptmann. „Aber wo es auch ſei, wir müſſen vor dem Kampfe zu den deutſchen Fahnen treten, damit uns die freudige Theilnahme an der Befreiung nicht durch das Bewußtſein vergällt wird, als Gegner gefochten zu haben. Auch wollen wir keinen zu unſeren Schritten zwingen. Wer an dies Königreich Weſtphalen als ſeine Heimath, an den Theaterkönig Jérôme als ſeinen Herrſcher glaubt, wer ſich durch ſeinen Eid gebunden fühlt, wir wollen ihn nicht zwingen noch fortreißen."

Die Officiere hatten im Ernſt und Eifer ihrer Unterredung wenig darauf geachtet, daß der Abend hereinbrach, obſchon es in der niedern Bauernſtube merklich düſterer und düſterer geworden war. In dieſem Augenblicke ſah der Hauptmann von Hammerſtein ſelbſt den Ausdruck zorniger Mißbilligung nicht mehr, der flüchtig über das Geſicht des jungen Lieutenants Hersfeld zuckte. Und ebenſo wenig hatte einer der drei bemerkt, wie ſich der letzte Soldat, welcher auf dem Vorplatz Waffen reinigte, dem Fenſter der Stube mehr und mehr näherte, wie ſein Kopf in der Nähe des Rebenſpaliers, welches daſſelbe umgab, auf- und niedertauchte. Der Burſche

Digitized by Google

ſah in ſeiner kurzen Uniformjacke und mit dem breiten, hochrothen Geſicht keineswegs einem gefährlichen Lauſcher ähnlich, und wem die kleinen dunkeln und ſcharfblitzenden Augen Bedenken erregt hätten, der würde bei dem breit und enttäuſcht offenſtehenden Munde leicht Beruhigung gefaßt haben. Die aus dem Haus tretenden Freunde blickten gar nicht nach ihm hin, erwiederten gleichſam mechaniſch den militäriſchen Gruß des Burſchen und ſchlugen den Weg nach Seefeld, dem nächſtgelegenen Dorfe, ein, während der Soldat ſofort nach ihrer Entfernung ſein Geſchäft einſtellte und ſich mit ſichtlicher Haſt auf den Pfad begab, den vorhin Hauptmann von Hammerſtein herabgekommen war.

Er ſchritt, vor ſich ſprechend, in der Weiſe eines Knaben dahin, der eine Lection wiederholt aufſagt. Aber hart an der Stelle, wo der Damm, der zum Schloſſe führte, und der Dorfweg ſich verbanden, angeſichts einer Wieſe, die mit Gräben durchzogen und von Reihen alter Weiden beſtanden war, ſchreckte ihn ein Geräuſch, und beim Umſehen auch eine Erſcheinung empor, die zwiſchen den morſchen Baumſtämmen und niederhangenden Zweigen auftauchte. Der Abend war dunkel, nach dem ſonnigen Tage hing ſchweres Regengewölk am Himmel. Der Soldat konnte nicht erkennen, ob es ein Reiter ſei, der ſich auf- und abbewegte, eine lange Pike glaubte er wahrzunehmen. Der Wachtpoſten, der dem Wieſenrand näher auf- und abſchritt, mochte gleichen Zweifel hegen, denn plötzlich ertönte ein lauter Anruf und gleich darnach krachte ein Schuß, worauf

Digitized by Google

die Gestalt verschwunden war. Unser Soldat stieg jetzt minder unbefangen und mit vielfachem Umschauen den Damm hinauf und eilte dem Schlosse Plottin entgegen. Die Gitterpforten des Gartens waren am Spätabend verschlossen, er mußte seinen Pfad längs der Mauer des Wirthschaftshofes verfolgen und hatte Gelegenheit, noch einmal zu erschrecken. Denn wie er eben nach dem Gutsthore umbog, traten aus der Dorfstraße vier, fünf bewaffnete Männer, mit so schnellem Schritt, in so fremder Tracht, daß er Feinde zu erkennen meinte und einen lauten Alarmschrei ausstieß, bis ihm die Parole des Tages entgegengerufen ward und ein junger hochgewachsener Mann an der Spitze des kleinen Trupps auf ihn zusprang:

„Keinen Lärm, Kamerad! Wir sind Westphalen, kommen von Magdeburg, Major von Hagen mit seinem Bataillon! Wir nehmen Quartier im Schloß!"

Der Soldat hatte sich bei Hörung der Parole gefaßt, starrte jetzt in stummer Verwunderung auf den Officier im dunkeln Pelzrock, an dem nichts militärisch war, als der Degen und die Uniformmütze, und auf die fünf Mann, die er ein Bataillon taufte. Dann, sich plötzlich besinnend, grüßte er kurz und sprang den unerwarteten Kameraden vorauf durch das Gutsthor, während ihm die Fragen des Majors nachtönten. Er traf hier auf einen Sergeanten der französischen Chasseurs, der ihn offenbar erwartet haben mußte. Denn derselbe ergriff den Kommenden beim Kragen der Uniformjacke und rief ungeduldig im besten Elsässer-Deutsch:

Digitized by Google

„Da seid Ihr, Monsieur Jacob. Ihr habt mich lange Posten stehen lassen!“

„Bringe viele Neuigkeiten, Herr Rapp,“ stammelte der Westphale, vom hastigen Lauf aufathmend. „Am Schloßdamme hat sich ein Kosak gezeigt, ich wollte schwören, daß es ein Kosak war!“

„Pah, das wissen wir längst, sie streifen überall, und einer oder der andere von diesen Teufeln, die auf dem Pferd festgewachsen sind, schwimmt schon seit vorgestern durch den Fluß. Das sei unsre Sorge, Meister Jacob — aber heraus mit Euren Neuigkeiten.“

„Auf das Schloß zu marschirt der Major von Hagen, wie er sagt mit seinem Bataillon.“ — „Parbleu,“ fuhr Sergeant Rapp auf, „wollt Ihr mich narren? Respect vor diesen Braven, die dem russischen Eis entronnen sind — aber was geht das Euch an? Glaubt Ihr, General Corbineau erhalte solche Meldungen erst durch Euch? Macht Euch übrigens von hier hinweg, dort kommen die Helden von der Beresina, und dann laßt endlich hören, was man von Euch zu wissen verlangt.“

Dabei zog der Sergeant den Soldaten Jacob in die nahgelegene Scheune und stellte sich so vor ihn, daß der Hinausspähende nur wenig von den nächtlichen Ankömmlingen, deren Tritte über den Schloßhof schallten, sehen konnte. „Also was wißt Ihr von Eurem Hauptmann und den Officieren Eurer Compagnie, Meister Jacob? Der Herr von Hammerstein ist heut vom Diner aufgestanden und hat das Dessert vermuth-

Digitized by Google

lich im Quartier gefunden, was kam Euch davon zu Ohren?"

„Nichts Rechtes!" gab der Burſch mit dem zögernden, unbefriedigten Ausdruck zur Antwort, der ſich vorhin beim Lauſchen auf ſeinem Geſicht zeigte. „Der Hauptmann kam haſtig vom Schloß, die Herrn Lieutnants forſchten ihn aus, aber ſoviel ich verſtanden habe, war nur von dem gnädigen Fräulein die Rede. Alle drei ſchalten die Dame, daß ſie zu den Franzoſen halte, — auch Major Hagens Namen hab' ich dabei gehört. Unverſtändliche Worte fielen genug, aber Fräulein Valesca war immer die Hauptſache."

Jacob hütete ſich wohl, ſeinem Auftraggeber etwas von dem letzten Theil des Geſpräches der Officiere zu ſagen, deſſen letzte Worte er anfänglich behalten und während des Weges verloren hatte. Der Sergeant der Chaſſeurs forſchte noch einmal, der Weſtphale blieb dabei, daß er nichts Anderes vernommen noch verſtanden habe. Mit einer abſchließenden Handbewegung und vergnügtem Lachen ſagte der Erſtere:

„Die Herren können noch nicht zu ſchlimme Mißvergnügte, oder gar Conſpirateurs ſein, ſo lange ſie eiferſüchtig ſind. Parbleu, ich kann mir denken, daß Graf Delaborde, des Kaiſers ſchöner Ordonnanzofficier, der allen Damen die Köpfe verrückt, auch Fräulein Valesca bezaubert. Die Herren Weſtphalen ſollten aber nicht unzufrieden ſein, vielmehr den jungen Grafen loben, der ihnen Raum zur Eiferſucht läßt. Da iſt mein großer Vetter, General Rapp zu Danzig, der keiner Dame,

Digitized by Google

die er schön findet, um die Wette mit seinen Officieren den Hof macht, sondern sich stets besinnt, daß er in seiner Festung Herr über Tod und Leben, über Leib und Seele ist! Sagt das Euren Officieren und dem Hauptmann, Meister Jacob. Und wenn Ihr auch zuviel gesehen habt, so haltet doch fernerhin die Augen ein wenig offen, Freund, Ihr wißt, daß es General Corbineau auf einen goldenen Napoleon nicht ankommt."

Der Westphale zeigte eine schier verdrossene Miene, daß er so unumwunden an das Motiv seiner Berichte erinnert ward. Doch nickte er dem Elsässer bejahend zu und trat aus der Scheune hervor, um den Rückweg einzuschlagen. Sergeant Rapp, der ihm folgte, deutete nach der langen Fensterfront des Schlosses hin, in der jetzt überall Lichter glänzten. Mit jenem Pathos, das im kaiserlichen Heere nicht selten war, rief er:

„Jetzt genießen die Helden des fünften westphälischen Regiments den Lohn ihrer Tapferkeit! Oberst Vauban und Graf Delaborde heißen sie willkommen, das Ehrenkreuz wird Keinem entgehen! Sie siegten über den Feind und zuletzt selbst über den russischen Winter, ein erhabenes Beispiel, mein Freund!"

„Es sind ihrer fünf, und ein paar Hundert ausmarschirt!" sagte der Soldat Jacob im erdenklich trockensten Tone. Der Sergeant der Chasseurs wendete ihm stolz den Rücken und schritt nach der Schloßtreppe hinauf, verächtliche Worte von schmutzigen Bauern murmelnd, die nur französisches Gold und niemals französische Ehre begehrten. —

Digitized by Google

Im Schloß hatten indeß Begegnungen weit anderer Art, als die zwischen Sergeant Rapp und dem Westphalen, stattgefunden. Der kleine Trupp, welcher in die breite Vorhalle des Schlosses still und geräuschlos, wie er marschirt war, einzutreten gedachte, war hier von einer verschwenderischen Lichthelle empfangen und von dem Kreis der Officiere, die am Nachmittag die Tischgesellschaft gebildet hatten, mit lauten Zurufen umgeben worden. In der Mitte derselben stand der alte Baron von Hammerstein, der dem Führer der rückkehrenden Schaar einige Schritte entgegeneilte, ihn in seine Arme schloß. Dieser, ein noch junger Mann von höchstens drei- oder vierunddreißig Jahren, dessen abgezehrtes Gesicht die Reste männlicher Schönheit zeigte, erwiederte die Umarmung des ehemaligen Vormundes herzlich. Als aber Graf Delaborde, der kaiserliche Ordonnanzofficier, herantrat, den Waffengefährten gleichfalls zu umarmen, wich Herr Wolf mit wunderbarem Geschick und ohne jeden Schein der Absicht aus. Er verbeugte sich anstandsvoll vor dem jungen Grafen und sagte:

„Mir scheint, Herr Graf, daß ich, da ich unerwartet und wider jedes Verhoffen den Boden der Heimath betreten, in einem entscheidenden Momente gekommen bin. Ihre Anwesenheit bürgt mir dafür, daß es hier mehr gilt, als armselige Heerestrümmer, gleich mir und meinen letzten Getreuen, zu sammeln. General d'Oyre in Magdeburg ließ mich glauben, daß wir hier nur das neugebildete fünfte Regiment und in ihm Aufnahme finden würden. Ich sehe aber mit Erstaunen,

Digitized by Google

daß hier schon eine neue große Armee lagert und die Boten des Kaisers sie beflügeln, als wäre die alte nie von der Erde verschwunden."

„Sie ist es auch nicht, sie lebt unsterblich fort, so lange ihr solche Soldaten verbleiben," sagte Delaborde, mit gewinnender Feinheit die Hand Wolf von Hagens ergreifend, während sich auf den Gesichtern der meisten umstehenden Officiere Falten des Bedenkens, des Verdrusses zeigten. Waren schon die Begrüßungsworte Wolf von Hagens seltsam genug, so fiel die klanglose, grabeshohle, gleichsam abwesende Art, in der sie gesprochen wurden, weit schärfer und peinlicher auf. Die anwesenden Westphalen hatten sich geräuschvoll zu den Leuten gewandt, die mit Major Hagen angelangt waren, — und über die erschöpften, frostbeulenentstellten Gesichter der Soldaten leuchtete hier vielleicht der erste Freudenschein seit den Schreckenstagen des russischen Feldzuges. Graf Delaborde fuhr indeß nachdrücklich zu Wolf von Hagen gewendet fort:

„Ich bin diesen Abend hier geblieben, um Ihnen mitzutheilen, daß Sie der König zum Obersten des neugebildeten fünften Regiments ernannte, und daß der Kaiser sich freut, im bevorstehenden Feldzug an der Spitze desselben einen Officier und einen bewährten ruhmreichen der alten Armee zu wissen."

Es war eine seltsame Scene! Auf den Ankömmling regneten gleichsam Würden, Erwartungen, Glückwünsche, Zurufungen nieder — an ihm aber schien Alles abzugleiten, keine Bewegung kam in seine Gestalt, kein Klang

Digitized by Google

in seine Stimme, das helle braune Auge irrte über die ihn Umgebenden hinweg nach den verschiedenen Flügelthüren im Hintergrund. Wolf von Hagen stand im Hause, in dem er erzogen worden, im Hause des Vormundes fremd, befangen — Baron Hammersteins Blick wurde ängstlicher und unsicherer. Da mit einemmale schien der Major aus seiner wunderlichen Lethargie zu erwachen und drängte sich hastig durch die Gruppe der Waffengenossen. Denn eben hatte sich eine der Thüren aufgethan und von einem Kerzen tragenden Diener begleitet zeigte sich Fräulein Valesca's königliche Gestalt. Aufleuchtenden Gesichts strebte Wolf von Hagen ihr zur Begrüßung entgegen, sein Arm, seine Hände streckten sich aus, als ihn ein Blick aus den Augen des schönen Mädchens traf, der ihn an die Stelle bannte, auf welcher er stand. Valesca neigte das Haupt kaum merklich und sagte dann kalt und gemessen: „Guten Abend, Herr von Hagen. Meinen Glückwunsch zu Ihrer unerwarteten Heimkehr! Ich hoffe Sie morgen zu sehen und zu sprechen. Guten Abend, meine Herren!" Ihr letztes dem Kreis der Officiere gespendetes Gutenabend klang unendlich herzlicher, theilnehmender, als das an Wolf von Hagen gerichtete. Der junge Major oder neue Oberst starrte erschrocken noch auf die Stelle, von der aus sie gesprochen, als Valesca schon längst in einer zweiten der mächtigen Thüren verschwunden war, als er von rechts und links mit Fragen und Anreden bestürmt ward. Gleichsam sich aufrüttelnd, ein Herz fassend, that er endlich einen Schritt wieder zurück, wo

Digitized by Google

der Ordonnanzofficier, Oberſt Vauban, und der alte Baron in beobachtender Gruppe bei einander ſtanden:

„Sie vergeben, meine Herren, wenn ich heute vom Recht, das mein ſeltſamer Aufzug giebt, von meiner Tracht, die keine Uniform mehr und noch keine wieder iſt, Gebrauch mache. Ich trage gewiß Verlangen nach kameradſchaftlicher Ausſprache — aber zuerſt ſehne ich mich nach einer ruhigen Stunde mit meinem väterlichen Freunde, von dem ich ſeit dem Abmarſch nach Rußland nicht viel mehr gehört habe, als daß er lebt. Geſtatten Sie mir, daß ich für meine wackeren Leute ſorge, und mich dann für heut zurückziehe. Morgen, wenn ich wieder die Farben meines Regiments trage, will ich Ihnen Rede und Antwort ſtehen!“

Graf Delaborde fand den Wunſch des Majors nur zu gerecht und begründet, die anderen Officiere nickten und murmelten Zuſtimmung. Auf einen Wink des alten Barons trat der Gutsinſpector heran, der die Sorge für Wolf von Hagens Begleiter übernahm. Noch wenige Worte, wenige militäriſche Grüße, und Wolf Hagen erfaßte den Arm ſeines einſtigen Vormunds, und verſchwand mit ihm in deſſen eigenes Zimmer, während ſich der Kreis im Flur geräuſchvoll auflöſte, die Einen das Schloß verließen, die Anderen ihre Gemächer in den weiten Räumen deſſelben ſuchten.

Das Zimmer des alten Barons war gleich allen des Erdgeſchoſſes hochgewölbt, die Fenſter bildeten förmliche Niſchen, der Steinboden war mit einem Teppich belegt und nur an den Ecken erſichtlich. Unhörbar verklangen

Digitized by Google

die Tritte beider Männer, von denen der ältere sich gegen das Fenster zurückzog, während der jüngere neben dem hohen Schreibschrank in der Mitte stehen blieb. Und doch sah man Beiden an, daß sie fester, entschlossener aufgetreten waren, sobald sie den Flur hinter sich wußten. Sie standen sich mit zürnenden Gesichtern gegenüber, und im Licht der beiden Wachskerzen, die auf dem Schreibschrank brannten, ward besonders das unschöne Antlitz des alten Barons sichtbar, der aus seinen grauen Augen den Major anblitzte und die Lippe nagte. Wolf von Hagen schien eine Anrede des alten Herrn zu erwarten; als diese nicht erfolgte, brach er los:

„Was sollte mir dieser Empfang, Herr von Hammerstein? Ich bin nur gekommen, weil Sie mir schrieben, daß ich hier am besten meine letzten Entschlüsse fassen könne, ich habe mich von Ihren Briefen Schritt für Schritt hieherziehen lassen, und hier findet ein förmlicher Ueberfall auf mich statt, hier bin ich weniger von Ihnen, als von unsern fremden Oberherren erwartet, die sich meiner versichern wollten. Ich hätte wol das Recht, einige Erläuterung so seltsamer Ueberraschungen zu erbitten."

„Gewiß, dies Recht haben Sie, Herr von Hagen, zumal mir gegenüber, den Sie bis vor Kurzem als Ihren väterlichen Freund rühmten und liebten," entgegnete der alte Baron. „Ich habe Sie nicht hieher gelockt, ich habe Ihnen nur gesagt, daß ich Ihren Vorsatz, preußische Dienste zu nehmen, als Eid- und Treubruch ansähe, daß alle Ihre Freunde in meiner Um-

Digitized by Google

gebung davon tief betroffen seien. Und als Sie sich zu besinnen schienen und dem Rückzug Ihres Heeres, wenn auch auf wunderlichen Wegen, folgten, da bot ich alle Kräfte auf, den Verdacht, der sich gegen Sie in Cassel gesammelt, zu zerstreuen! Ich war glücklich in meinem Bemühen, aber bei den thörichten Schritten, die Sie schon gethan, Herr Wolf, bei den Briefen, die Sie geschrieben, hielt es nicht leicht, Ihnen die Ernennung zum Obersten des neuen fünften Regiments auszuwirken. Daß Sie meine Mühe solchergestalt vergelten, hier eintreten würden, als wären Sie von allen alten Waffengenossen geschieden, daß Ihr Gesicht jede Thorheit zur Schau tragen könnte, die Sie seit Monaten in Ihrer Seele gehegt, das konnt' ich freilich nicht ahnen. Und ich fürchte, mit Ihrem Eintritt haben Sie den Rest des Vertrauens zerstört, den Ihnen mein Bemühen erhalten."

Wolf von Hagen hörte die Rede des alten Barons an, und der finster zürnende Blick verwandelte sich in einen trüb resignirten. Er suchte sich zu beherrschen, doch klang in seiner Antwort die Wallung von vorhin noch nach: „Was kümmert mich das unverdiente Vertrauen der Franzosen und des Königs Jérôme! Wollte Gott, ich hätt' es vermocht, ihr Mißtrauen zu rechtfertigen, und die Liebe zu Ihnen, — — zu Valesca hätte mich meinem Vorsatz, zu den deutschen Fahnen zu treten, nicht untreu gemacht. Ich gestehe Ihnen, daß ich bis diese Stunde weder Sie, noch Valesca begreife! Bei Ihnen hätte ich zum Mindesten kein Wohlgefallen an der abenteuerlichen Wirthschaft in Cassel,

Digitized by Google

bei Valesca aber eher meine Gesinnungen und Empfindungen gesucht!"

„Gesinnungen, Empfindungen?! Wunderliche Worte für einen Soldaten!" sagte zögernd Herr von Hammerstein. „Wie kann Dichs kümmern, was wir oder Andere denken? Du bist der Officier des Königs von Westphalen, nichts weiter! Und von der Thorheit, Deiner Pflicht untreu zu werden, weil ein paar Jacobinerworte aus dem preußischen Lager herüberklangen, hätt' ich Dich frei geglaubt, mein Junge!"

Wolf von Hagen schüttelte hastig den Kopf, der plötzliche, väterliche Ton griff ihm nicht ans Herz.

„Doch, doch — ich fragte nur nach Euren, nach Valesca's Gesinnungen. Ich will nicht lügen: die Pflicht gegen König Hieronymus erkenne ich nicht an, und seinen Degen würd' ich ihm zerbrochen vor die Füße werfen! Und was Sie Jacobinerworte nennen: die Namen des befreiten Vaterlandes und der verpfändeten Ehre Deutschlands ergreifen mich! Vielleicht hätte ich zehntausendmal besser gethan, im russischen Schnee neben meinen wackeren Kameraden zu enden, als die Waffen für unsere Schmach noch einmal zu führen. Wenn ichs nun doch thue, so sind in meinen Augen nur Jene die Braven, welche nicht gleich mir handeln, welche das Lager suchen, in dem unser Aller Herz ist. Hätten Sie mir nicht geschrieben, daß mir Valesca's Liebe und Hand für immer verloren sei, sobald ich fahnenflüchtig würde, hätt' ich nicht Tag und Nacht ihr Bild vor der Seele gehabt, ich stünde jetzt nicht hier. Und wahrlich, mein

Digitized by Google

Empfang war nicht der eines Mannes, der einem Mädchen das höchste Opfer: das einer Ueberzeugung, eines heiligen Vorsatzes, bringt!"

Baron Hammerstein ward bei diesen Worten auffällig blässer und suchte den drängend fragenden Blicken des Majors auszuweichen. Er sagte athemholend nach kurzer Pause:

„Es ist weit mit Ihnen gekommen, Wolf, daß Sie selbst jetzt nicht aus Ihrer Verblendung erwachen! Wenn Valesca Sie nicht freundlicher begrüßt, so nehmen Sie dies als gerechte Strafe für jeden Schritt, den Sie bereits zu weit gegangen sind. Sie ahnt oder weiß vielleicht, wie wenig fehlte, daß Sie die Reste Ihres eignen und anderer westphälischer Regimenter zu den Verbündeten hinübergeführt hätten. Sagen Sie sich selbst, welche Zukunft Ihrer gewartet haben würde. Denn daß der Kaiser wieder, wie 1809, den Sieg davontragen, und daß die Fanatiker wiederum das Schicksal Schills, Emmerichs und Hofers theilen werden, ist ja gewiß! Also danken Sie mir, wenn ich Sie davor bewahrt! Ich sage nicht, daß ich an die Ewigkeit des Königreichs Westphalen und dieser Zustände glaube, daß nie ein Tag kommen könnte, an dem es gerathen sein dürfte, die Position zu wechseln —"

„Denkt Valesca auch so?" unterbrach aufflammend Herr Wolf den schlaulächelnden Greis. „Nein Herr von Hammerstein, entweder das Vaterland, die heiligsten Güter stehen über diesem erzwungenen Eide und können ihn lösen, dann ist jetzt, wenn jemals, der Augenblick!

Digitized by Google

oder der Eid steht über ihnen, und dann helf' uns Gott! Mit Klugheit haben wir hier nicht zu rechnen, und was wir heut nicht dürfen, dürfen wir niemals!"

Tiefste Erregung und Entrüstung sprach jetzt aus Worten und Mienen Wolfs. Er war dem einstigen Vormund näher getreten und der Ton seiner Stimme hatte das überlegene Lächeln verscheucht, das bisher die Lippen des alten Herrn umschwebte. Der kluge Baron erschrak vor der Gluth des jüngeren Mannes, der ihn so gar nicht begriff und verstand. Wie ermüdet wies er die Annäherung Wolf von Hagens zurück und entgegnete:

„Handeln Sie, wie Sie für gut finden, Herr von Hagen. Ich sehe, daß Sie nicht im vorübergehenden Irrthum, sondern vom Gifte dieser Tage durch und durch ergriffen sind. Meine Hoffnung, daß Ihr kluges Verhalten in dieser Krisis Ihr Haus wie das meine hoch stellen sollte im Lande, hängt nur noch an schwachen Fäden. Daß Sie im Fall einer Unklugheit Ihre Hoffnung einer Verbindung mit meinem Hause bei Seite werfen müssen, brauch' ich Ihnen kaum erst zu sagen. Und nun gute Nacht, Herr Oberst, — der neue Tag bringt Ihnen mit besserer Laune vielleicht auch besseren Rath!"

Der Baron drückte eine kleine Tapetenthür auf, die zu seinem Schlafzimmer führte und hinter der sein Kammerdiener, ihn erwartend, sichtbar wurde. Wolf von Hagen stand allein in dem Gemach, er suchte sich zu fassen und wenigstens den Gleichmuth des Augen-

Digitized by Google

blicks zu gewinnen. Als er wieder in die Vorhalle trat, fand er einen Lakaien des Barons, der ihn nach dem zu seiner Wohnung bestimmten Raum führte. Wolf Hagen überwand seinen Stolz soweit, daß er bei dem Diener nach der Einquartierung des Schlosses, nach der Zeit forschte, die Oberst Vauban und Graf Delaborde schon hier verbracht, und schließlich eine Frage nach Fräulein Valesca that. Er erhielt wortreiche, nichtssagende Antworten, und blieb schließlich mit allem peinlich fremden Gefühl dieses Abends und den bittern Nachwehen des Empfangs wie des eben beendeten Gesprächs allein. Monate schwerer innerer Kämpfe drängten sich jetzt in Minuten zusammen. Das Licht, das der Diener angezündet, wieder verlöschend, setzte sich der neue Oberst neben dem Feuer nieder, das im Kamin brannte und seinen zitternden Gluthschein über die dunkelbraunen Geräthe des Gemachs warf. Mit aller Bitterkeit, die mit der heimlichen Selbstanklage verbunden ist, gedachte er der schönen Valesca und seines einstigen Vormunds.

Nicht einen Augenblick beirrten die Worte des alten Barons seinen klaren Blick. Andere mochten mit dem Namen von Pflicht ihre Neigung für die französische Herrschaft, ihre Hoffnung, unter der allgemeinen Schmach und dem Elend des Landes zu wachsen und zu gedeihen, bemänteln. Wolf von Hagen kannte edlere Pflichten: er fühlte, daß im Zauber der heimischen Sprache jetzt ein höchstes Gebot liege, und nicht ferner Deutsche gegen Deutsche kämpfen dürften. Verächtlich

Digitized by Google

dünkte ihm Hammersteins Weisheit, daß der rechte Augenblick noch nicht gekommen sei, — er begriff, wie der Greis in diesen Worten nicht nur die eigene, sondern zugleich die innerste unedle Gesinnung vieler Tausende verrathen. Aber mit wahrhafter Verzweiflung erfüllte ihn heut wie seit Wochen die Ueberzeugung, die Valesca von seiner Pflicht gefaßt haben sollte. Wolf Hagen war an das schöne Mädchen mit einem unlöslichen Bann gefesselt: Valesca, sonst spröd, kalt, sich selbst genügend, war ihm gegenüber milder und wärmer erschienen, er durfte jene beseligenden Blicke in den Reichthum einer verschlossenen Natur thun, denen kein Mann widersteht. Alle Hoffnungen Wolfs standen in Blüthe, als ihn der russische Feldzug aus der Heimath hinwegrief. Und mitten in den unsäglichen Mühen, Gefahren und Leiden des verflossenen Jahres hatte ihn die Erinnerung an Valesca erhoben, bis die Tage des entsetzlichen Rückzugs, der nachfolgenden Auflösung der großen Armee kamen. Vertrauend hatte er Valesca mitgetheilt, was sein Herz alsdann erfüllte und bewegte, begeistert, gleichsam ihren Segen erflehend, hatte er der Geliebten von seinem beabsichtigten Uebertritt in das preußische Heer geschrieben. Da plötzlich blieb er ohne Antwort — und aus den Zeilen des einstigen Vormunds, des Onkels von Valesca, klang ein Ton, der ihn dämonisch berührte, ihn in allen seinen Vorsätzen wankend machte. Die Ehre des Geliebten schien das Mädchen für gefährdet zu halten, in stolzer Abwendung seinem Vorhaben zu zürnen! Und hier war es, wo sich die Gewalt, die Valesca's ferne

Digitized by Google

Schönheit übte, an Wolf Hagen bewährte. Rings um ihn, auf dem Rückzug der Heerestrümmer, der über Königsberg nach Danzig ging, wandten sich Hunderte von deutschen Officieren den Fahnen der Russen, ihrer deutschen Legion und nach Yorks kühner That den Adlern Preußens zu! Aber Wolf Hagen, der nach seinem tiefsten Gefühl, nach all seinem Meinen und Wollen, ihr Führer hätte sein müssen, wich mit den flüchtigen Franzosen weiter und weiter zurück. Er vergaß es, daß er der Zwingherrschaft und ihrem willenlähmenden Bann wieder näherkomme, — war er doch der Heimath und — Valesca näher, konnte er doch über sie Gewißheit gewinnen! Und nun fand er sich hier, und nun hatte er Gewißheit, während in seinem Herzen tausend Stimmen erwachten, an das Unterlassene mahnten und jedem weitern Schritt auf dieser Bahn Schmach riefen!

Eine Hoffnung glaubte er noch zu haben. Wie er in dieser Nacht vor dem verlöschenden Kaminfeuer saß und Alles überdachte, was ihm seit seinen frühesten Berührungen mit Valesca von Hammerstein von den Empfindungen des Mädchens klar geworden, überdachte, wie ihr Verhalten in diesem schweren Augenblick in schroffem Widerspruch dazu stehe, — so sprang er mehr als einmal empor und sagte sich: „Sie weiß nicht, was sie thut, was sie von mir fordert! Sie hat Pflicht nicht gegen Pflicht gewogen, sie ahnt nicht, was Alles uns ins deutsche Lager treibt und drängt! Ich werde und muß ihr mein Innerstes enthüllen, und ich darf nicht zweifeln, daß sie mich dann selbst auf den Weg

Digitized by Google

weiſt, den ich zu gehen habe, und den ich nicht gehen kann ohne ſie!“

Herr Wolf von Hagen warf ſich zuletzt mit dieſen Gedanken auf ſein Bett und war ſicher, mit ihnen zu erwachen. Gleichwohl ſchlief er tief, — die Strapatzen des ruſſiſchen Feldzugs wie der letzten Märſche, die er mit ſeiner kleinen Schaar ſchon mitten durch feindliches und inſurgirtes Land zurückzulegen gehabt, wirkten noch nach und gewährten ihm eine beſſere Ruhe, als der alte Baron von Hammerſtein oder ſeine ſchöne Nichte in dieſer Nacht unter dieſem Dache zu finden vermochten. Er vernahm nichts von dem geſchäftigen Treiben, dem Marſchiren, Anrufen und Ablöſen der Wachtpoſten, das die ganze Nacht hindurch zwiſchen Schloß und Dorf und auf dem Pappeldamm längs des Stromes ſtattfand.

Mit dem Morgengrauen jedoch erwachte der junge Oberſt und blickte, ſich in einem Moment die Vorgänge und Empfindungen des Abends zurückrufend, in den aufdämmernden, regentrüben Tag hinaus. Die Blüthenbäume, welche von Nebeln umwogt und gleichſam fröſtelnd im grauen Gerieſel ſtanden, mahnten ihn an ſeine Hoffnungen. Doch war Wolf von Hagen der Mann nicht, welcher aus Garten und Wald ſeine Stimmungen zu nähren liebte. Er ſchlug heftig das kaum geöffnete Fenſter wieder zu, und verbrachte im Nachſinnen, was nun zu geſchehen habe, die nächſten Morgenſtunden. Man übergab ihm ſein Patent als Oberſt des neuerrichteten Regiments, Diener und Soldaten

Digitized by Google

trugen die Feldausrüstung hinzu, die für ihn bereit gehalten worden war. Sie sahen mit Befremden, daß er sich nicht in die Uniform, sondern in den unmilitärischen Rock kleidete, den er seit Königsberg getragen. Selbst den Degen schnallte er nicht um, und allen Fragen nach seinen Anordnungen, seinen Befehlen gab er ein finsteres „später! später!“ zur Antwort. Verschiedene Officiere kamen und gingen, — keiner der Westphalen war darunter, — Wolf von Hagen erschien ihnen heut nicht anders als gestern, zerstreut, theilnahmlos, wenn sie von der Ankunft des Kaisers bei der Armee und den zu erwartenden Siegen sprachen. Er zählte im Stillen die Augenblicke, die noch verstreichen mußten, bevor er eine Unterredung mit Valesca begehren konnte. Endlich, gegen neun Uhr, ward ihm gemeldet, daß das Fräulein bereit sei, ihn zu empfangen.

Valesca's beide Zimmer lagen auf der andern Seite der Flur, sie grenzten an den großen Speisesaal des Schlosses, mit dem sie in keiner Verbindung zu stehen schienen. Herr Wolf fühlte im Hinübergehen, wie sehr er zitterte, und daß er kaltblütiger vor mancher russischen Batterie gestanden habe, als jetzt vor der Thür dieses Mädchengemachs. Er faßte sich indeß und trat ein, nicht stürmisch, suchend und sehnsüchtig, wie er vordem diese Schwelle überschritten hatte, sondern zögernd und von peinlicher Erwartung gefoltert. Er blickte nicht auf die wohlbekannte zierliche Einrichtung des Zimmers, denn Valesca war schon zugegen, saß dort am Fenster in einem leichten Sessel und erhob sich

Digitized by Google

bei seinem Eintritt flüchtig zur Begrüßung. Es herrschte eine empfindliche Kühle im Zimmer, beide Fenster standen weit offen und ließen die feuchte Luft des Aprilmorgens hereinströmen. Vielleicht war es ein Hauch dieser Luft, der Fräulein Valesca leicht zusammenschauern ließ, vielleicht auch eine unwillkürliche Aeußerung ihrer Theilnahme. Wolf von Hagen glaubte sie so zu verstehen, er wußte, wie er in frischer Jugendfülle und mit muth- und hoffnungstrahlendem Antlitz zuletzt hier gewesen war, und der Wandspiegel seitwärts konnte ihm sagen, wie er heut' erschien. Hager war die Gestalt, vergelbt und gefurcht das Gesicht des jungen Mannes, tief lagen die Augen in ihren Höhlen. Und wie stand die halb bittende, halb vorwurfsvolle Miene, die zu Valesca aufsah, in schneidendem Gegensatz zu dem Antlitz eines beglückten Liebenden, mit dem er von hier geschieden war! Fast überwältigte ihn der Augenblick — aber als das schöne Mädchen wieder Haltung gewann und ernst und kalt auf ihn herabsah, da beherrschte auch er sich und hob an:

„Sie sehen mich hier, Valesca, weil Sie es denn nicht anders, nicht besser gewollt haben!"

„Ich — ich habe nichts gewollt, Herr von Hagen," fiel ihm Valesca erglühend ins Wort. „Sie sind ein Mann, Sie haben die Bahnen der Pflicht und Ehre selbst zu suchen, Niemand, und am wenigsten ein Mädchen, darf sich vermessen, Ihnen dieselben zu zeigen. Ich hatte Nichts auf Ihre Briefe zu erwiedern; das sind Dinge, wo es Frevel wäre, in die Seele eines Andern hineinzu-

Digitized by Google

greifen, das sind Fragen, die Jeder mit Gott und seinem Gewissen entscheiden muß!"

„Und glauben Sie, Valesca," sagte Wolf Hagen mit Bitterkeit, „glauben Sie, daß Sie nicht in meine Seele hineingegriffen haben, wie Sie es nennen? Hielten Sie mich für fähig, die wichtigste Entscheidung meines Lebens zu treffen, ohne dabei Ihrer zu gedenken, Valesca?"

„Ich hätte es von Ihnen gehofft!" flüsterte das schöne Mädchen, aber so unhörbar, daß Wolf kaum die Bewegung ihrer Lippen wahrgenommen. Er fuhr mit wachsendem Eifer fort:

„Sie wissen nicht, Sie können nicht wissen, Valesca, was Sie von mir fordern und erwarten! Sie täuscht ein Name, ein hohler Schall, vielleicht nur das Wort Ihres klugen Oheims! Wenn es je eine Pflicht gegen diese Fremden, diese Unterdrücker und Zertreter gegeben hat, so ist sie längst dahin! Wir sind losgesprochen in der Blut- und Eistaufe des russischen Feldzugs — wir sind nach göttlichen und menschlichen Gesetzen frei und quitt mit ihnen! Wenn Sie gesehen, gehört, erlebt hätten, Valesca, was ich sehen, hören, erleben mußte, Sie würden nicht einen Augenblick daran denken, daß ein deutscher Soldat den Schatten einer Pflicht gegen den Kaiser, seine Brüder oder sein Volk hätte. Ich will Ihnen nichts von der Schmach reden, unter der Deutschland seufzt, vom Schimpf dieses Fremdlingskönigthums in Cassel, obwohl Sie ihn an sich selbst erfahren haben, ich spreche Ihnen nur von dem, was

Digitized by Google

wir den Söhnen unseres Volkes schuldig sind, die wir in den Kampf führen. Mag die Sache sein, welche sie will, so können doch Krieger, die ihr Blut und Leben opfern, Achtung, Waffenbrüderschaft, gleiches Maaß mit denen verlangen, an deren Seite sie fechten! Aber wir sind die Sclaven, die Holz- und Wasserträger unserer Unterjocher; uns opfert man hin, um ihre wankende Schmachherrschaft zu stützen, uns verbraucht man herzlos und ehrlos, um Jene zu erhalten. Soll ich Ihnen erzählen, Valesca, was ich an der Beresina erlebt und was mir den letzten Rest von Gefühl der Waffengenossenschaft geraubt hat, ja was mir als heilige Pflicht erscheinen ließ, nie, niemals wieder Söhne unseres Volks im Dienste der Fremden zu führen?"

Valesca, die sonst beinahe unbeweglich blieb, deutete durch eine Handbewegung dem Erregten an, sich ihr gegenüber zu setzen. Wolf von Hagen begnügte sich, dem Fenster näher zu treten und im Tone verhaltenen Ingrimms und Schmerzes weiter zu sprechen:

„Ich schrieb Ihnen schon, Valesca, wie zwei Bataillone unseres Regiments in der Schlacht bei Borodino zu Grunde gegangen waren, — muthwillig ausgesetzt durch den Leichtsinn unseres französischen Generals! Doch das war eine Schlacht — und wenn nicht ein Mann vom Regiment übrig geblieben wäre, so ließe sich schwer darum rechten! In mein Bataillon wurden die Trümmer des gesammten Regiments verschmolzen, der schwer verwundete Oberst verließ uns noch vor dem Rückzuge und hat die Heimath erreicht, um

Digitized by Google

ruhig in ihr zu sterben. Ich führte die Leute und ein scheinbar günstiges Geschick wollte, daß wir Moskau dem Hauptheer zwölf Tage vorauf verließen. Wir hatten einen Transport Verwundeter rückwärts zu geleiten, und so mühsam und aufreibend die Märsche waren, so wurden wir in die Verwirrung, den Hunger und das jammerreiche Elend der großen Armee erst hineingerissen, als wir Smolensk schon im Rücken hatten. Was ein Mensch in diesem Höllenkampfe gegen die Natur und die allgemeine Verzweiflung noch vermochte, das sucht' ich meinen braven Soldaten redlich zu leisten. Aber bald mußte ich gewahren, daß alle meine Anstrengungen an der entsetzlichen Herzlosigkeit der französischen Marschälle und Generale scheiterten, die im allgemeinen Untergang vor Allen uns Deutsche verkommen ließen oder für die Rettung ihrer Elitetruppen, ihrer Garden und Officiere verbrauchten. Jedem Soldaten ist's ein Gebot der Ehre, sich dem Ganzen zu opfern, wenn's Noth thut, — aber hier waren wir dem Tode geweiht, wie Schlachtthiere! Brachten wir mit tagelanger unsäglicher Anstrengung Lebensmittel zusammen, so entriß sie uns der erste Trupp kaiserlicher Garde, der mit uns zusammentraf, — oft ein Befehl Napoleons selbst. Wenn wir hinter Brandmauern oder halb zusammengestürzten Scheunen ein Obdach gefunden hatten, vertrieb uns ein Machtwort der französischen Generale. An die Tausende der verzweifelnden Nachzügler hätten sie es nicht zu richten gewagt, aber eben weil der Rest meines armen Bataillons noch leidlich Soldaten glich, noch einem Com-

Digitized by Google

mando gehorchte, wurden wir fort und fort geopfert. Ich mußte hören, Valesca, daß mir meine unglücklichen Landsleute den Tod ihrer Kameraden und Genossen vorwarfen, daß sie mich anflehten, mit ihnen zurückzubleiben, sich den Russen zu ergeben, wie so viele Deutsche schon gethan. Ich aber gehorchte, gehorchte noch immer!

„Wir kamen endlich zur Beresina! Sie haben gehört, was dort geschehen ist, — ich habe es mit durchlebt und weiß, daß Alles, was Sie hören konnten, nicht einen Schatten der grauenhaften Wirklichkeit in Ihre Seele zu werfen vermag. Danken Sie Gott dafür: wenn wir nicht Alle dem Stumpfsinn verfallen gewesen wären, so hätte Keiner dies Maaß des Elends ertragen können! Nach einem dreitägigen Gewaltmarsch durch die Schneewüste sanken die Reste unserer westphälischen, der badischen und hessischen Regimenter an den Hügeln im Angesicht der verhängnißvollen Brücken zusammen. Man ließ uns auf dem eisigen Boden, bei qualmenden dürftigen Reisigfeuern einige Stunden Ruhe, ja zum ersten Mal seit dem Abmarsch aus Moskau sandte man uns mit den Patronen auch Brod. Wir sollten bald genug erfahren, was die ungewöhnliche Fürsorge zu bedeuten habe! Am Abend wurden wir über die Brücken geführt und meine Soldaten jauchzten auf, als ob jeder Schritt sie der Heimath eine Meile näher bringe. In der Nacht, die wir jenseit des Flusses verbrachten, erwachten die Lebensgeister bei Vielen wieder, welche in den Tagen daher verstummt und zerbrochen in den kläg-

Digitized by Google

lichen Reihen marschirt waren. Es war zu früh, daß sie hofften, wir kannten unsere Waffengenossen noch immer nicht! Sobald der Morgen graute, wurden wir an das Unheilsufer zurückcommandirt, wo sich die Schwärme der Flüchtigen in wahnsinniger Verwirrung ballten und die Russen ihren Angriff eröffnet hatten. Es war grausam und furchtbar für die Einzelnen, — aber es mochte Noth thun, daß man die letzten Heertrümmer, die Waffen trugen, dem Feinde entgegenwarf. Sie hören, Valesca, daß ich nicht ungerecht anklage! Doch was nun geschah, macht noch heute das Blut in meinen Adern kochen, und bis ans Ende wird es mir schmählich und niederträchtig erscheinen! Während Marschall Victors Armee-Corps auf den Höhen kämpfte, stellte man uns seitwärts der Brücken in einer Vertiefung der gefrorenen Moräste auf. Wir hatten kaum unsere Reihen geordnet, als russische Geschützkugeln dieselben zerrissen und ein mörderisches Tirailleurfeuer von den gegenüberliegenden Anhöhen begann. Es war keine Möglichkeit, einen Schritt vorwärts und den Angreifern entgegenzuthun, die Sümpfe zwischen uns und den Russen hätten uns verschlungen. Aber sie mußten ja auch den Feind am Vordringen, an jedem ernstlichen Angriff auf dieser Stelle hindern! Alle Regiments- und Bataillonscommandeure sahen dies mit dem ersten Blick, keiner begriff, warum man uns hieher sandte und die meisten stürmten gleichzeitig auf den französischen General l'Heritier ein, der die deutsche Brigade auf dieser Stelle befehligte. Alle drangen in ihn, nicht

Digitized by Google

Blut und Kräfte nutzlos zu vergeuden, l'Heritier aber verneinte mit dem eintönigen Befehl: „Serrez les rangs!“ jede Auskunft. Ich seh ihn vor mir auf seinem abgemagerten Eisenschimmel, ein strenges, finsteres Gesicht, das seine Kälte von der des Imperators selbst entlehnt zu haben schien. Der Reif hing ihm im grauen Barte, der Mantel war vom Brande des letzten Nachtquartiers versengt, — aber seine Haltung straffer, eiserner als die eines Mannes in der ganzen Armee. Als wir Chefs der deutschen Bataillone ihn anriefen, warum unsere braven Leute hier verderben sollten, warf er uns einen verächtlichen Blick zu und lenkte sein Pferd ein wenig näher. Dichter und dichter schlugen die Kugeln in unsere dünnen Reihen, einen Gefährten um den andern, der das Elend des Rückzuges getheilt und bis hierher ertragen hatte, sahen wir blutend, stöhnend, fluchend zu Boden sinken. Plötzlich ruft mich der badische Oberst von Roggau, dessen kleine Schaar neben uns steht, mit einem Laut zorniger Entrüstung an und deutet nach rückwärts. Ich sah zurück und aus dem Knäuel der Flüchtigen an den Brücken einen langen Wagenzug sich entwirren. Kaiserliche Gardejäger zu Pferde sprengten rechts und links, und beinahe ungefährdet — zogen wir doch Geschütz- und Gewehrfeuer der Russen auf uns! — rasselten die Haushaltwagen des Kaisers, seine Küchen, sein Keller den Brücken entgegen. Um sie zu decken, standen wir auf der blutigen Stelle, um ihretwillen lichteten sich unsere Glieder und schallte uns das schaurige „Serrez les rangs!“ General

Digitized by Google

l'Heritiers! Ich wagte noch einmal Vorstellungen zu machen, ich schalt es grausam, daß wir ohne alle militärische Nothwendigkeit geopfert würden, damit dem Dienertroß ein paar matte Kugeln erspart blieben, ich wies auf meine zusammenschmelzenden Reihen hin, ein eisig kaltes: ‚Was liegt daran?' ward mir zur Antwort. Halb besinnungslos vor Schmerz und Zorn trat ich wieder zu meinen Leuten, ich vernahm den Donner der russischen Batterie, das Geheul und Getümmel des Rückzuges kaum mehr! Aber jedes „Serrez les rangs!" des Generals gellte mir in die Ohren — bald war nichts mehr zu schließen. Wir hörten das Commando zum Rückzug, wir wollten einige unserer leichter Verwundeten aufheben, die ohne uns verderben mußten. Mit gebrochenem Blick flehte mich Steininger, mein treuer Unterofficier, um die Mitnahme an, dem eine Kugel den Fuß gestreift. Da sprengte l'Heritier auf seinem Eisenschimmel herzu, eine Schwadron polnischer Lanzenreiter um sich. „Serrez les rangs! Serrez les rangs!" rief er gebieterisch drohend, — vorwärts drängten uns sein Befehl, wie die Pferde seiner Schwadron, hinter uns tönte das Jammergeschrei, der Hülferuf der verlassenen Kameraden. Wie ich Steininger noch aufs Pferd zu mir gerissen, weiß ich nicht, ich besann mich erst im Gewühl der überfüllten Brücke. Wir drängten in geschlossenen Reihen den kaiserlichen Gepäckwagen nach, ein Viertel von den Leuten, die am Morgen über die Brücken zurückgeführt waren! Da, Valesca, schwor ich bei den übermüthig Geopferten, unter diesen Fahnen

Digitized by Google

nicht weiter zu kämpfen und für das Blut keines Landsmannes mehr einzustehen, das in solchem Dienst vergossen wird. Und von Ihnen hätte ich nur jauchzende Zustimmung, Heiligung meines Entschlusses, nicht aber dies Zürnen, nicht dies kalte Schweigen, das mich verurtheilt, erwartet. Sie können nicht Verrath nennen, was mir als heiligste, unabweislichste Pflicht erscheint, ich kann mich nicht in Ihrer Seele getäuscht haben, die wahr empfindet! — Sprechen Sie ein Wort, ein einziges Wort, Valesca, und ich zerbreche noch heut diesen Degen und eile hinüber ins deutsche Lager; meine Leute werden jubelnd folgen, — zürnen und zögern Sie nicht länger!"

Valesca von Hammerstein sah seit einigen Augenblicken den Sprecher nicht mehr an, ihr thränenüberströmtes Gesicht war dem Fenster zugekehrt, und sie kämpfte sichtlich, Haltung zu gewinnen. Wolf von Hagen hatte in der Erregung nicht wahrgenommen, wie sie ein paar mal während seiner Erzählung ihn gleichsam durchbohrend angeblickt, wie gegen den Schluß derselben ihre Wangen von dunkler Röthe überhaucht waren. Ihre Lippen hatten gezuckt, als wollte sie ihn hastig und heftig unterbrechen, hätte der neue Oberst Ruhe und klaren Blick besessen, er hätte im Gesicht Valesca's gelesen, was sie zu verbergen strebte. Nun aber, in der minutenlangen peinlichen Stille, die dem letzten Ausrufe Wolfs folgte, bezwang das starke Mädchen ihre verrätherische Erregung. In wenig Augenblicken veränderten sich all' ihre Mienen, der kalte strenge Aus-

Digitized by Google

druck, den sie so oft in diesen Tagen gezeigt, kehrte zurück, und als sie sich jetzt wieder nach dem jungen Mann hinwandte, bebten die bleichen Lippen nicht mehr, und leis aber fest entgegnete sie: „Was hätte ich Ihnen zu sagen, Herr Oberst? Sie kennen Ihre Pflicht, Ihr Gewissen läßt Sie nicht in Zweifel und Sie sind ein tapferer, muthiger Mann, der in seinem Wege zu beharren weiß!“ — —

Orakelhaft vieldeutig waren die Worte des schönen Mädchens. Herr Wolf Hagen fand nur Eine Deutung dafür. Er starrte Valesca an, als habe er ein Todesurtheil vernommen. Dann rief er, einen Schritt zurücktretend:

„Sie wollen es sonach nicht anders, Valesca! Ich werde meine „Pflicht“ thun, ich werde der getreue Knecht des Königs Jérôme bleiben, ich werde mein neues Regiment wie mein altes zu des Kaisers Schlachtbank führen! Sie sollen sich in mir nicht getäuscht haben, ich werde auf dem Wege beharren, den Sie den rechten nennen!“

Der tiefste Schmerz, das ganze Weh einer zerbrochenen letzten Hoffnung tönte Valesca in seinem Ausruf entgegen. Die Maske starren Gleichmuths, die ihr Gesicht zeigte, drohte ihr zum zweiten Mal zu entfallen, ein Laut, der dem Davoneilenden Einhalt gebot, drängte sich auf ihre Lippen. Aber Wolf Hagen, der auf Valesca mit Blicken hinsah, die halb leidenschaftlich zärtlich, halb zürnend waren, merkte nichts von der Wandlung in ihren Zügen, verstand den unterdrückten Auf-

Digitized by Google

schrei nicht, der ihm nachtönte, und riß, ohne noch einmal umzusehen, die Thür in eben dem Augenblicke auf, wo die künstliche Fassung Valesca's zusammenbrach. Er war verschwunden, indeß sie ihm weinend nachrief, und ihre Worte wären zwischen den Wänden ihres Gemachs ungehört verhallt, wenn sich nicht eben eine Thür aufgethan hätte, die sonst beinahe nie benutzt ward. Sie führte nach dem Speisesaal von Schloß Plottin, und war so künstlich in das Wandgetäfel eingefugt, daß sie fast jedem Auge entging. Jetzt trat durch die geöffnete eine ältere Dame, die Schwester des Barons, die dem Hause desselben vorstand, aber in der Gesellschaft beinahe nie sichtbar ward. Ihre unerwartete Erscheinung erschreckte Valesca nicht, — doch mit einem Ungestüm, vor dem die Sechszigjährige zurückschrak, lehnte sich das schöne Mädchen an die Schulter ihrer Verwandtin und brach in krampfhaftes Schluchzen aus. Von den unverständlichen halben Worten, die sie dazwischen sprach, vernahm die alte Dame nur „was hab' ich gethan!? Was konnt' ich anders thun?!"

„Und was ist geschehen, mein Kind? Herr Wolf von Hagen war bei Dir! — Ich hört' ihn sprechen, er ist im Zorn von Dir geschieden, — sein stürmischer Gang im Flur sagte mirs!"

„Um Gotteswillen, Tante, was vermag ich zu thun?" rief Valesca angstvoll. „Auf meine Seele wälzt der Unglückselige seine Entschlüsse, ich soll es verantworten, wenn mehr als tausend meiner Landsleute unter den

Digitized by Google

Fahnen der fremden Unterdrücker noch weiterkämpfen! Er wäre längst bei den Russen und Preußen, wenn ihn seine Leidenschaft für mich nicht hiehergetrieben. Ich weise die Entscheidung von mir, und er versteht es so, als ob ich erwarte, daß er im westphälischen Dienst ausharrt! — Er geht mit dem Bewußtsein in den neuen Kampf, daß es wider sein Gewissen, daß es ein Frevel ist, unter den französischen Fahnen zu bleiben, aber er bleibt um meinetwillen!"

„Valesca, Du sprichst ja halb irr," sagte Fräulein von Hammerstein, deren wohlwollender Blick in sorglicher Theilnahme auf dem leidenschaftlich erregten thränenüberströmten Gesicht des Mädchens ruhte. „Wenn Du denkst wie Wolf Hagen, warum sprachst Du nicht, was liessest Du ihn in Zweifel und nimmst so schwere Schuld auf Dich?"

Bei dieser Frage war es, als ob Valesca plötzlich neue Kraft gewinne. Der stolze entschlossene Ausdruck ihres Gesichts blitzte abermals wieder auf, ihre Augen leuchteten, und bebend rief sie:

„Was hätte ich ihm zu sagen vermocht? Ich glaubte ihn zu lieben, ich hielt ihn für einen Mann und traute ihm die Unwürdigkeit, sein Gewissen und sein Leben auf das Lächeln eines Weibes zu setzen, nicht eher zu, als bis ich ihrer schmerzlich gewiß ward. Wie kann er mich lieben, wenn er meiner Gefühle über alles Das nicht sicher ist, was ihm als hoch und heilig gilt? Wie durfte er mit einem Entschluß von solcher Schwere, woran Wohl und Weh von Tausenden hing, auf den

Digitized by Google

zustimmenden Brief eines Mädchens warten! Kann ich ihm Ehre geben oder nehmen? Ich antwortete ihm nicht, ich wähnte, er müsse fühlen, was mich zurückhielt! Aber er ist wie alle Männer! Eher läßt er fahren, was er als höchste Pflicht erkannt, als daß er einen Wunsch, einen Glückstraum aufs Spiel setzte! Statt zu thun, was ihm ziemt, und dann zu erwarten, was mir ziemt, fragt er mich und sucht bei mir Gewißheit! Statt mir sein letztes Wort zu sagen, wenn er mich für fähig hält, ihn von der erkannten heiligen Pflicht abzuwenden, ist er bereit, meinen Besitz mit Abfall von seiner Sache, seinen Schwüren, seinem ganzen besseren Selbst zu erkaufen!"

Fräulein Anna von Hammerstein hörte mit wachsender Bestürzung die Rede ihrer Nichte. Sie stützte die Erregte in der schwachen Kraft ihres Alters; denn so flammend Valesca sprach, drohte sie doch jeden Augenblick niederzusinken. Mit einiger Heftigkeit sagte die alte Dame: „Du hast Unrecht, Du handelst unwürdig, Valesca. Wolf Hagen mag zu tadeln sein, daß er Dich zu sehr liebt — ich fürchte auch, daß mein Bruder das Seine gethan, ihn auf falschen Weg zu leiten. Aber Deine Pflicht wär' es immer gewesen, wahr zu bleiben, und der Frage, die an Dein Herz ergangen ist, auch aus dem Herzen zu antworten. Du kennst die bestrickende Gewalt der Schönheit und weißt, wie sehnsüchtig verlangend Herr Wolf um Dich geworben!"

„Aber das Alles rechtfertigt ihn nicht!" fiel das

Digitized by Google

erregte Mädchen der Mahnenden ins Wort. „Sag' was Du willst, Tante: ich müßte den Mann verachten, oder ich könnt' ihn doch nicht lieben, von dem ich ein Leben lang insgeheim wüßte, daß er den ernsteſten Schritt ſeines Lebens gethan oder unterlaſſen nach der Laune des Weibes, die er liebt."

„Und um andrer Laune willen werden doch Menſchen geopfert?" ſagte die alte Dame vorwurfsvoll. Valesca erblaßte wiederum und wendete ſich ab. Nach kurzem Verſtummen brach ſie ſtürmiſch los:

„Nimmer, nimmer! Wolf Hagen iſt für mich verloren, ich für ihn. Wer erlebt hat, was ich vorhin aus ſeinem Munde vernahm, und kann doch noch dem Todfeinde dienen, dem verzeih' ich nicht."

„Und wenn Du ihm Deines Herzens Meinung frei ausſprichſt?" fragte Fräulein von Hammerſtein.

„O dann wird er thun, was er längſt gethan haben ſollte!" entgegnete Valesca mit neuer Aufwallung. „Du haſt Recht, ich darf nicht ſchweigen, ich muß reden, nicht um ſeinet-, aber um der Leute willen, die ein zweites Mal geopfert werden könnten, wie ſie an der Bereſina geopfert worden ſind. Ich werd' ihm zurufen, daß ich billige, wenn er ſie ins deutſche Lager hinüber führt! Dann wird er nicht zögern — aber dann werd' ich wiſſen, daß er Nichts aus eigener Begeiſterung, aus ſelbſtvergeſſenem Drang gethan hätte, und mit meiner Liebe und Hoffnung wird es für immer vorüber ſein!"

Die alte Dame, die Alles nur halb verſtand, nur halb begriff, lehnte rathlos neben der Erregten, die von

Digitized by Google

Neuem in krampfhaftes Weinen ausbrach. Sie führte endlich Valesca zu ihrem Schreibtisch, nachdem sie die Geheimthür zum Saal, durch die sie eingetreten war, sorgfältig verschlossen hatte. Sie drückte das Mädchen mit sanfter Gewalt in den Sessel, mehr um sie zu beruhigen, als im Gedanken, daß dieselbe wirklich zu schreiben vermöge. Hier aber schien über Valesca plötzlich ein gefaßter Ernst, ein Entschluß zu kommen. Sie ergriff die Feder und warf hastig einige Zeilen auf den zunächst liegenden Bogen, den sie mit gleicher Eile faltete und verschloß. Sie legte den Brief in die Hände der alten Dame und sagte voll Hast mit dem sichtlichen Verlangen, befreit zu sein: „Hier, liebste Tante! So lieb Ihnen mein Leben, mein Glück, die Ruhe meines Gewissens ist, lassen Sie dies in die Hände des Obersten Hagen gelangen. Er muß es von Ihnen erhalten und Sie müssen ihn wissen lassen, daß ich ihn nicht mehr zu sehen verlange, als bis er gethan, was ich hier von ihm fordere!“

Sie hatte — für Fräulein Anna unhörbar, — hinzugesetzt: „Ich werde und will ihn niemals wiedersehen!“ Aber auch ohne dies harte Wort vernommen zu haben, sah die alte Dame mit sichtlicher Angst auf das Schreiben, das in ihrer Hand ruhte. Jetzt, wo Valesca's Seufzer und klagenden Worte schwiegen, jetzt schien sie sich gleichsam zu besinnen, was der ihr aufgedrungene Brief bedeute. Und doch blickte die schöne Nichte — so stolz, so selbstvertrauend sonst! — mit so hülfloser Angst, so drängendem Flehen auf sie hin, daß Fräulein Anna's

Digitized by Google

Blick versprach, was von ihr gefordert ward. Sie verließ Valesca's Gemach mit zitternder Sorge, aber mit dem festen Entschluß, den anvertrauten Brief zur Stelle in Wolf Hagens Hand zu legen.

Freilich trug sie den Brief, wie sie ihn erhalten, frei und offen, und sah von Schritt zu Schritt mit ängstlichen Mienen auf seine flüchtige Aufschrift. Und so durfte sie nicht allzusehr erstaunen, wenn plötzlich ihr Bruder, der alte Baron Hammerstein, ihr zur Seite trat, da sie dessen Anwesenheit im großen Flur des Schlosses nicht bemerkt hatte. Der Baron war hier in sichtlicher Unruhe auf- und abgegangen, der seltene, fast unerhörte Austritt seiner Schwester aus den Gemächern Valesca's machte ihn aufmerksam, und jetzt legte er den nervigen Arm mit höhnischem Scherz um die Taille der alten Dame, und hatte sich im gleichen Augenblick des Schreibens bemächtigt.

„Ein Brief unserer Valesca? An den Obersten?" sagte er, während Fräulein Anna einen vergeblichen Versuch machte, den Brief wieder an sich zu reißen. „Laß doch sehen, Schwester, was sie ihm schreibt, — sie wird sich dem Obersten gegenüber doch hoffentlich so wenig vergeben wie dem Major! Auch ist Wolf Hagen jetzt ein hitziger Bursch, der russische Winter hat seinen Kopf angegriffen, und man muß ihn vor jedem unrechten Wort behüten. Das habe ich bisher mit Glück gethan, ich möchte nicht, daß es anders würde. Und versteh' mich recht, Schwester Anna, wenn unsere Nichte oder Du selbst dem Obersten Etwas mitzutheilen hast,

Digitized by Google

ſo wünſch' ich, daß es immer durch mich und nie auf anderem Wege geſchieht!"

Der alte Baron hatte während dieſer Worte Valesca's Brief geöffnet, flüchtig überblickt. Ein finſterer Schatten überflog ſein Geſicht, raſch knitterte er das Papier zuſammen, ſah ſich um, ob er unbeobachtet ſei. Dann ſagte er gedämpft, aber zornig und drohend:

„Dieſer Brief hat nur eine Adreſſe: an ein brennendes Licht! Ich bin ein Cavalier, Fräulein von Hammerſtein, alte und junge Damen haben in meinem Hauſe das Recht zu Grillen und Launen! Aber verrätheriſche Dummheiten, die Leben und Ehre gefährden, duld' ich weder von Schweſtern, noch von Nichten! Du gehſt auf Dein Zimmer, und da Du ſonſt wenig mit Valesca verkehrſt, bitte ich Dich, es in den nächſten Tagen gar nicht zu thun! Mit Valesca werd' ich ſelbſt ſprechen."

Damit ließ der Baron die niedergeſchmetterte, in hülfloſer Angſt ihm nachblickende Schweſter am Fuß der Treppe ſtehen und ſchritt nach der Thür von Valesca's Gemach, die er mit einem Ungeſtüm öffnete, der die wackere alte Dame mit größerem Entſetzen erfüllte, als das Rollen von Kanonen- und Kleingewehrfeuer, das plötzlich aus geringer Entfernung das Saalthal entlang und an Schloß Plottin herandröhnte.

Wolf von Hagen war vorhin, als er blaß und mit verzweifeltem Trotz im Herzen wie im Blick aus dem Zimmer Valesca's eilte, mit Oberſt Vauban und dem Grafen Delaborde zuſammengetroffen. Die Herren gaben ihm nicht Zeit, ſich auf eine Anrede zu beſinnen, der

Digitized by Google

kaiserliche Ordonnanzofficier fragte mit Schärfe: „Noch immer nicht in Uniform, Herr von Hagen?“ und fügte hinzu, daß das gegenüberstehende feindliche Corps sich in dieser Nacht zu regen begonnen habe und allem Vermuthen nach einen Uebergang über den Fluß zu erzwingen suchen werde. Bei dieser Nachricht zeigte sich eine bittere Befriedigung in den Zügen des neuen Obersten. „Also Kampf und Blut zur Stelle, damit kein Besinnen mehr bleibt!“ sagte er hastig. Graf Delaborde nickte stumm, doch mit einem scharfprüfenden Blick auf den deutschen Waffengenossen. Draußen, den Damm entlang und in der Dorfgasse hin, schlugen die Tambours des westphälischen Regiments Allarm; Wolf von Hagen eilte nach seinem Zimmer, wo sein Diener und die wenigen mit ihm gekommenen Soldaten, die dem neugebildeten Regiment einverleibt werden sollten, seiner harrten. Während ihm aus dem Flur die argwöhnischen Blicke der französischen Officiere folgten, empfingen ihn hier die stummen aber deutlichen Vorwürfe der alten Kameraden. Der an der Beresina gerettete Unterofficier Steininger, der als Fourier in das neue fünfte Regiment eintreten sollte, war der Einzige, der seinem Ingrimme Worte lieh:

„Wenn ich dazu gerettet sein mußte, wieder für die Franzmänner zu fechten, so hätt' ich bei den Andern in Rußland liegen bleiben können.“

Wolf Hagen nahm die Miene an, die Aeußerung des narbenreichen alten Soldaten nicht vernommen zu haben. Kurz und streng befahl er dem Diener, ihn

Digitized by Google

anzukleiden, den Andern, sich auf die Wiese zwischen dem Schloßdamm und dem Dorfe, die der Sammelpunkt des Regiments sei, zu begeben. Steininger zögerte und sah seinen Befehlshaber noch einmal zweifelnd an. Aber der finstere Ernst von dessen Gesicht gab ihm Antwort, und dem Befehl gehorchend eilte er hinaus. Der Oberst schnallte den Degen um und trat mit festem Schritt den Gang aus dem Schloß über den Damm an, um sich seinem neuen Regiment vorzustellen und es dann sofort dem Gefecht zuzuführen, das sich in geringer Entfernung von Plottin entsponnen hatte. Im Flur fand er die französischen Officiere, die ihn begleiten sollten. So sorgsam besonders Graf Delaborde jede Miene Wolfs beobachtete, so verstand er den Blick nicht, den der Oberst im Vorüberschreiten auf die Thür zu Valesca's Gemächern warf! —

Am Sammelplatz des Regiments, den die aus Rußland geretteten Veteranen bereits erreicht hatten, herrschte ein geräuschvolles Leben. In dumpfer oder aufgeregter Erwartung vernahmen die größtentheils jungen Soldaten, deren Auge noch keinen Feind gesehen, den herüberdringenden Schall des Geplänkels, das jenseit des Flusses zwischen den französischen Voltigeurs und preußischen Jägern stattfand. Deutlich war das Geknatter der noch vereinzelten Schüsse, der Ton der preußischen Jägerhörner zu vernehmen, obschon der Kampf sich eine Viertelmeile flußaufwärts entsponnen. Die murmelnde Unruhe der reihenweis aufgestellten Bataillone trug ein ganz eigenes Gepräge, das im Kreis der

Digitized by Google

Officiere nicht minder hervortrat, als in den Linien der Soldaten. Beinahe Alle sahen den Plottiner Damm entlang der Ankunft des neuen Obersten entgegen. Sie maßen mit den Augen die Entfernung zwischen sich und den nächsten französischen Truppen, den Chasseurs, die auf den Hügeln des rückwärts gelegenen Dorfes Seefeld hielten. Sie sahen mit Unruhe die hölzerne Saalbrücke, jenseit deren ihre Vorposten aufgestellt waren, von einem kleinen Trupp fremder Pioniere besetzt, welche dieselbe mit Strohschütten belegten und Pechkränze aufhingen. Der Soldat der ersten Compagnie, den am Abend zuvor Sergeant Rapp als Herr Jacob angeredet, lauschte mit Augen und Ohren auf Alles, was um ihn schwirrte. Er spähte in hülfloser Angst nach einem höheren französischen Officier aus, — in wenig Augenblicken vernahm er hier mehr, als er seit Monaten zu berichten vermocht. Namentlich in der Gruppe von Officieren, die seiner Compagnie zunächst stand, in der sich auch Lieutenant Hersfeld und Hauptmann von Hammerstein befanden, wurden Reden hörbar, von denen jedes Wort eine Rolle französischen Goldes werth schien.

„Ich tödte ihn mit eigener Hand, wenn er bundbrüchig wird und wirklich daran denkt, uns gegen die Preußen zu führen," hatte der jugendliche Philipp Hersfeld mit so lauter Stimme ausgerufen, daß ihm die umstehenden Kameraden erschrocken Schweigen geboten. Aber aus dem Gespräch, das sie mit sichtlicher Unruhe flüsternd fortsetzten, klang kein anderer Ton. Erbitte-

Digitized by Google

rung gegen Wolf von Hagen, der plötzlich wieder zum getreuen Anhänger der Fremdherrschaft geworden sei, Bangen vor dem Augenblick, in dem ein Zusammenstoß ihrer Truppen mit den Verbündeten erfolge, schien Alle zu beseelen. Es war, als hätten Berathungen stattgefunden, die hier noch fortgesetzt wurden, denn der Hauptmann von Hammerstein äußerte bitter:

„Es ist Alles nutzlos — die Macht der Gewohnheit scheint unüberwindlich. So sicher die Leute dem ersten Trommelsignal gefolgt sind, so sicher werden sie auf das erste Commando feuern. Uns bleibt nichts übrig, als den Tod zu suchen, er ist immer ehrlich, mag die Kugel von Freund oder Feind kommen."

Ein alter Hauptmann, der ernst und schweigsam seitab gestanden, warf kurz hin:

„Noch ist Oberst von Hagen nicht hier. Die kleine französische Pionierabtheilung würden wir leicht vertreiben, uns der Brücke bemächtigen können. Warum ist's unmöglich, daß wir das Regiment hinüberführen?"

Niemand im Kreise der Officiere gab Antwort. Aber in dem allgemeinen Verstummen, in den zweifelnden, finsteren, unschlüssigen Blicken, mit denen man sich anschaute, lag sie schon von selbst. Auch wäre jede Erwägung der Frage und ein blitzschneller Entschluß zu spät gekommen. Denn eben nahte, vom Damm herab, Wolf von Hagen, begleitet von Vauban und Delaborde, während von den Hügeln eine kleine Cavalcade heransprengte, in welcher die Westphalen den comman-

Digitized by Google

direnden französischen General Corbineau mit seinem Stabe erkannten.

Ein Murmeln unruhiger Erwartung des Kommenden lief durch die Reihen, aus der Ferne aber verkündeten gleichzeitig die ersten Geschützdonner den wachsenden Ernst des Kampfes. Kein lauter jubelnder Gruß erscholl den Führern. Die Officiere traten auseinander und zu ihren Compagnien. Die Soldaten blickten finster auf die beiden sich nähernden Gruppen, die sich eben vereinigten. Sie präsentirten das Gewehr, sie schlossen auf Commando des französischen Generals ihre Glieder dichter, — aber auch der Blindeste konnte gewahren, daß es verdrossen und widerwillig geschah. Graf Delaborde, ein Pferd besteigend, nahm die meuterische Stimmung mit scharfem Auge wahr — die entschlossene, beinahe erbitterte Miene Wolf von Hagens, die gebietende Weise, in der er vor sein neues Regiment trat, beruhigte ihn einigermaßen. Der Oberst ward durch General Corbineau seinen Untergebenen vorgestellt und eine Ermahnung an das Regiment gerichtet, seines Führers, seiner Fahne und der alten Waffenbrüderschaft mit der stets siegreichen kaiserlichen Armee eingedenk zu bleiben. Der General mußte kurz sprechen, den deutschen Officieren überlassend, seine französische Rede ihren Soldaten zu wiederholen. Von rechts und links eilten Adjutanten herbei, über den Kampf zu berichten. Trotz aller Winke Delaborde's befahl Corbineau dem Obersten von Hagen, sein Regiment zu übernehmen, näher an den Fluß hinanzurücken und weitere Befehle

Digitized by Google

zu erwarten. Dann sprengte er davon, dem nahen Dorfe zu, aus dessen in Brand geschossenen Häusern mächtige Rauchsäulen aufstiegen. Oberst Vauban ritt zu seinen auf den Hügeln haltenden Chasseurs, der kaiserliche Ordonnanzofficier folgte ihm nach, — nicht ohne argwöhnische Blicke auf die westphälischen Reihen zurückzuwerfen.

Und nun standen die deutschen Krieger ihrem Obersten allein gegenüber! Wolf Hagen hatte sie ansprechen wollen, aber ihm war plötzlich zu Muth, als ob ein Krampf seine Lippen schlösse, als ob die tausend auf ihn gerichteten Augen gebieterisch Schweigen forderten. Mit rauher Stimme ertheilte er Befehle — doch war es gut, daß er jetzt zu Pferd saß, denn er fühlte, daß er nicht so fest vor den Truppen zu stehen vermöge, wie er den Hügel herabgeschritten war. Valesca's Bild, das er bis diesen Moment vor Augen gehabt, erblaßte, — er sah in den Gesichtern der umgebenden Offiziere stummen Zorn, Verachtung. Er hörte neben sich einen Jüngling — Lieutenant Hersfeld war es — trotzig sagen:

„Ich gelobe, ewig ohne Weib zu bleiben, damit mir nicht geschieht, daß das thörigte Herz eines Mädchens mich ehrlos und eidbrüchig macht!"

Der Oberst spornte sein Pferd und ritt die Linie des vorrückenden Regiments hinab. Er wollte nichts Aehnliches vernehmen, und im Marschgeräusch der rasch schreitenden Truppen, beim Klirren tausend aufgenommener Gewehre, verhallten für ihn alle Worte. Aber aus dem eigenen Bewußtsein heraus klangen sie dennoch,

Digitized by Google

er glaubte sie mit doppelter Stärke dröhnen zu hören und zum ersten Mal sich dem Bann entreißend, der ihn befing, fluchte er dem Entschluß, den er vor einer Stunde um Valesca's willen gefaßt.

Zu spät schien es für jede Umkehr! Am Waldsaum des gegenüberliegenden Ufers blitzte es auf, wogte es herüber, hinüber, einzelne Kosaken sprengten keck hervor, bald krachten Schüsse und Wolf Hagens geübtes Auge erkannte, daß an dieser Stelle eine geschlossene Masse des Feindes, der Keinem im Regiment als Feind galt, hervorbrechen werde. Die Ader des soldatischen Eifers begann zu schwellen — er konnte umblickend wahrnehmen, daß es bei seinen Truppen wie bei ihm selbst geschah. Und doch überrieselte ihn ein Schauer des Entsetzens, wenn er an den ersten Befehl zum Feuern dachte, sein eiserner Vorsatz, hier auszuharren und zu kämpfen, rang mit der Mahnung an alle alten Hoffnungen und Träume! Je größere Wunder die Disciplin that, je fester er nach den ersten Commandos das widerstrebende Regiment in seiner Hand fühlte, um so lastender ward auch das Gewicht der Verantwortung. Ihm war, als höre er aus dem pfeifenden Ostwind, der den Strom bewegte und das preußische Feldgeschrei herübertrug, drohende Stimmen, die ihm und nur ihm galten.

Die gegenüberstehenden Truppen bewegten sich, als ob sie, gleich den Westphalen, Scheu trügen, den Kampf zu beginnen. Nur die Kosaken schwärmten lärmend und neckend auf und ab, die preußischen Jäger stellten selbst die vereinzelten Schüsse ein, — und ein Moment

Digitized by Google

ſtummer Erwartung folgte, die Gegner ſchienen zu ahnen, was hier alle Herzen bewegte! Doch blieb es ein Moment, im nächſten brach ein Bataillon der Jäger im Sturmſchritt aus dem Walde und ſtürzte der Saalbrücke zu, welche ſie durch Ueberraſchung zu nehmen hofften. Wie er deſſen anſichtig ward, wallte Oberſt Hagen's Soldatenblut auf, das verhängnißvolle: „Fertig! Gebt Feuer!" fiel von ſeinen Lippen, und Blitz und Schlag aus tauſend Gewehren antwortete dem preußiſchen Hurrah. Von der Brücke quoll dunkler Rauch auf, die Vorpoſten und Pioniere kamen im Sturm über dieſelbe zurück, und noch ehe ſie ihren Fuß ans Ufer geſetzt, ſchlugen die Flammen über den Balken und Brettern zuſammen. Mitten im Anlauf machte das preußiſche Bataillon Halt, während gleichzeitig das weſtphäliſche Regiment nach dem Befehl ſeines Oberſten die geſchloſſenen Reihen löſte und ſich compagnienweiſe in den Weidengebüſchen des Uferdammes aufſtellte und deckte.

Das Gefecht war im Gang, aber es blieb in den nächſten Momenten ein ſeltſames Gefecht. Das Feuern des ganzen Regiments ſchien den Angreifenden keinen Mann gekoſtet zu haben, und auch jetzt, wo ſich die preußiſchen Jäger gleichfalls zu Schwärmen auflöſten und hinter den Wieſenhügeln niederwarfen, ſah man hier und dort keine blutigen Wirkungen des Einzelkampfes.

Dunkle Röthe überflog Wolf von Hagen's Antlitz, er begriff, daß kein Theil das erſte Blut vergießen mochte.

Digitized by Google

Jede Secunde mußte dies Zögern ändern, schon schallte aus den Büschen der Aufschrei Verwundeter, schon begannen die Preußen größeren Ernst zu zeigen. Von rechts her trug man auf zusammengetragenen Gewehren den ersten Todten, es war jener Soldat Jacob, der auf die Höhe des Damms gesprungen war, den Feind zu verhöhnen und die Kameraden anzufeuern. Er mochte auf reichen Lohn des französischen Generals gehofft haben, als ihn die preußische Jägerkugel traf. Dem Todten folgte ein Schwerverwundeter, ein junger blühender Bursch, den Hauptmann Hammerstein und Lieutenant Hersfeld selbst aus der Schußlinie hinter den deckenden Hügel führten. Der gebrochene Blick des Armen, der stumme, vorwurfsvolle der beiden Officiere galt Wolf Hagen und vermehrte die Qualen, die er in dieser Minute empfand. Seine Augen suchten denen der Officiere zu begegnen und trafen auf die des Sterbenden, — dem Obersten ward, als müsse er sein Pferd spornen und einer von den zahlreichen Kugeln, die über den Fluß pfiffen, entgegensprengen. Jetzt aber flog von den zurückliegenden Hügeln Staub auf, mit seinem Stabe nahte der französische General. Voran flog Graf Delaborde, dessen Auge zornig funkelte und der mit zitternden Lippen schon von fern rief:

„Giebt es hier ein Spiel oder einen Kampf, Herr Oberst?"

Zornig deutete Wolf Hagen auf den Sterbenden und einen zweiten Verwundeten, den seine Kameraden eben geführt brachten. Der kaiserliche Ordonnanzofficier

Digitized by Google

fuhr minder höhnisch, aber noch immer geringschätzend fort:

„Ein Gefecht also? Man muß indessen gestehen, daß Sie Ihre Leute und den Feind zu schonen wissen, Oberst Hagen!“

„Das Eine ist meine Pflicht, das Andere kümmert nicht Sie, Herr Graf!“ entgegnete mit lauter Stimme der Oberst, vom Tone Delaborde's gereizt. Zugleich drängten sich viele junge Officiere des Regiments in seine Nähe, die Gruppe wuchs von Augenblick zu Augenblick. Eben war General Corbineau herangekommen, der kaiserliche Ordonnanzofficier wandte sich empört zu ihm:

„Die Insolenz und Indisciplin dieser deutschen Herren droht der Armee Gefahr. Herr Oberst Hagen glaubt nicht mehr Rede stehen zu müssen über die Vereinzelung seines Regiments. Wenn der Feind den Fluß durchwatet, trifft er hier nur auf Tirailleurs!“

„Ziehen Sie Ihre Truppen zusammen,“ befahl der General streng. „Der Oberbefehl ist soeben an den Divisionsgeneral übergegangen, er dürfte weniger geneigt für Nachsicht sein, als ich!“

In höchster Entrüstung wandte sich Hagen nach seinem Regiment zurück. Die Kugeln der Preußen schlugen fort und fort in das freie Wiesenterrain, neben der brennenden und zusammenstürzenden Brücke, auf dem der Oberst seine Soldaten aufstellen mußte, wenn er dem Befehl des Franzosen gehorchte. Vom Hügel näherten sich wiederum einige Reiter der Gruppe. Delaborde

Digitized by Google

und Corbineau flogen ihnen entgegen. Sie verständigten — dies ließ sich von hier erkennen — in raschen Worten den Divisionsgeneral über die Lage. Der französische Befehlshaber kam mit ihnen in Galopp heran, die Soldaten, die auf Hagens Befehl schon das deckende Ufer verließen und sich auf dem Damme sammelten, wurden seiner mit dem Obersten zugleich ansichtig. Ein greiser Militär von straffer, stolzer Haltung, mit strengem Gesicht, mit Augen, welche das westphälische Regiment zürnend anblitzten, flog er den Damm entlang. Mit heiserer Stimme, die von Wuth erstickt schien, rief er den salutirenden Officieren „Serrez les rangs! Serrez les rangs!“ zu! Aus den Reihen der Soldaten klang da und dort ein grimmiger Aufschrei: „l'Heritier! l'Heritier von der Bereſina!“ Es waren die alten Krieger des einstigen fünften Regiments, und bei ihrem Ruf erst erkannte Oberst Hagen den graubärtigen Divisionsgeneral. Er blickte auf, l'Heritier hielt ihm gegenüber, Auge in Auge. Schneidig-barsch klangen seine Worte:

„Sammelt Euer Regiment. Serrez les rangs! Seid Ihr Verräther oder Dummköpfe?“

„Die Truppen standen gut gedeckt!“ rief Wolf Hagen mit mühsam unterdrückter Wuth. Sein Blut kochte, seit er den General erkannt, der Schreckenstag des verflossenen achtundzwanzigsten November stand wiederum vor seiner Seele — aufs Neue sollte eine wackere Schaar Deutscher geopfert werden!

„Wißt Ihr nicht,“ schnaubte General l'Heritier, indem er den Oberst an seinen Epauletten ergriff und

Digitized by Google

ſchüttelte, „wißt Ihr nicht, daß man ein Regiment Neulinge erſt an das Feuer gewöhnt, bevor man ſie deckt? Trefft Anſtalt oder Ihr ſollt mir Rede ſtehen! Serrez les rangs! Serrez les rangs!“

Er jagte davon, zu den Chaſſeurs zurück, mit ihm die meiſten Franzoſen. Nur Graf Delaborde hielt noch in der Nähe Wolf Hagens, deſſen Geſicht bleich wie das eines Todten war und doch in heftiger Bewegung zuckte. Denn als das unheilvolle „Serrez les rangs!“ aber- und abermals erklang, hatte der Oberſt plötzlich ſeine Officiere, die ihn umgaben, angeſchaut. In jedem Antlitz las er einen Gedanken und im gleichen Moment war es auch der ſeine! Philipp Hersfeld, der jugendlich raſche, ſprang mit einem jubelnden Aufſchrei von der Gruppe hinweg, ſtürzte ſich bis zur Bruſt in den Fluß und begann ihn, einen raſch abgebrochenen Weidenzweig ſchwingend, zu durchwaten. Gleichzeitig ſcholl das Commando: „Schließt die Glieder!“ durch alle weſtphäliſchen Reihen, im Sturmſchritt zogen ſich die Compagnien zuſammen. Ein wildes „Hurrah, Oberſt Hagen!“ verkündete, daß die Soldaten den Entſchluß ihres Führers begriffen, und ehe noch der kaiſerliche Ordonnanzofficier etwas Anderes wahrnahm, als daß der Befehl l'Heritiers vollzogen ward, ſtiegen die vorderen Reihen des weſtphäliſchen Regiments in den ſeichten Strom. Die preußiſchen Colonnen jenſeits hatten ihr Feuer eingeſtellt, ſie begrüßten die Uebergehenden mit lautem Jubel. Jetzt erſt ſah Graf Delaborde, was geſchah. Außer ſich, warf er ſein Pferd herum und wollte

Digitized by Google

die Chasseurs heranwinken. Da fiel ihm Hauptmann von Hammerstein in die Zügel und rief entschlossen:

„Einen Augenblick, Herr Graf! Diese Leute müssen nicht zur Schlachtbank geliefert werden, Ihre Chasseurs rücken in die Linie hier zeitig genug ein, wenn wir drüben sind!"

Schon klommen die ersten Reihen der Westphalen, die sich durch den Strom gearbeitet, ans andere Ufer. Dicht geschlossen drängten die Uebrigen nach, freudige Rufe des Willkommens klangen ihnen entgegen. Nun aber hatten auch die Franzosen bemerkt, was vorging. An der Spitze seiner Reiter stürzte sich der eiserne l'Heritier den Hügel herab und nahte im schärfsten Trabe, als eben das letzte Bataillon der Westphalen in den Fluß stieg. Die Chasseurs feuerten ihre Carabiner ab, einzelne sprengten in die Fluth und kreuzten ihre Säbel mit den Bajonetten der Deutschen. Doch war es zu spät, den Uebergang noch aufzuhalten. L'Heritier schäumte vor Wuth und ließ seine Reiter Salve auf Salve nachschicken — unbekümmert um die Verluste, die ihm das wieder beginnende preußische Feuer bereitete. Ein Strahl wilder Freude und Genugthung ward ihm und seinen Officieren in der nächsten Minute zu Theil. Indem Oberst Hagen mit seinem Degen die letzten seiner Leute zu decken suchte, rissen ihn die Chasseurs hinweg, und als Gefangener stand er vor dem erbitterten General, ehe sein Regiment den Verlust auch nur ahnte. Bald genug verstummte am andern Ufer der Jubel, und

Digitized by Google

vom dieſſeitigen klang der Hohn der franzöſiſchen Reiter hinüber, welche den gefangenen Oberſt umgaben.

L'Heritier ergoß ſich in einer Fluth erbitterter Schmähungen. Wolf Hagen gab mit wiedergewonnener kalter Ruhe ſeinen Degen ab und begnügte ſich mit wenigen Worten:

„Sie haben ein Recht über mein Leben! Thun Sie, was Sie können und dürfen. In Ihren Augen bin ich ein Abtrünniger, in denen meiner Landsleute habe ich nur meine Pflicht gethan. Mich reut nichts, als daß ich nicht früher brave Männer davor gerettet, für Ihre Zwecke als Kanonenfutter verbraucht zu werden. Laſſen Sie mich übrigens führen, wohin es Ihnen gut dünkt, nur nicht nach Schloß Plottin!"

Doch die Bitte des Gefangenen reizte den franzöſiſchen General zu neuen Ausbrüchen roher Erbitterung. Und als unter dem Geleit eines Capitäns der Chaſſeurs Oberſt Hagen endlich hinweggeführt ward, mußte er den Dammweg nach dem Schloſſe betreten. Er ſchritt dahin, dem ſichern Tod mit jedem Fußtritt näher; er erwartete, dem Hohn und der Verachtung des alten Barons und des ſchönen Mädchens, das er liebte, zu begegnen, und doch fühlte er ſich freier und glücklicher als am Morgen. Er dachte mit Schmerz an Valesca, aber er hatte in dem ſchweren Kampfe der letzten Stunde ſich ſelbſt wiedergefunden; er wußte, daß er ein großes, weit nachwirkendes Beiſpiel gegeben habe, daß ſein Name von ſeinen Kriegern geſegnet und nicht verflucht ſein werde. Das ließ ihn feſten Ganges und ruhigen

Digitized by Google

Angesichts zwischen den bewachenden Chasseurs den Weg zurücklegen, und nur als ihn dicht vor der grauen Mauer von Plottin die Erinnerung übermannte, daß dies der letzte Eintritt in das Haus seiner Hoffnungen sei, stand er einen Augenblick und zögerte gleichsam, über die Schwelle zu schreiten. Doch auch diese letzte Anwandlung von Schwäche überwand er. Und wie er, ein Gefangener, denselben Flur betrat, der die Zimmer Valesca's begrenzte, hatte er selbst den Wunsch, sie nicht mehr zu erblicken, unterdrückt. Die Kunde vom Geschehenen war nach dem Schlosse voraufgeflogen. Der alte Baron von Hammerstein stand noch gelähmt von Entsetzen, sprachlos ob der Vereitelung all seiner Klugheit, neben dem französischen Officier, der sie zuerst überbracht. Als er Wolfs ansichtig ward, brach er in ein convulsivisches Lachen aus und rief:

„Jacobiner und Ideologen enden auf dem Sandhaufen! Ich habe Ihnen dies oft genug eingeprägt, Herr von Hagen, mich trifft die Schuld nicht, daß Sie es nicht besser behalten haben."

„Gewiß nicht!" sagte der Gefangene mit stolzer Kälte. „Sie sind außer aller Schuld, Herr Baron, und wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen ein schriftliches Zeugniß für den Hof zu Cassel ausstellen, daß Sie mich noch am gestrigen Abend väterlich vor diesem Schritt gewarnt haben."

Er ging mit seinen französischen Begleitern weiter. Der commandirende Capitän, der die Räumlichkeiten prüfte, entschied sich zuletzt für den gewölbten Speise-

Digitized by Google

saal des Schlosses, welcher keine andere Thüren, als die nach dem Flur und dem Garten, hatte. Durch die Glasfenster der letzteren konnten die Schildwachen den Gefangenen beobachten. Mit französischer Höflichkeit bat der Capitän den Oberst, seine Wünsche zu äußern, und sprach die Erwartung aus, daß das Kriegsgericht bald zusammentreten werde, um ihm ein allzulanges Hiersein zu ersparen.

Doch vergingen Stunden auf Stunden, ohne daß der einsam im Saale Weilende von außen etwas Anderes vernahm, als den eintönigen Tritt der Wachen auf dem Flur und der Rampe, die zum Garten hinabführte, als den Wiederhall des Kampfes, der den ganzen Tag im Flußthale tobte. Vielmal durchschritt Wolf den Saal und ließ sich auf einem Sessel an jener Wand nieder, welche denselben von den Gemächern Valesca's schied. Ja, es war ihm, wie er sinnend und in ernster Betrachtung auf dieser Stelle weilte, als vernehme er unterdrückte Seufzer, bange Klagelaute. Doch lächelte er gleich darauf über sich selbst, die Stärke der trennenden Steinmauern in diesem Theil von Schloß Plottin war ihm wohl bekannt, auch sagte er sich leis: „Und wenn die Mauern spanische Wände wären, Valesca würde um mich nicht klagen. Daß ich ihr weh thun mußte, schmerzt mich tief, — aber ich konnte ihr mein frevelndes Wort nicht lösen und sie hätte es nicht fordern dürfen!" —

So war es Abend geworden und für den letzten Apriltag ein ungewöhnlich dunkler und früher Abend.

Digitized by Google

Wolf Hagen ließ Erlebnisse und Empfindungen der letzten Monde an sich vorübergleiten: und je länger er sann, um so bittrer nagte es an ihm, mit dem Bewußtsein vom Leben zu scheiden, daß ihn die Eine nicht verstehen, nicht betrauern werde, von der er am liebsten verstanden und betrauert sein wollte!

Die Ecken des Saals, in deren einer Wolf Hagen saß, wurden immer dunkler. Die Schildwachen, welche vor den Gartenthüren auf- und abgingen, warfen schon längst keinen Blick mehr herein, und wenn der Gefangene in dieser Minute durch die Pforte zum Flur hinausgetreten wäre, sie hätten es ebenso wenig bemerkt, als sie wahrnahmen, wie plötzlich in der getäfelten Wand sich jene Thür aufthat, die zu Valesca's Gemächern führte. Der Oberst, der nur selten aufblickte, sah die plötzliche Bewegung nicht, hörte die leisen Schritte nicht, die sich ihm näherten. Jetzt aber berührte eine Hand die seine, ein Gewand rauschte, — das stolze schöne Mädchen, von dem er träumte, lag zu seinen Füßen! Schluchzend, gebrochen, ihm fremder und doch vertrauter als je, in nie gehörtem Ton, aber im Ton schmerzvoller Liebe hörte er sie sprechen:

„Wolf, — armer herrlicher Freund, kannst Du mir verzeihen?"

Der selig Erschrockene war aufgesprungen. Er verstand nicht, was ihm begegnete, aber er hielt die weinende Valesca in seinen Armen: unmittelbar vor dem Tode wurde ihm das Leben zu Theil! Und eh' er noch

Digitized by Google

ein Wort erwiedern, eh' er ſie fragen konnte, was er ihr zu vergeben habe, flüſterte ſie wieder:

„Du verlierſt um meinetwillen Zukunft und Leben! Nie und nimmer werde ich Ruhe finden; mein kindiſcher Trotz, mein wahnſinniger Stolz hat Dein Unglück herbeigeführt! Ich wollte in Freude aufjauchzen, als ich Deine That erfuhr und vergehe nun in Schmerz um Dein Schickſal!"

Wolf Hagen lauſchte den Worten Valesca's, als ob er erlöſende Klänge vernähme! Was kümmerten ihn in dieſem Augenblicke die franzöſiſchen Kugeln des andern Tages?!

„Valesca, Geliebte!" ſtammelte er, indem er das Mädchen feſter umſchlang. „Du haſt erkannt, daß ich kein Verräther bin, daß ich dem Ruf einer heiligen Pflicht folgte? — Du denkſt nicht mehr, daß ich anders handeln ſollte und durfte?"

„Ich habe nie anders gedacht," rief Valesca ſtürmiſch. „Ich zürnte Dir, nicht weil Du den Schritt thun wollteſt, nein! weil Du ihn nicht längſt gethan hatteſt. Ich fürchtete — und der Oheim hat dieſe unwürdige Furcht genährt! — Du könnteſt zu denen gehören, die nicht aus eigner Kraft, nicht ohne Rückſicht auf Glück und Gedeihen einen ſchweren Entſchluß männlich in's Werk zu ſetzen wiſſen. Du ſollteſt thun, was Dir ziemte, nicht um meinetwillen, ja trotz meiner, Wolf! Darum ſchrieb ich Dir nicht, darum wollt' ich mit keinem Laut verrathen, was ich fühlte, darum ward ich ſtündlich kälter und bittrer! Ich hoffte noch immer,

Digitized by Google

Du ſollteſt nicht ſäumen, nicht zögern! Ich hatte geſchworen, niemals Dein Weib zu werden, wenn Du nicht, ohne ein Wort von mir, dem Vaterland Dein Wort löſteſt. Als ich wußte, daß Du hieherkamſt, als Du dieſen Morgen vor mir ſtandeſt — trug ich's kaum länger. Und nun ich weiß, daß meine Zweifel an Dir ein Frevel waren, weiß, daß ich Dir freudig mein Leben vertrauen könnte, nun trag' ich Schuld am unſeligſten Ende!"

Erſchüttert und beglückt zugleich hörte Wolf Hagen Valesca's Worte. „Um keinen Preis möcht' ich dieſe Stunde miſſen!" hatte er ihr zugeflüſtert, während ſie an ſeinem Munde hing und angſtvoll die Züge des Geliebten auch im Dunkeln zu erkennen ſtrebte. Minutenlang vergaß ſie unter ſolchen Liebkoſungen und Lauten, was bevorſtand. Dann aber erwachend und vom Klirren eines Gewehrs aufgeſchreckt, das der franzöſiſche Wachtpoſten auf den Steinboden des Flurs aufſetzte, brach ſie in neue Klagen aus und ſchluchzte unter ſtrömenden Thränen:

„Du ſollſt, Du mußt leben, Wolf! Ich muß Dich retten, Du darfſt dieſe Schuld nicht auf mein Gewiſſen laden!" Er ſtrebte ſie zur Faſſung zu leiten. Willenlos hatte ſie ihre Schritte gelenkt, willenlos war er ihr gefolgt. Noch wußten Beide nicht, daß ſie jenſeit der verborgenen Thür, die Valesca vorhin geöffnet, in des Mädchens Gemach ſtanden. Und erſt als dieſe Thür plötzlich ohne ihr Zuthun in das verborgene Schloß fiel, blickten Beide zugleich, wie vom Blitz getroffen, auf.

Digitized by Google

Neben ihnen ſtand im dunklen Zimmer Fräulein Anna von Hammerſtein, die gelauſcht und den Augenblick benutzt hatte, als die Liebenden gleichſam träumend und ohne Bewußtſein das Gemach betraten. Der nächſte Moment aber rief Wolf Hagen in die Wirklichkeit zurück. Ohne zu ſinnen, wie dies Alles gekommen ſei, jauchzte er auf:

„Valesca — Gott will mich für das Vaterland und Dich erhalten, die Wachen haben nicht geſehen, daß ich, ſie ahnten nicht, wie ich den Saal verließ! Wenn aus dieſen Gemächern noch eine Pforte zum Garten, ans Ufer führt? —“

„Sie führt, ſie führt, thörichte Kinder,“ unterbrach ihn die alte Dame haſtig.

„So gewinn' ich mit Gottes Hülfe die Freiheit, ſo gelang' ich zu den Freunden! Valesca — faſſe Dich und gieb mir Kraft!“

Da richtete ſich die Angerufene wie neu belebt auf, und Wolf erkannte ſelbſt im Dunkel, daß ihre ſchönen Züge wieder hohe Feſtigkeit zeigten. Kein Wort ward mehr zwiſchen Beiden gewechſelt, aber Eines ſchien das Andere im Wink zu verſtehen. Raſch warf der Oberſt ſeine Uniform ab, ein dunkles Tuch Valesca's umhüllte ihn. Er ſchritt durch vier und fünf Gemächer, noch immer klang am Flur der gleichmäßig unbeſorgte Schritt der Schildwachen. Fräulein von Hammerſtein öffnete zitternd eine Thür, welche zu den anſtoßenden Warmhäuſern des Schloßgartens führte. Auch hier regte ſich Nichts. Noch einmal ſchlang Wolf Hagen ſeine Arme

Digitized by Google

um die kaum gewonnene Braut. Ein letzter Kuß ward durch einen plötzlichen lauten Aufschrei und wilden Lärm getrennt. Dies war der Augenblick, den Wolf erwartete. Von rechts und links stürzten die wenigen französischen Soldaten nach dem Saal, in dem man den Gefangenen vermißte. Und nun flog er kraftvoll den Gartengang hinab, jener Stelle der Mauer zu, wo der Fluß mit einer Beugung unmittelbar an dieselbe herantrat. Er schwang sich hinauf, und ehe ein Mensch ihn gewahrt, wagte er den Sprung in den Strom! Er theilte die Wellen gewandt und kräftig, die wenigen Schüsse, die ihm vom Schloßdamm nachgesandt wurden, schützten ihn vor einem feindlichen Empfang auf dem andern Ufer. Wolf stieg dort, von jubelndem Zuruf empfangen, ans Land, während hier durch Valesca's Gemächer der Baron von Hammerstein und der französische Capitän erst jetzt heranstürmten! An der Gartenpforte lehnten die beiden Frauen und hielten sich zitternd umschlungen, dem Geretteten nachblickend. Valesca stand in königlicher Haltung den Schmähungen des Oheims, den Drohungen der französischen Officiere und Soldaten trotzend. Um ihre Lippen spielte ein siegsgewisses Lächeln, heilige Gewißheit, daß die schwerste, die bitterste Stunde des Lebens hinter ihr liege, belebte all ihre Züge. Sie folgte ruhig, fast heiter der rauhen Weisung des Oheims zum Schloß, und sie würde ihr Haupt nicht gebeugt haben, auch wenn sie nicht vernommen hätte, wie Capitän Trouville dem Baron zuflüsterte:

„Lassen wir Alles vorüber sein, Baron! Der Kaiser

Digitized by Google

hat mich gesendet, den Krieg und nicht die Polizei zu machen! Ich fürchte, Herr Wolf Hagen hat Nichts gethan, als was ihm seine, Ihre Landsleute nachthun werden — wir werden fortan unser Spiel allein spielen müssen!"

Das Wort des französischen Capitäns bewahrheitete sich: im Sommer und Herbst des Jahres 1813 folgten die gezwungen unter den Fahnen der Fremdherrschaft kämpfenden Deutschen dem Beispiel, das Wolf Hagen mit seinem Regiment gegeben. Nach den blutigen Octobertagen bei Leipzig brach das morsche Königreich Westphalen in sich selbst zusammen, und Baron von Hammerstein zählte nun zur großen Schaar derer, welche im Herzen jederzeit treue Söhne des Vaterlandes und Gegner des französischen Drucks gewesen sein wollten. Als daher nach dem Siegesmarsch auf Paris und dem Abschluß des Friedens der preußische Oberst Wolf von Hagen auf Schloß Plottin erschien, um seine Braut Valesca von Hammerstein heimzuführen, erhob der Baron nicht den leisesten Einspruch gegen eine Verbindung, die freilich auch beim lautesten erfolgt sein würde und deren äußeres Glück er so wenig bezweifeln konnte, als die Liebenden an ihrem innersten, in schwerer Stunde für immer gewonnenen Glücke zweifelten.

Digitized by Google

Die Wiedertäufer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war Hochsommertag und das Emsthal hinab leuchteten die hellen Garben von den Feldern und hoben sich gegen Wiesen und Baumgrün nicht minder scharf ab, als der lichte Streif des Flußgebiets von der dunkeln Ebene nach Westen. Das Auge mochte auf dieselbe hinausblickend dem Emsthal zunächst grüne Sumpfstellen unterscheiden, die im Sonnenstrahl glitzerten, oder Streifen erkennen, welche die rothe Blüthe des Haidekrauts bedeckte, — sonst aber lag das stundenbreite mächtige Moor, aus dem Dünste und Dämpfe schwelten, in brauner unabsehbarer Einförmigkeit. Hart am Moor waren noch dürftige Felder mit Buchweizen bestellt, ein Torfbruch bildete die letzte Spur des Lebens, und ein dunkles, trübseliges Wasser, das der Ems zufloß, schien der einzige Weg zu sein, der von den Wohnstätten der Menschen in die Wüste hineinführte, die sich an der Grenze zwischen dem Münsterland, Ostfriesland und den „Provinzen" er-

Digitized by Google

ſtreckte, wie ſie zu dieſer Zeit — im letzten Drittel des ſechszehnten Jahrhunderts — noch genannt wurden. Die Straße im Emsthal lief längs des Stromes hin und mindeſtens geſchah es ſelten, daß ein ganzer Zug von Reitern den Weg hart am Moor herab ſuchte und zum Frühmahl auf dem letzten baumbewachſenen Hügel raſtete, an deſſen Fuß der braune Moorboden ſchon heranragte.

So ſelten es aber geſchah: heute war es der Fall. Einer von den Reitern war im ſcharfen Trab voraus geeilt und hatte, den Hügel überſchauend, die Andern herangewinkt. Sie kamen herzu und der Anblick der moosbewachſenen Anhöhe mit drei rieſigen ſchattengebenden Linden ſchien Allen zu behagen. Sie ſtiegen von den Pferden und pflöckten dieſelben am Abhang an, wo hartes Gras in verlorenen Halmen wuchs. Dann ſchritt der, welcher zuerſt angelangt war und ſein Roß noch am Zügel führte, den beiden älteren Männern entgegen, denen die übrigen den Vortritt ließen. Der eine von ihnen, ein hochgewachſener Fünfziger, deſſen Geſtalt vor Zeiten ſchlank geweſen ſein mochte, nun aber mit Ueberfülle prangte, lachte dem Herankommenden beifällig zu:

„Ihr habt Recht, Jungherr, der Platz iſt gut zur Raſt und einem Morgenimbiß. Man ſollte nicht meinen, daß ein ſo wüſter Fleck Erde mit ſo erquicklichem Schatten geſegnet ſei, und ich lobe Euer ſcharfes Auge, daß Ihr ihn zuerſt wahrgenommen.“

Der Belobte, ein junger Mann, der fünfundzwanzig

Digitized by Google

Jahre zählen mochte, und vor den andern Reitern durch Haltung und Tracht ausgezeichnet war, wollte juſt an den Beiden vorüber und das Saumroß mit den Vorräthen entlaſten helfen. Aber er ſah ſich von dem Zweiten verhindert, der mit gedämpftem, doch gebieteriſchem Tone ſprach:

„Laß das, Friedrich! Es war genug und ſchon zu viel, daß Du voraufritteſt, was einer von den Knechten verrichten konnte. Jetzt mögen ſie das Frühmahl beſchicken und Du ſitzeſt zu uns.“

„Mein Roß überlaß ich Keinem,“ entgegnete halb gehorchend, halb trotzig der Jungherr. In ſeinem blauen Auge blitzte es dabei flüchtig auf, — aber er wich dem ſtrafenden Blick des Aelteren aus und ſchien nur auf den grauen vlämiſchen Hengſt, den er führte, zu achten. Er gab ſicher zu dem hohen, ſtarkgebauten Roſſe einen trefflichen Reiter ab, ſein Wuchs war ſtattlich, ſein längliches Geſicht jugendlich friſch und vom vollen dunkelblonden Bart wohl eingerahmt. Obſchon er wildlederne Unterkleider, wie die umſtehenden Reiter, und ein Schwert am Gürtel trug, verrieth doch mancher kleine Zug, daß er kein Krieger ſei. Mit dem ältern Manne, der zuletzt geſprochen, verband ihn Geſchlechtsähnlichkeit und ein Ausdruck ſteifehrbarer Würde, der zur Zeit mehr in Rathsſälen, als in Feldlagern heimiſch war. Nur ſchien der Jüngere in unbewachten Augenblicken lebendiger, beweglicher, während der Aeltere keine unbewachten Augenblicke haben mochte.

Der Letztere war mit ſeinem Altersgenoſſen zuerſt

Digitized by Google

auf dem Hügel angelangt, wo Beide im Schatten der mächtigsten Linde niederſaßen, durch deren Veräſtungen kaum ein Streif des blauen Mittagshimmels ſchimmerte. Herr Kurt tom Plan, der Rathsherr von Emden, ſtreckte ſich behaglich auf das Moos und neſtelte ſeine Waffe vom Gürtel. Der Andere aber hielt ſich auch jetzt, als ob er auf dem Richterſtuhle ſäße, und ſah argwöhniſch nach der Stelle, wo ſein junger Vetter den grauen Hengſt feſtband, während die Reiſigen einen Weinkrug, mächtige Wildbraten und Schinken herzutrugen. Herr Kurt griff friſch nach Becher und Meſſer, um einen Schluck und Schnitt vorzukoſten, ehe die Tafel völlig beſtellt war. Dabei ſagte er:

„Greift zu, Herr Nicolaus, daß uns der Vorrang Etwas nütze. Ich glaube, Ihr ſeid noch im Zorn über den Jungherrn, und muß Euch ſagen, daß Ihr Unrecht habt. Was hat es dem jungen Burſchen geſchadet, daß er den Platz zum Frühtrunk für uns ſuchte! Und wahrhaftig, auch wenn er das Saumroß abladen half, wäre ihm der Pelz noch nicht von der Schaube gefallen, und er bliebe noch immer Herr Friedrich Lorenzen!“

„Das verſteht Ihr nicht,“ entgegnete Herr Nicolaus nicht ohne Hochmuth. „Der Teufel der Neuerung geht in der Welt umher und verſchlingt mehr Seelen, als wir zählen können, Herr Kurt. In Hamburg und Lübeck, auch anderorts haben die alten Geſchlechter Mühe genug, ihre Rechte und Ehren zu wahren, und müſſen wach bleiben, daß ſie nicht über Nacht unter den Pöbel fallen. Wenn unſere jungen Leute ſelbſt vergeſſen, worin

Digitized by Google

sie geboren sind, wenn sie den Herrn leichtfertig zur Seite werfen, so wird zu böser Stunde Niemand den Herrn in ihnen erkennen!"

„Gemach! gemach!" rief der Rathsherr von Emden. „Es kann Einer sein Schwert zu führen verstehn, braucht es aber nicht blank auf Märkten und Kirchweihen zu tragen. Ihr seid übersorglich, Herr Nicolaus, doch wird zu Hamburg Vieles anders sein als bei uns, und Ihr sprecht vielleicht aus übler Erfahrung."

Herr Nicolaus Lorenzen richtete sich, fast heftig, noch mehr in die Höhe und versuchte seinen Kopf aus den breiten Schultern zu heben, was ihm nur unvollkommen gelang. Sein rothes rundes Gesicht mit scharfen grauen Augen, das zuvor nur Hochmuth und beobachtende Schlauheit zeigte, drückte in diesem Augenblicke noch ein Etwas aus, das sich Herr Kurt tom Plan nicht zu erklären wußte. Die scharfen Blicke des Hamburger Herrn waren plötzlich von dem jungen Manne hinweg und dem Emdener zugewandt. Herr Friedrich kam indessen näher, die Reiter hatten sich längst unter den beiden andern Bäumen gelagert. Der Rathsherr von Emden, dem die Lauerblicke des Herrn Nicolaus lästig fallen mochten, rückte ein Stück von ihm hinweg und gab dem jungen Manne zwischen sich und seinem Vetter Raum. Derselbe dankte jedoch und setzte sich an der andern Seite des Teppichs nieder, der Tafeltuch und Tisch zugleich bildete. Er begann schweigsam zu essen, und da auch die Beiden ihm gegenüber kein Verlangen zeigten, ihre Zwiesprache wieder aufzunehmen, so hörte

Digitized by Google

man nur die Worte der Reiter, die während des Mahls karg genug fielen.

Der Mittag mochte herangekommen sein, selbst im Schatten der Linden ward die Luft schwül und nach Osten über der Ems zeigten sich weißliche dichter werdende Wolken. Die Reiter, der Jungherr, auch Herr Kurt tom Plan achteten mehr auf den Schinken und ihren Wein, als auf den Horizont. Herr Nicolaus Lorenzen hatte nach wenigen Bissen sein Mahl beendet und leerte seinen Becher, während er die Augen schon längst wieder in der weiten Ebene umhersandte. Das Moor hatte er gleich den Andern jetzt im Rücken, vor ihm lag das grüne Flußthal, in dem er Weiler und Kirchthürme unterschied, und das im Gegensatz zu dem Wege, den sie gekommen waren, ihm erquicklich und anmuthig dünken mußte. Gleichwohl zeigte sein Gesicht eher Mißmuth und einige Minuten lang ein düsteres, gezwungenes Lächeln, das von den Begleitern unbemerkt blieb. Er kehrte sich zuletzt wieder zu diesen und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit:

„Was thun wir nach der Rast, Herr Kurt? Wie weit sind wir herabgeritten, und wo weilen wir eigentlich jetzt?"

Der Emdener Rathsherr gab rasch Bescheid:

„Fünf Stunden von Leer mögen wir sein, Herr Nicolaus, und zwischen den Wegen haben wir nun zu wählen. Gerade hier herab am Flusse hin können wir heut Dörpen und morgen Meppen erreichen. Gehen wir über die Ems und halten uns südwärts, so kommen

Digitized by Google

wir nach Sögel. Alles wohl überlegt, ist dies vielleicht die gerathenste Straße. In den Wäldern am Hümmling birgt sich mancherlei Gesindel, warum soll nicht auch eine Bande von Wiedertäufern da Zuflucht gesucht haben?"

Das Gespräch zwischen beiden Herren ward laut genug geführt, daß die Reiter jedes Wort hören konnten. Sie achteten indeß nicht früher darauf, als bis sie Herrn Nicolaus mit Nachdruck und schneller als sonst entgegnen hörten:

„Ihr irrt, Herr tom Plan, Ihr irrt. Ich habe es schon diesen Morgen gesagt, daß wir zu weit abwärts ritten, — jetzt mein' ich, wir müssen bald an den Grenzen des Bischofs von Münster sein? Auf dem Hümmling mögen Egypter und Landstreicher hausen — doch keine Wiedertäufer! Hättet Ihr mich gehört — nach West oder Ost mußten wir von Emden reiten, nicht hierher. Jetzt hat unser Zug Lärm im Lande gemacht und es soll mich nicht Wunder nehmen, wenn die Schwarmgeister und Antichristen ihre Schlupfwinkel mit andern vertauscht haben!"

„Es wird ihnen doch schwer werden uns zu entgehen," sagte der Rathsherr von Emden, dessen behagliche Rast durch den scheltenden Widerspruch des Hamburgers gestört war. „Ich versteh' Euch indessen noch immer nicht, Herr Nicolaus. Warum sollen wir nicht im Münsterschen so gut suchen, als in unserer Nachbarschaft? Die Spuren, die wir haben, weisen hier herab, warum ihnen nicht folgen?"

Digitized by Google

„Der Rath von Hamburg hat mich nicht gesandt, daß ich wie ein Landreiter umherstreiche und unnützen Spuren nachgehe. Weil das Unwesen der Täufer sich bei uns wiederum gezeigt, weil wir sichere Wissenschaft haben, daß ihre Sendboten von Friesland bis zu uns streichen, darum kam ich nach Emden. Ihr ließt mich hoffen, daß wir einträchtig handeln und das Unheil an der Wurzel fassen würden, und jetzt reiten wir in's Blaue und suchen Wiedertäufer — im Münsterlande!"

Der Hamburger Senator lachte bei seinen letzten Worten höhnisch auf, Herr Kurt dagegen blickte immer verdrossener auf den Sprecher, der gemessener weiterredete:

„Wißt Ihr nicht, welches Gericht vor vierzig Jahren die Taufgesinnten in Münster getroffen hat? Glaubt Ihr im Ernst, daß dort noch ein Wiedertäufer haust? Mich dünkt, daß uns des Bischofs Amtleute in's Gesicht spotten werden, wenn wir die Missethäter bei ihnen suchen, wo sie vor Menschengedenken mit Feuer und Schwert ausgerottet sind! Nein, Herr Kurt — wir müssen andere Straßen einschlagen, wenn wir zum Ziel kommen wollen, sonst verstreicht der Sommer und wir haben nur die Reiter zu zahlen."

Für den Rathsherrn von Emden war es mit den Freuden des Mahls vorüber, selbst den eben gefüllten Becher ließ er unausgetrunken. Er fühlte das Gewicht der Gründe, die Herr Nicolaus Lorenzen vortrug, — und doch wollte er sich nicht überwunden geben. Ehe er antworten konnte, mischte sich auch einer der Reiter

Digitized by Google

in den Wortwechsel. Es war ein kräftiger Mann, der einige vierzig Jahre zählen und seit mehr als zwanzig Jahren vielen Herren gedient haben mochte:

„Ihr habt Recht, gestrenger Herr! Ich bin in der bischöflichen Stadt Warendorf zu Haus und kann mich gut erinnern, wie mit den Täufern zur Zeit verfahren ward, als sie den großen Aufruhr in Münster erregt und den Schneider Jan von Leyden zu ihrem König gekrönt hatten. Als ein Bube von acht Jahren sah ich zehn Wiedertäufer an einem Tage radbrechen, — und der heilige Lambert weiß, wie viel ihrer sonst gerichtet wurden!"

Der Hamburger Rathsherr schien durch die unverhoffte Bundesgenossenschaft so wenig erbaut, als der von Emden. Ja der Jungherr, der ihm gegenüber saß, und während all dieser Reden seinen ältern Vetter kaum beobachtet hatte, glaubte jetzt ein flüchtiges Zittern desselben wahrzunehmen.

„Laßt Eure alten Blutgeschichten, Veit, — Herr tom Plan weiß selbst, was zu thun ist," sagte Herr Nicolaus, ungeduldig den Reiter zurückweisend. Derselbe schwieg und ließ mit seinen Genossen die Reste des Mahls verschwinden. Eine peinliche Stille trat ein, Nicolaus Lorenzen wartete sichtlich auf die Entschließung des Emdeners und dieser warf endlich kurz und mürrisch hin:

„So meint Ihr, daß wir umkehren sollen? Und den Amtleuten zu Meppen und Sögel nicht einmal Nachricht geben von dem, was uns hiehergeführt?"

Digitized by Google

„Das mögen wir mit einem Brief thun," erwiederte der Hamburger. „Wir aber kehren nach Leer zurück und nehmen unsern Weg durch das Reiderland nach Gröningen. Ihr werdet sehen, wir kommen zum Zweck: aus den Provinzen schleicht sich das Gift der Wiedertäuferei in unsere Städte, und zu jedem Teufelsreis, das auf Eurem oder unserm Grund und Boden aufwuchert, ist der Saame von dort herüber geweht."

„Ich könnte Euch mit Eurer eigenen Waffe schlagen," lächelte Herr Kurt, der seinen Gleichmuth wieder gewann. „In den Provinzen fehlt es nicht an Hinrichtungen der Elenden und doch meint Ihr sie zahlreich dort zu finden?"

„Nur in den großen Städten, im volkreichen Brabant und Holland herrscht die Strenge und flößt Schrecken ein," entgegnete der Rathsherr von Hamburg. „Hier an unsern Grenzen, zwischen den Mooren, in den verborgenen kleinen Städten haben die Irrlehrer und Sectirer Zuflucht gefunden und — Ihr werdet sehen! — finden sie noch."

Herr Kurt tom Plan nickte einverstanden, der Wortwechsel begann ihn zu ermüden. Er sah wie zufällig in die Landschaft hinaus und nahm die weißen Wolken im Ost wahr.

„So reiten wir, wie und wohin Ihr wollt," sagte er dann. „Vor Nacht mag es ein Wetter geben — aber jetzt haben wir noch Zeit zur Rast, die uns Noth thut. Laßt uns eine Glockenstunde schlummern und

Digitized by Google

dann die Pferde ein wenig antreiben. Zur Vorsicht können wir auf dem Rückweg dem Voigt zu Steenfelde einschärfen, daß er auf die Gegend hier Acht hat."

Der wackere Senator von Emden hatte sein Haupt schon auf das Moos niedergelegt, wo es zwischen den Wurzeln der Linde am üppigsten wuchs. Nach kurzem Besinnen folgte auch hier Nicolaus Lorenzen dem Beispiel, nachdem er zuvor noch den jüngern Vetter angesprochen und ihn angewiesen hatte, die Knechte alles Nöthige thun zu lassen und sie lediglich in Obacht zu nehmen. Herr Friedrich machte ein flüchtiges Zeichen des Gehorsams und blieb aufrecht neben den schlafenden Männern, während ein Reiter die Becher, den Teppich und was sonst zum Mahle gedient hatte, wieder hinwegnahm. Ein Anderer schritt dem Abhang zu und sah nach den Pferden; die Uebrigen, deren in Allem wohl fünfzehn waren, streckten sich gleichfalls zum Schlummer. Bald stand der Jungherr auf dem Hügel allein aufrecht, und da er sich an den breiten Stamm der Linde lehnte und seine Hand auf dem Schwertgriff ruhte, gewann es den Anschein, als bewache er die Ruhe, die hier gepflogen ward.

Der Rathsherr von Hamburg hatte noch einigemal aufgeblickt, er schien so wenig schlummern, als vorhin essen zu wollen. Zuletzt gewannen es die Hitze des Tags und der weiche Moosboden über ihn. Er schlief bald fester als die Andern — doch stiegen aus den Lindenzweigen keine guten Traumgeister zu ihm herab. Er stöhnte, röchelte schwer, und sein junger Verwandter

Digitized by Google

sah ihn erschreckt zusammenzucken. Herr Friedrich wendete sich kurz um und sagte vor sich hin:

„Er hat wieder so viel von Autorität, Gottes Ordnung, unseren Ehren und Rechten gesprochen, daß er nur von Aufruhr träumt. Gewiß wälzt sich ein Haufe den Jungfernstieg herauf und will Bäcker und Pelzer unter die Ehrbaren vom Rath eindrängen. Oder er ist nahe dran, die heimlichen Wiedertäufer zu greifen, und sie entkommen ihm ins Blaue, ins Moor hinein!"

Der junge Mann stieg über einige der Schlafenden hinweg, um an den jenseitigen Rand des Hügels zu gelangen. Seine Augen schlossen sich unwillkürlich, als er aus dem Baumschatten in das volle Mittagslicht trat, das über dem Moor glänzte. Gleichgültig, ohne zu spähen, sah er auf die einförmige braune Fläche hinaus. Aber jedes Zeichen des Lebens mußte in dieser Oede von selbst in die Augen fallen. Und so ward er plötzlich jenseit der letzten Buchweizenfelder, zwischen Rissen und Brüchen des Moors, einer menschlichen Gestalt ansichtig, die mit schneller Bewegung über die Fläche dahinglitt. Sie konnte vorher bis zum Rand des Hügels gekommen sein, — konnte zwischen dem Gestrüpp an seinem Fuß gelauscht haben. Von Zeit zu Zeit verschwand sie völlig, ohne daß Herr Friedrich das Wie und Wohin begriff, — dann tauchte sie behend wieder auf. Der junge Mann folgte ihren Bewegungen, seine Theilnahme wuchs, als er wahrnahm, daß es ein Weib sei, welche allein über den wüsten und traurigen Boden hinschritt. Er blickte noch einmal auf die

Digitized by Google

Schläfer zurück, sprang den niedern Hügel hinab und arbeitete sich ohne viel Besinnen längs der Buchweizenfelder durch den fußhohen Staub. Bald vertauschte er denselben mit Sumpf, sein Fuß trat auf unsichere Stellen, — schon ward er unschlüssig, als sich mit einem Male vor seinen Augen ein schmaler, tiefer, in mannigfachen Windungen gehöhlter Graben aufthat, den er vom Hügel herab nicht wahrgenommen. Kein Zweifel, daß die Gestalt diesen wunderlichen Pfad verfolgt hatte. Herr Friedrich fühlte sich durch seine unerwartete Entdeckung zu entschlossener Eile angespornt. Er drängte sich in dem Graben vorwärts, der nur jetzt, im Hochsommer, einen trocknen Weg bieten mochte. Derselbe endete ebenso plötzlich wieder, als er begonnen hatte, und der junge Mann stand einige Augenblicke nachsinnend. Vorsichtig sah er über den Rand der Höhlung, die ungefähr Mannestiefe hatte. Er blickte auf eine weitere Fläche des Moorlandes, dicht vor Augen lag ein dunkles Gewässer, auf dem braungrüne Binsen wucherten. Jenseit der Fluth zeigte sich eine leichte Schwellung des Bodens — auf ihr ruhte die weibliche Gestalt, die Herr Friedrich jetzt deutlich erkannte. Er unterschied die Züge des jugendlichen Gesichts, die Farbe des Gewandes, — er meinte, sie mit wenigen Schritten erreichen zu können.

Entschlossen schwang er sich aus der Vertiefung empor und stand an dem dunklen Wasser. In demselben Augenblick aber hatte ihn das Mädchen, deren Augen scharf schienen, wahrgenommen. Sie ließ einen

Digitized by Google

kurzen Aufschrei hören, sprang von der Stelle, auf der sie ruhte, hinweg und wandte sich zur Flucht. Die Hülle ihres Hauptes entglitt ihr, eine Fülle blauschwarzen Haars fiel über den Nacken und das grobe wollene Gewand, das ihre schlanken Glieder nur bedeckte, nicht verbarg. Arme und Füße waren nackt, von großer Schönheit. Friedrichs Anruf klang zu ihr hinüber, sie bedachte sich einen Augenblick und wandte noch einmal ihr Gesicht dem Rufer zu. Ihre Züge waren von Angst entstellt, die dunkeln Augen schlossen sich halb, als sie nach ihm hinsah. Und ehe er seine Stimme erheben konnte, war sie dicht vor seinen Blicken verschwunden, im Boden versunken oder wie sonst entrückt?

Der junge Mann stand in heftiger Erregung in der schweigenden Einsamkeit. Die Erscheinung, plötzlich und fremdartig, glich einem Trug der Haide, und dennoch war Alles so lebendig, so greifbar wirklich gewesen. Das grobe Gewand um die Glieder, die nackten Füße mit den Spuren des Moorbodens, über den sie dahingeeilt waren, die herabrollenden schwarzen Haare konnten keinem Luftgebild angehören. Zum Ueberfluß lag dort drüben im Staube die Kopfhülle von bräunlicher Wolle! Herr Friedrich sagte sich wohl, daß das Mädchen zu den Torfgräbern gehören möge, die im Moor hausten; aber er ward nicht ruhig, nicht gleichmüthig dabei. Das angstvolle scheue Gesicht trat ihm wieder vor Augen, und er sann vergebens, warum es ihn tiefer ergriffen als jedes andere, warum der erste Anblick ihn wundersam durchzuckt! Prüfend sah er noch einmal auf die

Digitized by Google

dunkle Fluth, durch die es eine Furth geben mußte. Als er nichts entdeckte, schlug er zögernd den Rückweg nach dem Hügel ein. Zweimal kam er auf der kurzen Strecke in Gefahr, die trügerische Decke der Sümpfe zu betreten, die ihn umgaben. Ehe er den Lagerort erreichte, begegneten ihm schon einige von den Reitern, die er schlummernd verlassen hatte. Sie suchten unter Rufen und mit so hastigem Eifer nach dem Jungherrn, daß sie das Buchweizenfeld am Fuße des Hügels zertraten. Und von oben herab tönte dem Rückkehrenden die rauhe Stimme des Rathsherrn von Hamburg entgegen:

„Wo schweifst Du umher, Friedrich! Läßt uns unnütze Zeit verlieren, und streichst ins Moor, wie ein Torfgräber? Die Reiter haben gesattelt, Herr Kurt, der die Wetter kennt, treibt zur Eile, und der Jungherr steigt ohne ein Wort zu sagen davon. Hast Du gedacht, im Sumpf dort die Schätze zu finden, nach denen Dir der Sinn steht?“

Friedrich ward hochroth, aber er schien gewöhnt zu schweigen. Erst nach einigen Augenblicken, in denen Herr Nicolaus vor sich hinmurrte, entgegnete er ruhig: „Ihr wißt, daß Ihr irrt, Herr! Ich habe einen Gang in das Moor hineingethan, weil mir schien, daß es hier Wege giebt, und Ihr selbst befahlt, auf Alles Acht zu haben, was uns auf eine Spur führen kann.“

„Spuren hier — wo nichts Lebendiges haust bis Holland, als die Moorteufel!“ höhnte Herr Nicolaus.

Digitized by Google

„Du wärst just der Mann, einen Reiterzug zu führen und mit Mann und Roß im Schlamm zu verschwinden!“

„Ihr schlugt einen gefährlichen Pfad ein, Jungherr,“ fiel Kurt tom Plan ein. „Wer nicht landkundig ist und hier geboren, meidet solchen Weg und für uns ist dort nichts zu erholen.“

Der junge Mann hatte das Wort schon auf den Lippen, das die beiden Ehrenvesten beschämen mußte. Aber es war ihm, als sähe er das angstvolle Gesicht der Gestalt im Moor vor sich, und er würgte seine Rede schier gewaltsam hinab, denn auch von den Reitern lachte einer und der andere laut auf. — Schweigend ging er nach seinem Pferde, — Herr Kurt rief zwei Knechte herzu, die ihm in den Sattel helfen mußten. Der Rathsherr von Hamburg schwang sich für seine Jahre gewandt und behend auf. Wie er auf dem Rappen saß, wie er ihn lenkte, schaute er stattlicher drein, als zuvor im Mooſe des Hügels. Man sah, ihm war nur wohl, wenn er befahl und in unzugänglicher Würde auf Andere herabblickte. Herr Kurt tom Plan sprach beim Ritt in das Flußthal vertraulich mit den Söldnern seiner Stadt. Der Rathsherr von Hamburg verlor an die Seinigen nicht ein Wort, selbst mit dem eignen Vetter pflog er kein Gespräch, außer daß er im Augenblick des Aufbruchs den Rappen dicht an ihn hinanlenkte und, von den Andern ungehört, sagte:

„Du suchst eigene Wege — hüte Dich wohl! Rede nichts darwider, ich habe, seit wir von Ritzebüttel aufbrachen, die Augen nicht nur für die Wiedertäufer offen

Digitized by Google

gehalten. Achte auf meinen Pfad und sei gewiß, daß jeder andere Dir nicht zum Heil gereicht! Um den Zweck unseres Rittes laß mich sorgen, Dich kümmere nur mein Geheiß!"

Er überließ es dem jungen Mann, die Worte, die mit finsterem Blick und schneidig herbem Ton gesprochen wurden, bei sich zu bewegen. Eine Minute später ritt er neben dem Rathsherrn von Emden, der den Pfad in's Emsthal einschlug und schallend aufathmete, als der kleine Zug sich zwischen Kornfeldern und einzelnen grünen Hecken bewegte. Das weiße Gewölk am Horizont war dichter und dunkler geworden, die Luft schwüler, ein heißer Windhauch fuhr über die ungemähten Felder dahin und raschelte auf den gemähten zwischen den Garben. Beide Rathsherren und der alte Reiter an der Spitze des Zugs zeigten Besorgniß, ob vor dem heranziehenden Wetter ein anderer Punkt als der nächste Weiler oder einsam liegende Hof zu erreichen sein werde. Sie lenkten die Pferde nach dem Strome hinab, an dessen Lauf sie zu Wohnungen gelangen mußten.

Indeß war Herr Friedrich mit einem der jüngern Reisigen hinter dem ganzen Zuge zurückgeblieben. Er wiederholte die eben gehörte Ansprache seines Vetters und fügte dann, gegen den Reiter gewendet, mit unverhaltnem Grimm hinzu:

„Du hörst und siehst, wie es zwischen uns steht. Möchte ich nicht gleich hier den Hengst herumreißen und das Weite suchen, ehe ich dies länger trage? Was sagst Du, Walther?"

Digitized by Google

„Und wohin wollt Ihr?“ fragte der jugendliche Reiter, dessen Gesicht Theilnahme aussprach. „Mir folgen? der Werbetrommel zulaufen? Euer Blut für fünf Reichsgulden im Mond feilbieten? Nein, Jungherr — ich hab's Euch zuvorgethan und rathe Keinem, mir nachzuthun! Mich dünkte das Leben daheim zu karg, der Alte zu hart, der Ohm zu mürrisch, das Gewerk nicht lustig! Jetzt friert mich nach daheim und ich sag' Euch, Ihr würdet nach Eurem Heerde klappern, sowie Ihr Handgeld genommen hättet.“

„Du hast Vater und Mutter zu Haus — nicht, Walther? Säßest jetzt vielleicht auf der Meisterbank, hättest eine schmucke Dirne von Erfurt heimgeführt — wenn Du geblieben wärst! Was hab' ich vom Bleiben, was hält mich daheim? Meine Aeltern hab' ich kaum gekannt, unter seiner Zucht bin ich aufgewachsen,“ erwiederte Friedrich, nach Herrn Nicolaus deutend. „So lang ich denken kann, war ich Holz in seinen Händen, er schnitzte und färbte mich, wie ihm recht dünkt! Wenn ich's weiß, daß ich eigen Fleisch und Blut habe — Vetter Nicolaus trägt keine Schuld daran. In ganz Hamburg ist kein Mann, der seinen Sohn hielte, wie er mich! In strenger Ehrbarkeit wachsen Tausende auf: hochmüthig sind Alle, die Ehren und Güter haben, — aber ihm thut es in Hochmuth und sträflichen Mienen Keiner zuvor. Da ist nicht ein Tag, an dem er nicht strenger würde und sich mächtiger spreizte! Die Armensünder, die in seine Hände fallen, geben sich verloren, und über wen er Gewalt hat, der verlernt Lachen

und Weinen! Ich bin der Ehrbarkeit, des ganzen Treibens matt und müd und lieber wär' ich ein Reiter oder Schiffer, als der Vetter des Amtmanns von Ritzebüttel!"

„Das läßt Euch der Zorn sagen," versetzte Walther. „Wenn Ihr Herrn Nicolaus in Amt und Reichthum folgt, wird Euch anders zu Muth sein und liefet Ihr in die Welt, so würdet Ihr nie vergessen, daß Ihr in Hamburg Rathmann und Gebietiger sein könntet. Es liegt sich weich auf der Hoffnung und gar hart, wenn sie verloren ist!"

„Hoffnung?!" rief Friedrich mit vollem Ingrimm. „Nennst Du eine Hoffnung, daß er mir nicht gestattet die Handelschaft zu treiben, klein zu beginnen, gleich hundert Andern? Mein Vater ist arm gestorben, Herr Nicolaus sagt, daß er ein Vergeuder gewesen, — ich muß es glauben. Aber mehr wie zehnmal hätte ich mir ein eigenes Wesen gründen können und nie hat er geduldet, daß ich mich von ihm löste! Er hat selbst Söhne, Walther, von seinen Gütern habe ich nichts zu erwarten, — aber ich mußte der Jungherr bleiben, damit er in seiner Sippe keinen kleinen Kaufmann, keinen Kramer und Makler hätte! Ich wollte aus Hamburg gehen, nach London oder Bergen, und ihm so ersparen, was ihm Schimpf dünkt. Er aber läßt mich nicht davon, ich soll seine Faust auf meinem Nacken fühlen, ich soll ihm Ehre bringen, in den Rath treten, und damit das Alles sein kann, denkt er mich an Elsbeth Langenscheidt, die Tochter des großen Brüggefahrers, zu verkuppeln. Ihr Antlitz ist gelb, trotz einer Quitte, sie ist nicht

Digitized by Google

größer als die Hofzwergin der Herzogin von Celle, doch für jeden Zoll, der ihr fehlt, hat sie tausend Mark zu bringen! Ich sträube mich wie ein Dieb wider den Galgen — aber wie will ich zuletzt widerstehen? Das ist die Hoffnung, auf der ich mich betten soll, Walther!"

„Ich nähme jedes Weib, wenn ich heimkommen könnte und dürfte, Jungherr!" entgegnete der Reiter.

„Aber ich nicht!" sagte Herr Friedrich entschlossen. „Mich verlangt nicht nach daheim, mich ekelt das ganze Wesen, in dem ich bin wie ein Gefangener. Steif, ehrbar, gespreizt wie die Pfauen, unbarmherzig gegen die Armen und Niedern, in der Gottesfurcht finster und sauer, so ist der Vetter, so seine Söhne und sein Haus. Nicht regen und rühren soll ich mich und ich bin des prunkhaften Elends zum Tode müd! Ich habe einen Freund, ein junger Kaufherr in London, der mich mehr als einmal schon über's Wasser gefordert hat, auch geh' ich noch hinüber und wenn es des Gestrengen letztes Stündlein würde! — Sie mögen sich andere Helfer zu ihrem Regiment und ihren Blutgerichten suchen!"

Der Reiter erschrak bei den letzten Worten des jungen Mannes sichtlich, während er die ersten mit heiterm Wohlgefallen vernommen. Beide hatten sich dem Zug wieder angeschlossen, und Walther wagte nicht eher zu sprechen, als bis sie abermals zurückblieben. Dann sagte er:

„Um Christi Willen, Jungherr, Ihr haltet zu den Wiedertäufern?"

Friedrich Lorenzen wandte sich erzürnt nach dem

Digitized by Google

Frager, alle seine Mienen zeigten unverhohlnen Abscheu:

„Zu den Täufern! Rasest Du, Walther, oder was fällt Dir bei? Wollte Gott, daß nie einer von ihnen Hamburg heimlich betreten hätte! Ich weiß nichts von ihrem Irrglauben und Du hältst nicht fester am Evangelium als ich! Vielleicht sind sie todeswürdig — aber wäre es nicht genug, denen nachzustellen, die in die Städte kommen und lehren? Sie aufspüren in ihren Schlupfwinkeln, sie hetzen wie Wölfe und Luchse, Reiterzüge rüsten, um ein Dutzend foltern und abthun zu können, dünkt mich grausam und niedrig! Im Rath zu Hamburg sprachen Viele wider die Sendung meines Vetters, fanden hinreichend, wenn man die Schwärmer bei sich strafe und den Bremern und Emdenern überlasse, an ihrem Theil das Gleiche zu thun. Herr Nicolaus aber, der ein blutiger und gewaltiger Widersacher der Täufer und aller Schwarmgeister ist, ließ nicht ab in die Väter der Stadt zu dringen, ließ nicht ab, bis man ihn nach Emden sandte und uns mit ihm. Im Schloß von Ritzebüttel griff er selten Missethäter und ihm ist's zu Zeiten so noth, den Stab zu brechen, wie einem Andern ein guter Trunk oder ein Reigen!"

Herr Friedrich hätte vielleicht noch nicht geendet, wäre nicht sein Name von der Spitze des kleinen Reiterzugs erklungen. Er trabte rasch an der Schaar vorüber; der junge Walther murmelte ihm nach:

„Straff muß die Zucht des Gestrengen sein; selbst

Digitized by Google

mit dem Groll wider ihn auf der Lippe läßt ihn der Jungherr nicht warten!"

In der That hielt Friedrich schon neben den beiden Rathsherren, die ihn herzugerufen hatten. Sie schienen unschlüssig, ob sie den Weg fortsetzen sollten. Zur Seite, hart am Fluß, sah man Mauern und Dächer eines Gehöfts, von Baumwuchs umgeben. Das Wetter aber, das vorhin von fern gedroht, hing jetzt gleichsam über ihren Häuptern. Herr tom Plan verlangte Einkehr im Moorhof, Herr Nicolaus Lorenzen wollte weiterreiten und verhehlte seinen Unmuth nicht, als auch Friedrich für das Bleiben sprach.

„Auf Eure Weise verlieren wir diesen ganzen Tag, und können Wochen brauchen, bis wir nach Leer oder nach Groningen hinüberkommen," sagte er grollend. „Das Wetter verweht derselbe Wind, der es herangetrieben hat!"

Ein Blitz aus der dunkeln Wolke, die über ihnen stand, und raschfolgender Donner sparten dem Rathsherrn von Emden die Erwiederung. Die Reiter drängten sich zusammen und in dichter Schaar trabten sie in den Moorhof ein, wo die Knechte sich mühten, die Garbenladung zweier riesigen Wagen unter Dach zu bringen. Der Anblick des Reiterzugs lähmte ihre Arme und Mienen zugleich, sie starrten die Eindringlinge unbeweglich an und ließen sie im Regen halten, der eben herabzurauschen begann. Herr tom Plan frug in der Mundart des Landes nach dem Hofwirth, erpreßte aber nur zögernde, mißtrauisch wortkarge Antwort:

Digitized by Google

„Der Moorbauer ist blind und seit vierzig Jahren nicht über sein Wesen hinausgekommen. Was könnt Ihr von ihm wollen, was sucht Ihr hier?"

„Schutz vor dem Unwetter, ihr Narren, nichts weiter! Wo ist der Sohn des Alten?" rief Herr Kurt.

„Bei den Schnucken in der Haide!" sagten die Knechte. Der Rathsherr sah sich zweifelnd um, Herr Nicolaus Lorenzen suchte auch im Unwetter seine Haltung zu behaupten, die Reisigen fluchten und lärmten. Da fiel tom Plans Auge auf den großen, aus Torf erbauten Stall an der rechten Hofseite. Er zeigte auf ihn hin, im Nu sprangen die Reiter von den Pferden und rissen die Thür desselben auf. Die Hürden verriethen, daß er für Rosse nicht bestimmt sei, doch war das Rasendach dicht und bot eine Zuflucht. Buntes, lautes Getümmel erfüllte in wenig Augenblicken die Mauern, während an der Scheuer gegenüber die Knechte noch immer in starrer Verwunderung lehnten. Im offenen Thor des Hauses, über dessen Balkengiebel altersschwarze plumpgeschnitzte Pferdeköpfe prangten, zeigte sich jetzt der Besitzer des Hofes: ein weißhaariger Siebziger, dessen mächtiger Leib vom Alter nicht gebeugt, dessen Antlitz wetterhart und faltig, doch bei Alledem frisch erschien. Er war erblindet, aber in seinem eigenen Haus und Hof trat er mit der Sicherheit eines Sehenden auf. Sein Ruf drang durch den rauschenden Regen zu den Knechten, wie zu den Fremden. Die Reiter, in der Thür des Stalles gedrängt, hatten nicht Acht auf den Rathsherrn von Hamburg, der bei der

Digitized by Google

Erſcheinung des Alten deſſen Knechten wunderlich glich, ſo ſtarr, regungslos und beſorgt hafteten ſeine Blicke auf ihm.

„Wer ſeid Ihr? Was begehrt Ihr hier?“ hatte der Blinde gefragt und von Herrn Kurt die gleiche Antwort erhalten wie ſeine Leute. Der Moorbauer hörte den Emdener nickend an, dann lud er die unerwarteten Gäſte unter ſein Dach. Das Ungewitter ward mit jedem Augenblick heftiger; unter herabſtürzenden ſchweren Güſſen durchſchritt die Schaar noch einmal den Hof und trat in den großen Raum des altſächſiſchen Bauernhauſes, wo auf mächtigem Heerd das Torffeuer glühte und rauchte. Der Alte rief einen Knecht, ließ hölzerne Schemel zum Heerde rücken und hieß die Herren und ihre Begleiter willkommen. Die Reiter, deren Wämſer und Koller durchnäßt waren, ſtrebten zum Feuer, Herr Nicolaus ſonderte ſich auch jetzt von ihnen und rückte zur Seite, ſo daß er im dunkelſten Winkel des fenſterloſen Raumes ſaß, den innen die glühende Aſche nur wenig erhellte. Von Zeit zu Zeit ließ ein leuchtender Blitz die Züge und Geſtalten derer erkennen, die zunächſt am Thor blieben, unter ihnen der Hausherr und der junge Friedrich. Als derſelbe vorhin zur Einkehr im Moorhof mit rieth, bewegte ihn nicht die Sorge vor dem Unwetter. Aber er hegte ein geheimes Verlangen, über die Geſtalt, die er wenige Stunden zuvor im Hochmoor erblickt, eine Kunde zu erhalten. Die Männer im Hof mußten alle Bewohner der Einöde jenſeit des Emsthals kennen. Herr Friedrich

Digitized by Google

ſtand jetzt längſt neben dem Alten, ohne eine Frage zu thun. Die Reiter ſchwatzten lärmend, Herr tom Plan und der Senator von Hamburg erwarteten ſtumm das Aufhören des Gewitters. Der Blinde ließ auf den Tiſch von Eichenholz in der Mitte des Raumes einen ſchweren Block des landüblichen Brodes, Salz und Rauchfleiſch aufſtellen und lud ſeine Gäſte hinzu. Nur einige der Reiſigen kamen näher, andere riefen, daß ſie ſich erſt vor Kurzem vom Mahle erhoben. Aber der Greis achtete darauf ſo wenig, als auf alle anderen Reden. Er verrieth keine Neugier, ſo ungewöhnlich die Erſcheinung von Reiſigen in dieſer einſamen Gegend auch war, er ſchien völlig antheilslos. Herr Friedrich mußte ſich entſchließen, das Eis zu brechen, die erſte Frage zu thun:

„Ihr lebt hier einſam, von aller Menſchenhülfe weit entfernt!“

„Von Menſchenhülfe? Ja! Gott iſt überall!“ ſagte der Blinde und wendete ſich nach der Seite des Raumes, wo am geſchwärzten Pfoſten ein hölzernes Crucifix und ein Heiligenbild hingen. Der junge Mann ſchloß daraus, daß der Moorbauer mit den Seinen der alten Kirche angehören müſſe. Er entgegnete daher nur:

„Ihr habt Recht — aber einſam liegt Euer Hof darum doch! Wie weit habt Ihr zu den nächſten Menſchenſtätten?“

„Den Fluß hinab zwei und hinauf drei Stunden. Ueber dem Waſſer iſt ein anderer Hof, auch wohnen Kohlenbrenner am Buſch.“

Digitized by Google

„Und dort nach West hinüber — im Moor?“ fragte der Hamburger und verrieth durch die Lebhaftigkeit seines Tones dem scharfen Ohr des Blinden, daß er diese Frage hauptsächlich habe thun wollen. Der Greis verbarg eine flüchtige Bewegung seines Gesichts, indem er sich umwandte. Dann sagte er ruhig:

„Nach West? Im Moor? Wer sollte dort wohnen! Arme Leute bauen sich Hütten zum Torfgraben und verlassen sie wieder — wie Zugvögel ihre Nester! Ich habe Nachbarn rechts und links gehabt, gediehen ist Keiner, das Moor giebt nicht so viel, daß sie nur ihr Leben fristen mögen!“

„Und wer wohnt jetzt dort drüben, beim Hügel mit den großen Linden?“ fuhr der junge Mann hartnäckig fort.

„Beim Hügel mit den Linden! Ich wüßte nicht, daß im letzten Jahre dort Hütten gestanden hätten. Aber seht selbst zu — es wühlen vielleicht ein paar arme Torfgräber dort herum. Auf dem Moorhof hat sich keiner gezeigt.“

Der Ton des Alten blieb ruhig, theilnahmlos. Er beschickte kleine Hausgeschäfte und kehrte sich an das Getümmel um ihn her wenig. Herr Kurt tom Plan, der die Unterredung zwischen dem Bauer und dem Junghern vernommen, war von seinem Sitz am Feuer aufgestanden. Er trat ans Thor und sah hinaus: das Gewitter zog hinweg, seine Donner verrollten in der Flußniederung, aber der Regen rauschte unablässig herab. Indem der Rathsherr nur darauf zu achten schien,

Digitized by Google

behielt er den Blinden im Auge. Mit plötzlicher Wendung gegen ihn sagte er dann:

„Ihr müßt ob der Fragen des Jungherrn nicht erstaunen, Alter. Wir ziehen im Land umher, Missethäter zu greifen. Zu Hamburg, zu Bremen und Emden sind Wiedertäufer gesehen worden, es heißt, daß sie auch in Eurer Gegend hausen."

„Wiedertäufer!" sagte der Greis mit verändertem Tone. „Wiedertäufer? Meint Ihr solche, die vor vierzig Jahren den Stuhl des Bischofs von Münster umgestürzt, die Thürme vom Dom geworfen und ganz Münster mit Blut und Gräueln gefüllt haben? Meint Ihr die, welche zehn Jungfrauen zu Weibern nahmen, und die im Elend verderben ließen, die sie in Schmach gestürzt? Meint Ihr die blutigen Schwärmer und Propheten, oder wen sonst?"

„Ei, Moorhofbauer, Du scheinst wohlerfahren in den alten Geschichten," sagte von seinem Sitz her Herr Nicolaus. „Schlimm, daß Du blind bist, Du könntest uns sonst vielleicht helfen die Schwarmgeister auszurotten."

„Ich bin blind," entgegnete der Alte langsam, jede Silbe wägend, „ich bin blind, aber ich höre wohl. Hier auf den Hof kommen jahraus, jahrein wenige Menschen, und weß Menschenstimme ich einmal vernommen habe, den vergeß' ich nicht und vernehm' ihn wieder!"

Herr Nicolaus antwortete mit keinem Laut, er hatte sich an einen Balken zurückgelehnt und saß völlig im

Digitized by Google

Dunkel. Der Emdener Rathsherr aber fuhr ungeduldig gegen den Alten fort:

„Nein, Deine blutigen Propheten suchen wir nicht. Sie modern längst auf den Richtstätten, aber ihr Wahn hat Söhne und Enkel angesteckt, und wir wollen sie ihr Wesen nicht treiben lassen, bis es zum zweiten Mal kommt, wie in Münster. Ihr wißt Nichts von Wiedertäufern?“

„Nichts, als was sich vor vierzig Jahren begeben,“ rief der Blinde. „Als wär' es gestern geschehen, weiß ich, wie damals Entflohene aus Münster ins Emsthal kamen, vor Bluträchern Schutz zu suchen, und wie sie in die Welt verstoben.“

Herr tom Plan wendete sich nach dem Heerd zurück, er gab Friedrich einen Wink, zu folgen. Gleich darauf verließ der Moorhofbauer den Raum und man sah ihn quer über den Hof nach seiner Scheuer schreiten. Tom Plans Blicke folgten ihm nach, dabei sagte der Rathsherr:

„Dieser Mann weiß Etwas — wir dürfen nicht ohne Weiteres hinweg von hier!“

„Weiß Etwas!“ fiel spöttelnd Herr Nicolaus ein. „Ja wohl, die alten Geschichten von Matthiesen und Jan von Leyden, von Knipperdolling und Krechting, gut beim Torffeuer, um spinnenden Dirnen die Haut frösteln zu machen.“

„Ihr versteht Euch schlecht auf das Volk hier zu Land, Herr Nicolaus,“ rief der Emdener gereizt. „Der Alte war heftig erregt, schon die harmlosen Fragen des

Digitized by Google

Jungherrn nach den Leuten im Moor machten sein Gesicht zucken, und da er von den Täufern in Münster sprach, klang seine Stimme zitternd und seltsam! Der Alte weiß Etwas — alt oder neu — und ich meine, wir sollten nicht Alle von dannen reiten."

„Wenn er ein heimlicher Wiedertäufer ist, so habt Ihr einen wundersamen Weg eingeschlagen, Herr Kurt," sagte Nicolaus Lorenzen. „Ihr habt ihm rundweg gesagt, daß wir den Täufern nachstellen, und er kann sich nun hüten. Aber thut, was Ihr mögt, greift ihn und laßt ihn peinlich befragen!"

In Friedrichs Gesicht schlug bei diesen Worten helle Gluth auf, der Rathsherr von Emden schüttelte mit sichtlichem Verdruß das Haupt:

„Der Moorhofbauer ein Täufer? Mit Vergunst, Herr Niclas, so viel wissen wir bei uns von den Leuten im Emsthal, daß es nicht der peinlichen Frage bedarf! Der Alte verabscheut die Wiedertäufer wie uns Evangelische, — trotzdem kann er von ihren Schlupfwinkeln und Wegen wissen! Ich bin der Meinung, daß wir hier auf dem Hof den Jungherrn mit einigen Reitern lassen, um Jeden, der kommt und geht, wohl zu überwachen. Wir reiten nach Leer und schicken Streifer nach beiden Seiten des Flusses — Ihr werdet sehen, daß wir zum Ziel kommen."

Herr Nicolaus Lorenzen schien währenddeß die Frage erwogen zu haben und zu einem Entschluß gekommen zu sein. In seinem Gesicht zeigte sich der harte, hochmüthige Ausdruck wieder, und er sagte aufstehend:

Digitized by Google

„Ihr werdet ſehen, daß wir Zeit und Mühe verlieren. Aber es ſei, wie Ihr ſagt! Nur meine ich, daß wir hier Veit mit drei Knechten und nicht den Jungherrn laſſen, der mit uns reiten mag.“

Herr Friedrich, deſſen Antlitz ſich beim Vorſchlag des Emdeners fröhlich erhellt hatte, wendete ſich jetzt unmuthig hinweg. Der junge Walther ſtand in ſeiner Nähe, er flüſterte ihm zu: „Du ſiehſt, er trägt den Gedanken nicht, daß ich vierundzwanzig Stunden frei von ihm bleibe!“ und ſtrebte vom Heerd wieder dem Hausthor zu. Doch hielt er inne, als er die Antwort tom Plans vernahm:

„Nicht alſo, Herr Nicolaus! Ihr dürft ſchon der Reiter halber dem Veit nicht höhere Ehre zuwenden, als Eurem leiblichen Vetter! Der Jungherr muß bleiben, und ich will für ihn einſtehen, daß er's an ſich nicht fehlen läßt.“

„Du haſt einen raſch vertrauenden Freund an Herrn Kurt gewonnen,“ ſagte der Rathsherr von Hamburg zu dem jungen Mann, der wieder zum Feuer trat. „Ich will keinen Einſpruch thun, halte Dich klug und gehab' Dich wohl! Laßt uns aufbrechen, Herr tom Plan — damit wir vor Nacht nach Leer kommen.“

„Ihr ſeid heute ſeltſam, Herr Nicolaus, bald kalt, bald hitzig!“ entgegnete der Emdener. „Erſt muß Euer Vetter wiſſen, was er zu thun hat, wir haben Abrede über Weg und Zeit zu nehmen.“

„Thut, was Ihr wollt,“ ſprach Herr Nicolaus. „Ihr treibt dieſe Sache, Ihr mögt ſie auch ordnen.

Digitized by Google

Ich will indeß die Reiter satteln lassen, und hoffe, daß Ihr nicht zu lang verzieht."

Damit stand er von dem Schemel auf und ging über den Hof, nach dem Stall, in dem sie vorhin die Rosse geborgen.

Die Reiter folgten ihm großentheils nach, nur Walther und zwei andere hielt Friedrich zurück.

„Ihr bleibt mit mir, wir werden einige Tage hier im Hof hausen! Was sagen wir dem Bauern, Herr Kurt? Soll ich ihn als Gast ansprechen oder wie im Krieg ohne Worte im Haus bleiben?"

„Thut das Erstere. Ihr werdet besser wählen," antwortete der Rathsherr von Emden. „Behaltet Alles wohl im Auge, spürt in der Umgegend, hört, ob dem Blinden oder seinen Knechten ein Wort entfällt. Streift Ihr nach dem Moor, so laßt die Rosse dahinten und schaut Euch lieber nach einem Kahn um. Entdeckt Ihr Etwas, so sendet uns Botschaft nach Leer. Vor Allem habt Acht, ob Leute zum Hof kommen, die der Bauer nicht an seinem Heerde sitzen läßt."

Der junge Mann hörte aufmerksam die Worte Herrn Kurts und geleitete denselben zum Hof. Eben zogen die Reiter ihre Pferde aus dem Stall, im Getümmel des Aufbruchs ertheilte Herr Nicolaus mit lauter Stimme seine Befehle, und Niemand achtete auf den Hofherrn, der am Thor seiner Scheuer stand und lauschte. Der Regen begann nachzulassen, ein Strahl der untergehenden Sonne blitzte zwischen den Wolken hindurch und beleuchtete das Bild, welches der Hof darbot. Die

Digitized by Google

Reiter, die sich aufschwangen, die Knechte des Bauern, welche auf die klirrenden Waffen und die bunten Wämser mit Neugier hinstarrten, sahen nicht, wie Herr Nicolaus seinen jungen Verwandten herzuwinkte. Selbst Herr tom Plan vernahm Nichts von der Zwiesprache der Beiden.

„Achte wohl auf mein Wort," sagte der Rathsherr von seinem Pferde herab. „Bist Du ein Mann, der auf eignen Füßen zu stehen vermag, wie Du Dich oft wider mich gerühmt, so zeig es hier. Ich glaube nicht, daß Herr tom Plan Recht hat. Hat er aber, stößest Du auf Täufer und Taufgesinnte, so triff sie ohne Zaudern mit der Schärfe des Schwerts. Rotte die Frevler aus, tilge sie hinweg!"

„Ohne Verhör — ohne Urtel und Recht?" fiel der junge Mann ein, dessen Züge sein innerstes Erschrecken deutlich genug aussprachen.

„Ich sehe schon, daß Du zum Regiment nicht geschaffen bist," entgegnete höhnisch Herr Nicolaus. „Glaubst Du, daß es unsere Absicht sei, alle Gefängnisse von Hamburg mit den Rottenstiftern und Schwärmern zu füllen? Thu', wie ich Dir sage — zeig Dich wie ein Mann, der Dank des Raths soll Dir nicht fehlen, und erkenn' ich, daß ich mich in Dir geirrt, so will ich abstehen von der Heirath mit Langenscheidts Tochter und Du sollst Dir ein Weib suchen, die Dir gefällt. Bringst Du mir aber Gefangene, bürdest Hamburg die Kosten und mir die Last auf — so sprich

Digitized by Google

nie wieder ein Wort, daß Du auf eigenen Füßen ſtehen willſt und kannſt! —"

Ohne ein anderes Abſchiedswort ritt der Rathsherr dem Ausgang des Gehöfts zu, Herr Kurt tom Plan grüßte vom Roſſe herab die Zurückbleibenden, und gönnte ſelbſt dem blinden Bauer einen kargen Dank für die Aufnahme. Herr Friedrich, betäubt und beſtürzt vom Zuletztgehörten, blickte den Abziehenden ſo unverwandt nach, daß ſein Vetter höhnend und drohend auf ihn zurückſchaute. Walther mußte ihn erinnern, daß der blinde Hofherr um weitere Herberge angeſprochen werden ſolle. Der junge Mann ſchritt auf den Alten zu und theilte kurz ſein Begehr mit. Der Moorhofbauer that wiederum keine Frage, er wies auf ein Gelaß, in dem er Stroh und Heu bewahrte, und ſagte kurz:

„Herrenraum hab ich nicht im Haus, und wollt Ihr bleiben, ſo müßt Ihr Euch ſtrecken und fügen! Wer ungeladen kömmt, darf um Bett und Mahl nicht rechten!"

Damit ging er hinweg. Friedrich wendete ſich zu ſeinen Reitern, die müßig umherlehnten; er befahl ihnen, auf Alles im Hauſe ein Auge zu haben — doch den Blinden und ſein Geſinde ſchalten zu laſſen. Die Mägde kamen erſt jetzt herzu und wagten die Ställe zu beſchicken. Vorhin, beim Hereinbruch ſo vieler Bewaffneten, waren ſie in das Dunkel der Scheuern geflüchtet. Es war unſchwer zu ſehen, daß Allen im Gehöft das Bleiben der Fremden läſtig dünkte. Aber auch Friedrich wäre jetzt lieber aufgebrochen. Ihn hatte

Digitized by Google

es verlangt, fern von Herrn Nicolaus zu bleiben, — insgeheim blitzte der Wunsch auf, die Erscheinung im Moor wieder zu erblicken, zu sprechen. Erst bei den Worten des Rathsherrn, seines Vetters, trat ihm der ertheilte Auftrag mit all seinen Folgen vor Augen. Wohl dachte er daran, mit welchem Widerwillen er diesem Zug gefolgt sei, und schwur sich, der blutigen Weisung nicht zu gehorchen, was auch kommen möge. Und doch konnte er nicht hindern, daß ihn beim Gedanken an den verheißenen Lohn ein Schauer erfaßte, daß er tief Athem holen mußte! Er sollte frei vom Druck werden, sollte die schwere Hand nicht mehr über sich fühlen! Fast hätte er beten mögen, daß sein Zurückbleiben vergeblich sei, daß die Stunde der Versuchung ihm fern bleibe. Als sein Blick auf Walter fiel, erinnerte er sich der Zwiesprache vom Nachmittag, und einen Augenblick überkam ihm das Verlangen, jetzt zu thun, was er so oft geträumt, den grauen Hengst aus dem Stalle zu ziehen und die Straße nach Westen zu suchen. Aber in der nächsten Minute verwarf er den Gedanken und schalt ihn Fahnenflucht.

Während er zwiespältig, unschlüssig Vergangenes und Künftiges bedachte, entging dem jungen Mann das Gegenwärtige. Mit einiger Unruhe bemerkte er nun, daß der blinde Hofherr weder an seiner Scheuer, noch drinnen am Heerd zu erblicken war. Walther und die beiden andern Reiter hatten ihn nicht beobachtet, eine Frage an die Knechte blieb ohne Antwort. Herr Friedrich streifte durch den Hof, trat in das Eichenge-

Digitized by Google

hölz, welches das Haus vor dem Nordweſtwind ſchirmte. Er prüfte achtſam die Wege nach dem Fluß, die ganzen Umgebungen des Moorhofs. Weder den Bauer noch ſonſt einen Menſchen nahm er wahr, und verdroſſen entfernte er ſich mehr und mehr in die Felder, die um den Hof herum und längs der Ems lagen. Er ſtieß auf Knechte des Blinden, dieſer ſelbſt war nicht zu ſehen.

Und doch hatte der Alte, dicht vor den Augen des Jungherrn, denſelben Stall betreten, in dem die Pferde der Fremden noch wieherten. Von einem Gerüſt an der Hinterwand ſtörte ſein Anruf einen Schläfer auf, der vorhin, während die Reiter eindrangen, nicht einmal erwacht ſchien, jetzt aber bei ſeinem Namen ſich aus dem Stroh wirrte, in dem er lag.

„Was ſoll es?“ frug er den Blinden, der dicht vor ihm ſtand.

„Kennſt Du den Weg nach dem Frieſenhof im Moor? Zu den Hütten beim Frieſenhof, Hinrich?“ klang die Gegenfrage. Der Liegende, ein alter Haideſchäfer, deſſen brauner Kittel von der Wolle ſeiner Thiere bereitet war, blickte erſchrocken auf den greiſen Bauern und ſagte zögernd:

„Den Weg zum Frieſenhof? — Ich bin ihn vor zwanzig Jahren einmal gegangen — dann habt Ihr verboten, daß einer von uns nach jener Seite des Moors treibe. Ich weiß kaum, ob der Frieſenhof noch ſteht!“

„Aber die Leute dort leben? Das weißt Du doch?“ fuhr der blinde Hofherr fort. Der Schäfer richtete ſich vollends auf und ſprang auf ſeine Füße, um ſich zu

Digitized by Google

vergewissern, daß er nicht falsch höre. Den ernsten, fast feierlichen Ausdruck im Gesicht seines blinden Herrn sah er auch im Halbdunkel des Stalls und entgegnete nun:

„Ich denk' es und habe seit lange nicht gehört, daß eines unter ihnen gestorben wäre! Sie senden hier und da zu mir nach Kräutern und wenn ihre Kühe nicht Milch gaben, haben sie manchmal einen Eimer vom Moorhof erbeten. Wollt Ihr auch das nicht dulden?"

„Du mußt diese Nacht den Weg zum Friesenhof suchen. Du mußt den Leuten dort sagen, daß Reiter im Land streifen, daß ihre Missethat noch nicht vergessen ist unter den Menschen, und daß sie Zuflucht suchen mögen, wo sie können!" sprach der Blinde.

„Ihr laßt die Leute dort warnen — Ihr, der sie scheut wie die Pest, — und nie einen von ihnen sahet und spracht?" rief der Schäfer.

„Ich lasse sie warnen, Hinrich, weil Gott sie ansehen und richten wird. Sie haben mit Kindern und Kindeskindern seit vierzig Jahren fern von den Menschen im Moor gelebt, ich glaube, die Menschen haben ihr Recht an sie verloren. Und die heute hier waren, hatten nie ein Recht! Such' den Weg zum Friesenhof und sage ihnen, wie ich Dir geheißen."

„Ich will es thun, sobald der Tag graut. Bei Nacht fänd ich den Weg nicht," antwortete Hinrich. „Der Hof liegt drei Stunden von hier, mitten zwischen dem nassen Moor. Auch haben sie Gräben gezogen

Digitized by Google

und den Bach vertieft, ich glaube nicht, daß Einer zu ihrer Wohnstätte gelangt, den sie nicht einmal selbst geführt."

Der Blinde sagte kein Wort mehr, er verließ den Schäfer und schritt sicher zwischen den Hürden dem Stallthor zu. Er befahl Hinrich noch, den fremden Pferden Futter zu reichen, und ging dann zu seinem Wohnhaus. Am Heerdfeuer saßen zwei der Reiter und Herr Friedrich. Walther strich noch zwischen den Scheuern umher. Der Jungherr war von seinem vergeblichen Weg in Busch und Feld gereizt zurückgekommen, er rief dem Greise entgegen:

„Wo wart Ihr geblieben? Wir riefen nach Euch!"

„In meinem Schaafstalle," sagte der Bauer ruhig. „Ihr habt Eure Pferde dort, und wenn ich nicht Sorge für sie getragen hätte, würden sie sich übel genug befinden." Friedrich wendete sich ab, obschon der Blinde die Röthe der Beschämung, die seine Wangen überflog, unmöglich sehen konnte. Er schichtete frischen Torf auf das Heerdfeuer und suchte mit den Knechten, die ihr Nachtmahl einnahmen, zu sprechen. Aber bald ward er, bald wurden seine Reiter der einsilbigen verdrossenen Erwiederungen müde.

Friedrich erhob sich zuerst, um den Raum zum Schlafen aufzusuchen. Er ließ den Bauern und dessen Knechte vernehmen, daß er eine wechselnde Nachtwache ordnete, und beobachtete scharf ihre Mienen dabei. Aber diese blieben gleichmüthig, es schien, daß alles Thun und Treiben der ungeladenen Gäste die Bewohner des Moor-

Digitized by Google

hofs nicht berühre. Sie boten, bis auf den Hofherrn, keinen Nachtgruß, und unter Fluchen über das ungaſtliche Volk warfen ſich endlich die Reiter auf ihre Strohbündel. Bald verſtummte Alles im Moorhof, nur der Tritt des Wachthaltenden klang auf dem feſtgeſchlagenen Boden. Stunde um Stunde verrann, kein Laut, außer dem Aufbrüllen einer Kuh, dem Wiehern der eigenen Roſſe, ward von den ſorglich Lauſchenden gehört. Die Felder umher, der Eichenkamp und der Strom lagen ſchweigend, von den Nebeln der feuchtkühlen Sommernacht umwogt. Kein Wunder, daß der Wachteifer der Reiter erlahmte. Als mit der erſten Dämmerung Herr Friedrich ſelbſt aus der Scheuer trat, um Walthers Stelle einzunehmen, blickten Beide umher und nahmen ſo wenig wahr, als die Andern zuvor. Denn Hinrich, der Schäfer, der in dieſem Augenblick aus einer Luke des Gehöfts in den anſtoßenden Buſch ſtieg, drückte ſich lautlos und ohne einen Zweig zu verſchieben hinter dem grünen Wall deſſelben hinweg, kroch in ſeinem braunen Kittel über den Weg und richtete ſich erſt in die Höhe, ſo bald er wußte, daß ihn die dichten Nebel über dem Moor verbargen. Dann ſchritt er frank und mit voller Sicherheit dem dunkeln Waſſer zu, das vom Moor herüber zur Ems ſchlich.

Auf dem Gehöft blieb es auch nachher tief ruhig, bis ſich die Knechte zur Morgenarbeit erhoben und die Reiter ihre Pferde nach dem Strom führten, ſie zu tränken und zu reinigen. Herr Friedrich ſah währenddeß vom Heerdfeuer aus, wohin ihm der Moorhofbauer

Digitized by Google

Milch und Brod bringen ließ, dem kommenden Tag in's Auge. Es war der erste, den er mit dem Gefühle, frei und Herr seiner Schritte zu sein, begrüßte. Er durfte heute seinen Weg selbst suchen, und war sicher, ihn von Herrn Nicolaus' grollendem Antlitz nicht gekreuzt zu sehen. Er hätte aufathmen, aufjauchzen mögen, — doch das Bewußtsein seines finstern Auftrags verließ ihn nicht und der Zweifel, was er zunächst zu thun habe, gesellte sich hinzu. Walther, welcher zuerst kam, um das Frühmahl zu theilen, rieth ihm, gemeinsam vom Strom aus an einem Nebenfluß vorzudringen, er hatte erkundet, daß alte Wege vom Emsthal durch das Moor nach Westfriesland hinüberführten. Nach kurzem Besinnen wies indeß der Jungherr den Vorschlag des Reiters zurück:

„Wir würden viele Tage brauchen, bis wir nur eine erste Spur fänden, wenn wir ungetheilt bleiben, Walther. Diesen Morgen wollen wir uns zerstreuen und jeder mag vom Strom aus ein Stück die Pfade erspähen, die nach West und Ost in's Land führen. Es muß sich zeigen, welche betreten sind, — am Abend finden wir uns hier zusammen und morgen wählen wir einen mit Bedacht und nicht auf gut Glück!" Walther blickte den jungen Gebieter überrascht und mit Besorgniß an. Friedrich errieth leicht, was ihm durch den Sinn blitzte. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Gewiß, Walther — am Abend finden wir uns zusammen, ich reite nicht heimlich von dannen!" Er verschwieg aber auch jetzt die Begegnung vom Mittag

Digitized by Google

des gestrigen Tages und verrieth nicht, warum er für sich den rückwärts nach dem Lindenhügel liegenden Theil des Landes wählte, um die Pfade zu erkunden. Der Hofherr und seine Leute, die im Raum ab- und zugingen, achteten weniger als je auf die Fremden. Sie sahen ihnen nicht nach, als dieselben gemeinsam durch den Eichenkamp schritten, und nur weil einige Knechte auf das Feld zogen, nahmen sie wahr, daß sich die Reiter, die ihre Pferde im Gehöft zurückließen, oberhalb der Felder trennten. Der Jungherr wendete sich nach Südwest, die drei Andern in verschiedenen Richtungen gegen das Moor hin.

Die Sonne war inzwischen aufgegangen, lichter Tag lag über der weiten Ebene, der Thau auf den Wiesen verschwand schon, der warme Morgen ließ einen gluthheißen Mittag ahnen. Friedrich Lorenzen schritt denselben Weg, den er gestern mit beiden Rathsherren und der Reiterschaar gekommen war. Sobald er sich allein sah, strebte er eifrig, und ohne auf die Gegend umher und die Pfade, die sich vielfach verschlangen und kreuzten, zu achten, dem Hügel mit den Linden zu. Was ihn trieb und drängte, wußt' er selbst kaum. Er sagte sich lachend: „Wenn Vetter Niclas meinen Weg ahnte, würd' er höhnend sagen, hab' ich nicht Recht über ihn? Kaum sieht er sich frei — so gelüstet ihn, einer fremden Dirne nachzugehen!" — aber er that darum keinen Schritt zögernder. Das Bild des Mädchens stand lebendig vor seiner Seele, er wollte und mußte wissen, wer sie war und warum ihn ihre Erscheinung fremd

Digitized by Google

und doch wieder vertraut ergriffen! Friedrich hatte niemals Thorheit und Freiheit der Jugend gekoſtet — das neue Gefühl, von keinem Auge bewacht, keinem Einſpruch gehemmt dahinzuſchreiten, erfüllte ihn ganz, ſeine Bruſt hob ſich und mit immer ſchnellern Schritten gelangt' er nach der grünen Anhöhe, die weit über die Gegend hin mit ihren mächtigen Baumkronen ſichtbar war.

Er klomm den Hügel hinan, wo ſie geſtern die Pferde angepflöckt hatten. Im feuchten Moos ſtieß er auf die Spuren ihres Mahls, er ſah die Stelle, wo Herr tom Plan geruht, und blickte vom Abhang jenſeit der Linden auf das Moor hinaus. Die dürftigen Buchweizenfelder, die Gräben, die Lachen zwiſchen den dunkeln Erhebungen des Bodens, fernhin die Sandzunge mit wucherndem Haidekraut unterſchied er jetzt im Morgenlicht beſſer, als geſtern in der Mittagsgluth. Aber die Geſtalt war nicht zu gewahren, und ſo ſcharf er weithin ſpähte, kein anderes Zeichen von Leben erkennbar, als die er ſchon am Tage zuvor entdeckt. Die Sonne zertheilte auch über der fernen Fläche die Nebel, der Umkreis erweiterte ſich, aber in all der Oede erblickte er keinen Punkt, der ihm Hoffnung eingeflößt hätte, daß er ihm zum Ziel dienen könne. Der junge Mann ſtieg endlich hinab und verſuchte den Pfad wieder zu finden, dem er geſtern gefolgt war. Er gelangte bald genug zu jener braunen Fluth, jenſeit deren er das Mädchen zuerſt und zuletzt deutlich erblickt, ihre Züge und die Schönheit ihrer Geſtalt erkannt hatte.

Digitized by Google

Unschlüssig wie gestern prüfte er die Lache, und da er nirgend eine Furth entdeckte, entschloß er sich rasch, sie zu umgehen. Doch fand er es schwierig, zwischen den nassen, einsinkenden Stellen des Moors jene zu erreichen, die einen Pfad abgaben, und je höher der Tag stieg, um so unsicherer ward sein Gang. Im flirrenden Sonnenstrahl schien der Boden oft trocken, und wich dennoch unter den tastenden Tritten des jungen Mannes. Nach stundenlangem Mühen gewann er die Haidestrecke, die gleich einer Insel aus der braunen Einöde des Moors ragte. Schwärme surrender Insecten flogen um die rothen Blüthen, die Haide, in die sich Friedrich zu kurzer Rast streckte, war brennend heiß. Und vor sich und hinter sich blickt' er auf eintönig dunkle Flächen, so daß ihn fast ein Grauen überkam. Jetzt erst schalt er das Suchen nach dem fremden Mädchen Thorheit! Wie wollt' er die finden, die vielleicht am äußersten Saum der stundenweiten Ebene lebte, vielleicht in einer der Haiden, deren sich mehrere in der Ferne vom dunkeln Boden abhoben. Wie er da lag mit müden Gliedern, mit brennendem Durst, mit mattem Blick auf die Moorferne, hätte ihn der Vetter Rathsherr schauen sollen, um des Abenteuerlustigen zu spotten! Und doch — sobald er des Rathsherrn und seiner Sippen und Hamburgs gedachte, faßte ihn ein trotziges Entzücken, so weltfern, so frei und allein zu sein. Wär' es mit gesunden Sinnen zu träumen gewesen — er hätte in diesen Einöden bleiben mögen, allem Druck von daheim für immer zu entrinnen.

Digitized by Google

So indeß mußte er an den Rückweg denken, der Tag war verloren. „Gebe Gott, daß Walther und die Andern auf ihrer ſchnöden Suche nicht glücklicher geweſen ſind, als ich auf der meinen," murmelte er im Erheben vor ſich hin. Der Pfad war jetzt leichter zu finden, — ſo ſehr auch Friedrichs Seele vorhin von einem Wunſch und Gedanken erfüllt ward, er hatte doch ſcharf auf jede Windung des gewonnenen Weges geachtet, und gelangte in nicht halb der Zeit zur Umgebung des Lindenhügels, die er beim Vorwärtsdringen gebraucht. Daß er minder wohlgemuth daherſchritt, als am Morgen, hätte Niemand Wunder genommen. Als er in die Nähe der Stelle kam, wo geſtern das Mädchen verſchwunden war, ſtand plötzlich das Bild wieder vor ſeinen Augen, wie ihr im Entfliehen die Kopfhülle entfiel. Und als er nun wahrnahm, daß dieſelbe jetzt nicht mehr auf jener Stelle liege, durchzuckte ihn die Gewißheit, daß die Fremde wiedergekehrt ſein müſſe. Hatte ſie noch geſtern im Unwetter oder heut am Morgen dieſen Boden betreten, war ſie ihm entgangen, während er eifrig nach ihr ſuchte? Mit verſtärkter Gewalt kehrte die Empfindung zurück, die ihn geſtern erfaßt und dieſen Morgen durch die Einöde getrieben hatte! Er ſtieg die Höhe hinan — aber ehe er droben war, klang ein plötzlicher Schreckruf mit ſeinem eignen freudigen Aufſchrei zuſammen: und indem er mit einem Sprung empor auf dem Hügel ſtand, hinderte er den Sprung abwärts, den eine Fliehende verſuchen wollte. Zitternd ſank ſie dicht vor Friedrichs

Digitized by Google

Füßen nieder: es war das fremde Mädchen, die er geſtern erblickt hatte und die jetzt aus dem Schatten der Linden aufgeſcheucht war. Ihr Geſicht, aus dem große dunkle Augen hervorleuchteten, richtete ſich flehend zu ihm empor. — Er war ſeiner ſelbſt ſo wenig mächtig, daß er ihr beinahe den Weg freigegeben hätte, ihm zum zweiten Mal zu entrinnen. Er ſtand vor ihr — kaum minder, nur in anderer Weiſe erſchrocken, und da er die Hand am Schwertgriff hielt, wagte die Unbekannte keinen Schritt. Erſt als ſie wiederum einen Laut ſchmerzlicher Angſt hören ließ, fand Friedrich ein Wort zu ihr:

„Was zitterſt und ſtöhnſt Du, Mädchen? Fürchteſt Du Gewalt — ſchau ich aus wie ein Mörder?“

„Wer Gewalt hat, braucht Gewalt; Du trägſt ein Schwert!“ ſagte ſie, in ihrer Stellung verharrend. Ihre Sprache, ihr Ton klangen anders, als die des Landvolks umher, fremdartig wie ihre Erſcheinung. Der junge Mann löſte ruhig den Gürtel, an dem er das Schwert trug, ſo daß es zwiſchen ihm und ihr in das Moos glitt:

„Biſt Du nun ruhig? Aber knie nicht vor mir — ſteh empor oder ſitze, wie es Dir gefällt.“

Sie zitterte noch immer. Das blaſſe bräunliche Antlitz zeigte in jedem Zug ihr Verlangen, zu fliehen, doch auch, daß der Bann der Furcht über ihr lag. Friedrichs Worte ſchien ſie nicht zu hören, — und minutenlang war ſie wie abweſend. Dann ſagte ſie ſtockend, aber leidenſchaftlich:

„Willſt Du nicht Gewalt brauchen — willſt Du

Digitized by Google

barmherzig sein, so laß mich fliehen und sieh mir nicht nach. Mir bringt es Heil, Dir wird der Vater lohnen, wenn Du mir Gnade erweisest."

Der Junghherr stand bestürzt — beim Worte „der Vater" erfaßte ihn der Gedanke, daß die Fremde der verhaßten Schwärmersecte angehören möge. Sein Antlitz verfinsterte sich, indem er fragte:

„Du bist aus der Gemeinschaft der Täufer?"

„Ich bin, die ich bin — die ich sein muß," entgegnete das Mädchen, und zum Ausdruck der Furcht gesellte sich der des Trotzes. „Wenn Du mich tödten willst, so thue es hier und gleich, laß mich nicht von Deinen Genossen quälen."

Sie beugte sich auf das Moos hernieder, ihren Nacken gleichsam darbietend. Im Herzen des jungen Mannes regte sich tiefes Mitleid mit der Armen, er erschrak vor der Wirkung seiner Frage, und indem er dem blassen bebenden Mädchen die Hand reichte, sie aufzurichten, sagte er rasch:

„Ich schwöre Dir, daß ich Dir kein Leid thun und Dich frei von hier gehen lassen werde, wohin Du begehrst!"

„Schwöre nicht! — aber ich will Dir glauben," rief das Mädchen, wieder emporblickend. Sie zitterte nicht so heftig als zuvor, die Angst verschwand aus ihren Zügen, nur ein scheuer Ausdruck blieb ihr auch jetzt und schien ihr zu eigen. Statt aufzustehen, sank sie noch mehr zurück, doch kniete sie nicht länger vor dem jungen Manne, sondern saß ihm gegenüber. Friedrich

Digitized by Google

ſtand unſchlüſſig, erregt und nach Worten ſuchend. Je länger er auf dieſe jugendliche Geſtalt in dem groben, einfach geſchnittenen Gewande, auf dies Geſicht blickte, um ſo ſeltſamer ward ihm zu Muthe. Sein Blut wallte, er fühlte Theilnahme und Furcht zugleich, dabei beſchlich ihn wieder und wieder die Empfindung, als kenne er ihr Antlitz nicht erſt ſeit dem vorigen Tage. Er raffte ſich zu einer neuen Frage zuſammen, welche die Fremde unmöglich erſchrecken konnte.

„Wie heißeſt Du, Mädchen? Kommſt Du jeden Tag hierher?“

Sie ſah ihn mißtrauiſch zaghaft an. Aber Friedrichs blaue Augen, die mit theilnehmendem, nicht forſchendem Ausdruck auf ihr ruhten, ſchienen ihr Muth zur Antwort einzuflößen.

„Hilla heiß ich,“ verſetzte ſie. „Hierher kam ich bis heut oft um die Mittagszeit — weil ich dieſe Bäume liebe. Ich werde niemals wieder hier ſein!“

„Und woher kommſt Du, warum willſt Du dieſen Platz meiden, Hilla?“ fuhr der junge Mann fort. Sie ſchüttelte den Kopf, ihre Lippen bewegten ſich mehrmal, als hielte ſie ihre Erwiederung zurück, endlich rief ſie herb:

„Wäreſt Du edel und wollteſt mild und barmherzig ſein, Du fragteſt mich nicht! Du kommſt aus der Welt und gehſt in die Welt. Du zitterſt nicht, wenn Dir Menſchen begegnen, und mußt nicht zu Gott um Errettung bitten, wenn Du von einem Auge geſehen wirſt. Du kannſt frei auf allen Wegen gehen und lernſt nicht

Digitized by Google

den Thieren in der Haide ab, wie Du Dich verbergen magſt. Freue Dich Deines Glückes — aber frage mich nichts mehr!"

Friedrich fühlte ſich von der Rede Hilla's durchſchauert — ſie blickte ſehnſüchtig verlangend nach dem grünen Emsthal, nach der Welt hinüber. Sie pries ſein Glück — dem er gern zu jeder Stunde entflohen wäre. Sein Mitleid, ſein Antheil wuchs, aber doch konnt' er den Ausruf nicht unterdrücken:

„Du trägſt die Schuld, Hilla, wenn Du zittern und bangen mußt. Reiß den verdammlichen Irrthum aus Deinem Herzen, löſe Dich von der Wiedertäuferrotte, — rette Seele und Leib! —"

Er hielt plötzlich inne; mitten im evangeliſchen Eifer, der ihn erfaßte, fiel ihm bei, daß ſie vielleicht nie ein anderes Wort als das ihrer Genoſſen gehört habe und das ſeine nicht verſtehen könne. Aber er traf auf einen Blick des Mädchens, der ihn verwirrte, und ſah ihr Antlitz von leichter Gluth überhaucht:

„Du biſt zur Welt gekommen, wo Dein Vater und Deine Mutter gelebt haben! Du mußt das Geſchick Deiner Eltern tragen und wirſt nicht gefragt, ob es Dir wohlgefällt. Der Vater aber iſt überall und wer in ihm iſt kann auch Weh erdulden, das er nicht verſchuldet hat!"

Friedrich Lorenzen verſtummte vor der Wiedertäuferin, die jetzt aufrecht vor ihm ſtand. Sie hob ihren Fuß zum Gehen, ſie ſah ihn bittend an — ihm war's, als dürfe er ſie nicht von hier laſſen. Er hatte ſchier

Digitized by Google

vergeſſen, wo und wer er ſei, jetzt mahnte ihn der flehende Ausdruck ihres Geſichts daran. Noch eine Frage, eine Warnung hatte er auf der Lippe. Doch war er ſchon zur Seite getreten, die Geſtalt des Mädchens glitt an ihm vorüber. Ihre Hände winkten ihm den Dank, daß er ſie entrinnen laſſe, und Abſchied zugleich. Sie ſtieg den Hügel hinab — noch ſah er ihr nach. Aber vom Rande des Moors kam ein letzter bittender Blick, er gedachte ihres Worts und trat unter das Laubdach der vorderſten Linde, um ihrem Pfad nicht mit den Augen zu folgen. Ueberwältigt vom Erlebniß wie von der Mühſal des Tags warf er ſich in das Moos — auf dem Platze, von dem ſie in die Welt geblickt hatte, aus der ſie gebannt war.

Hilla folgte zuerſt mit flüchtigen Schritten dem Wege, den Friedrich geſtern und heute gefunden hatte. Als ſie aber an die Fluth kam, die den jungen Mann beide Male aufgehalten, ſtieg ſie, das Gewand emporraffend, an der Stelle in das braune Waſſer, die am tiefſten ſchien. Steine mußten hier liegen, leicht und ſicher gelangte ſie hinüber, jenſeits zogen ſich Gräben, zwiſchen den Schilflachen, den einzelnen Höhen des Bodens geführt, oft unterbrochen, daß Niemand einen zuſammenhängenden Weg hier geahnt hätte. Das Mädchen glitt über den Boden, durch die Gräben, zwiſchen den Sümpfen ſchnell dahin. Ihre Art hatte etwas von der eines flüchtigen Thieres, — ſie mochte keine andere kennen. In nicht viel über einer Stunde legte ſie einen Weg zurück, der ſie weit über eine Meile von dem

Digitized by Google

Lindenhügel hinweg nordwestlich in das Hochmoor hinein führte. So oft sie freie Stellen betrat, die Gräben verließ, blickte sie mit ängstlicher Spannung aber mit sicherem scharfem Auge um sich, und näherte sich mehr und mehr einer Haidestrecke, die im Glanze der sich tief nach Westen neigenden Sonne schimmerte.

Hier schien ihr Ziel. Aufathmend, mit hochklopfendem Herzen stand sie auf den ersten Matten still. Die Haide senkte sich zwischen zwei Rücken des Hochmoors wie ein Thal, ein dürftiges Kiefergebüsch bestand sie nach Nord, am Moor ragten Hütten aus Reisern und Torf erbaut, aus denen Rauch wirbelte. Lange Buchweizenfelder liefen von der Haide in ausgetiefte Flächen des Moors — auf ihr selbst weidete eine Zahl von kleinen braunen Schaafen dieser Landstriche.

Aus dem Grund der Vertiefung ragten Thor und Dach eines kleinen Hofes hervor, ein altverfallener Steinbau, der mit dem Torf des Moors, mit Stroh- und Schilfdächern wieder wohnlich gemacht schien. Das Ganze athmete Abgeschlossenheit — ängstlich schienen die dürftigen Felder hinter den Höckern des Moors angelegt, versteckt waren die Körbe, aus denen Bienenschwärme flogen — sorglich wachte der Mann bei den Thieren, daß keines derselben über den Rand der Haide hinausirre.

Hilla's Kommen störte die Beschäftigung Niemands. Einige Männer und Frauen schnitten mit Sicheln ein Feld, ein Mädchen von Hilla's Alter, die ihr unter dem Thor des Hofes begegnete, trug den Arbeitern Milch

Digitized by Google

zu. Sie grüßte mit freundlichem Nicken, — und ſchaute verwundert auf, als Hilla haſtig und faſt zitternd ſagte:

„Wo iſt Vater Berndt?“

„In ſeinem Gelaß — was haſt Du?“ entgegnete die Andere, auf deren Geſicht ſich faſt derſelbe ſcheue, ängſtliche Zug zeigte, den vorhin der junge Mann auf dem Antlitze Hilla's geſehen.

Ohne Antwort zu geben, verſchwand die Gefragte in dem Haupthaus des Hofes, das vom Erdgeſchoß des ehemaligen Steinbaus gebildet ward. Ihr Tritt hallte durch den Heerdraum, zur Seite deſſelben trennte eine Art Thür, aus Schilf und Binſen kunſtreich geflochten, ein kleineres Gemach vom großen Raum. Hinter ihr blickte ein greiſer Mann, deſſen Antlitz Furche an Furche zeigte, und deſſen Kraft von Alter und Krankheit gebrochen ſchien, der Kommenden entgegen. Das düſtre, tief leidende Antlitz des Alten erhellte ſich bei Hilla's Erſcheinung. Es ſchwebte etwas wie ein Lächeln um die dünnen Lippen, und die welke, zitternde Hand legte ſich in die des Mädchens. Um ſeine Glieder hing ein langes Gewand, in Stoff und Farbe den Kleidern gleichend, die Hilla und alle Bewohner der einſamen Haide trugen. Er hatte ſich von dem mit Fellen belegten Sitz erhoben, der ſammt einem rohen, zum Tiſch dienenden Brett, auf dem wenige Bücher lagen, die ganze Ausſtattung des Gemachs bildete. Nur an der grauen Steinwand im Hintergrund hing ein wunderlicher Schmuck: eine ſchwergoldene Kette, daran eine rohge-

Digitized by Google

prägte Münze, auf der ein scharfes Auge die Jahrzahl 1534 erkannt hätte.

Eine Bibel, die auf den Knieen des Alten gelegen hatte, war beim Eintritt Hilla's auf den Sitz geglitten. Er hätte sich gebückt, sie zu erheben, allein er nahm die heftige Erregung des Mädchens, ein nie zuvor erblicktes Leuchten ihrer Augen wahr und fragte daher, Alles vergessend:

„Was ist Dir begegnet, mein Kind? Was treibt Dich heim, Hilla?"

„Ich bin dem Tod entronnen, Vater Berndt," sagte Hilla, in der Erinnerung erbebend. „Wider Deine Warnung war ich am Mittag zum Lindenhügel gegangen. Ich fand ihn leer und meinte wie in allen Sommern dort ungesehn ruhen und auf die ferne Welt schauen zu können. Aber kaum lag ich im Moos, — so sprang, aus dem Moor kommend, der junge Reiter vor mir auf, der mich gestern verfolgt, und diesmal entfloh ich nicht — er ließ mich entrinnen, nachdem er mit mir gesprochen."

„Und Du sagtest ihm, Kind?" — Der Greis sprach nicht aus, er schien vor seiner eigenen Frage zu schauern.

„Nichts — nichts, als daß ich Hilla hieße. Eher hätt' ich mich tödten lassen, als Euch verrathen. Er weiß nicht, welchen Weg ich ging, er war mild und gütig gegen mich!"

Die Blicke des Greises ruhten auf der jugendlichen Gestalt. Hilla's Antlitz war gesenkt, schwere Thränen quollen aus den dunkeln Augen, sie schluchzte heftig:

Digitized by Google

„Ich werde nie wieder zu den Linden gehn, — ich werde hier beim Hof leben und sterben. Du sagtest sonst oft, daß Gott uns einen Tag der Gnade senden könne, Vater Berndt — ich sehe den Tag nicht mehr!“

Der Alte verstand das Gefühl, das die Jugend des Mädchens überwältigte. Sie hatte sich zu seinen Füßen gesetzt und sah wie trostsuchend zu ihm auf. Aber der Ausdruck seines Gesichts war noch schmerzlicher, als der des ihren:

„Gott straft uns am härtesten im Weh derer, die wir lieben,“ murmelte er. „Zehntausendfach lieber nähme ich nun den Tod auf mich, dem ich entflohen, wenn ich euch Allen — zumal Dir, Hilla, mein Kind, die Pforten des Lebens öffnen könnte! Das Loos der Kinder und Kindeskinder bedachten wir nicht, als wir, in diese Oede flüchtend, in Hunger und Kälte, in jeglichem Mangel unsre Frevel büßten — und uns doch des gewonnenen Daseins erfreuten! Es muß enden, daß ihr unter Sünden leidet, an denen ihr keinen Theil habt! Doch wenn ihr hinaustretet, schutzlos und hülflos — so ist euch das Verderben gewiß! Wirst Du den jungen Reiter, will er Dich wiedersehen, Hilla?“

„Nie, nimmer!“ rief das Mädchen. „Keinen Schritt gehe ich wieder von euch, keinen von Dir, Vater Berndt. Aber Detlev sage noch heut' und zum letzten Mal, daß er nie wieder um mich werben mag. Ich will keines Mannes Weib sein, es soll kein Kind von mir in der Haide und im Moor seine Höhle graben und vor dem Auge der Menschen fliehen.“

Digitized by Google

Jedes ihrer Worte erschütterte den Greis sichtlich. Er rang nach Entgegnung, doch nur dumpfe, unverständliche Laute des Wehs kamen über seine Lippen. Hilla nahm kaum wahr, daß ihr Schmerz ihn tief beugte, als sie ihre Thränen unterdrückte und schweigsam vor sich niedersah. Aber ehe noch der Greis seiner heftigen Bewegung Herr ward, klangen wieder Tritte und diesmal männliche durch den Heerdraum. Ein junger Mann, nach Gesicht und Tracht von verwildertem Aussehen, die Spuren der Arbeit im Moor an sich tragend, das Antlitz geröthet, trat in das enge, kahle Gemach. Er grüßte den Greis und das Mädchen:

„Friede sei mit Dir, Vater Berndt! Friede sei mit Dir, Hilla! — Ich trage leidige Botschaft. Vor einer Stunde kam zu uns in der Haide, wo wir ein neues Feld zu gewinnen suchen, Steffen Hinrich, der Schäfer des Moorbauern draußen an der Ems. Sein Herr läßt uns sagen, daß Reiter im Land streifen, daß unsre Missethat noch nicht vergessen sei unter den Menschen, und wir Zuflucht suchen möchten, wo wir könnten! Die Reisigen lagern im Moorhof, andre sind nordwärts gezogen, und der Schäfer schien zu meinen, daß sie nicht sobald weichen würden."

„Wo sollen wir Zuflucht finden?" fragte Hilla erregt. „Wenn uns die Oede nicht mehr schirmt, wohin sollen wir fliehen?"

„Wir fliehen auch nicht," sagte der junge Mann trotzig entschlossen. „Sie sollen uns schwer finden, und wenn sie vom Moorhof am Wasser herkommen, nim-

Digitized by Google

mer. Selbſt Hinrich, der Schäfer, hat den Frieſenhof nicht wieder erblickt und iſt in vielen Stunden nur zu uns in der Haide gelangt. Kämen ſie aber doch, ſo kann das Moor ihrer Viele verſchlingen."

Die hellen Augen des jungen Mannes zeigten ein unheimliches Feuer, aber der Greis, der ſeine Botſchaft mit Faſſung vernommen, blickte ihn an, daß er ſie niederſchlug.

„Laſtet nicht Mord auf eure Seelen, haltet euch rein von den Sünden der Väter! Verbergt euch, wenn es zum Aeußerſten kommt — ihr kennt die Stelle. Flüchtet zu rechter Zeit alles Geräth dahin, womit wir uns gefriſtet und dem Boden das Leben abgewonnen haben. Beſſer wär's freilich, euer Elend und dies Daſein in der Einöde endete! Lebte Franz von Waldeck noch, der vor vierzig Jahren Biſchof zu Münſter war, ſo würd' ich ſprechen, gehe hin, Detlev, tritt vor ihn und ſage ihm, daß von den Männern, die ihm einſt Münſter verwüſtet, die ihn und die Chriſtenheit bekriegt haben, einer ſeiner Rache entronnen, einer noch am Leben iſt. Sag' ihm, die Zangen, mit denen Johann von Leyden und Knipperdolling zerriſſen wurden, könnten noch einmal glühend gemacht werden für den, deſſen Zunge zuerſt zum Aufruhr gemahnt, deſſen Wort Tauſend und Abertauſend ins Elend geſtürzt hat, für Berndt Rothmann. Er wird, wenn er das hört, euch kein Haar krümmen — deß bin ich gewiß."

Der Alte ſank matt auf ſeinen Sitz zurück. Detlev hatte ihn mit düſterem Schweigen gehört, Hilla ſuchte

Digitized by Google

dem Erschöpften, irr vor sich Hinblickenden beizustehen.

„Höre nicht, was er sagt," flüsterte sie dem jungen Manne zu. „Uns ist er ein Vater — ohne seinen Rath, seinen Zuspruch wären unsre Väter und Mütter hier elend verdorben! Wenn er nicht mehr ist, dann kommt wohl ein Tag, wo wir von hier fliehen und, so Gott will, ein neues Leben beginnen mögen."

„Das ist Dein Traum, Hilla — Du allein begehrst hinaus in die Welt," unterbrach sie Detlev finster. „Wir Andern verlangen nicht danach, die Felder, die wir dem Moor abgewonnen und mit unserm Schweiße gedüngt haben, zu verlassen. Du allein, seit Du Dich weigerst, nach dem Willen des Vaters und unserer Sitte mein Weib zu werden, blickst aus unserm Gottesfrieden hinaus!"

Das Mädchen kämpfte sichtlich, bei dem Worte Gottesfrieden nicht in lautes, bittres Lachen auszubrechen. Sie wendete sich von dem Zürnenden hinweg und antwortete ihm erst, als sie sich gefaßt:

„Ihr Alle begehrt wie ich, nicht immer Ausgestoßene, Gehetzte, Gebannte zu bleiben. So lange wir hier sind, wird es nie anders sein als heute. Auch wenn keine Reiter nach uns streifen, werden wir die Täufer heißen, und alles Volk umher wird uns scheuen! Der Blinde im Moorhof hat uns Gutes erwiesen, er warnt uns bei der Gefahr, aber an unserm Heerd wird er niemals niedersitzen, noch wir an dem seinen!"

Der junge Mann ward bittrer und gereizter — er faßte das Mädchen unsanft am Arm.

Digitized by Google

„So geh' doch hinaus in Deine Welt — laß uns hier zurück. Du kannst mit uns Schlimmes erfahren wenn die Reiter Feld und Hof entdecken und wir uns zu den Gruben flüchten müssen! Sie können uns die Ernte zertreten, die Heerde davonführen, die Hütten verbrennen — ein harter Winter, Hunger und Leid kann folgen, geh' in Deine Welt, so lange die Sonne scheint!"

Da erwachte der Alte aus dem wirren Halbschlummer, in den er gesunken war. Die Worte Detlevs schienen an sein Ohr geklungen zu sein, aufblickend und strafend rief er:

„Laß Hilla in Frieden! Sie theilt Noth und Leid getreu, sie hat vierzehn Wochen an Deinem Bett gesessen, als Du am Moorfieber darniederlagst!" — „Laß ihn schelten, Vater Berndt," sagte Hilla. „Er weiß, daß ich nicht von hier weichen werde, als bis ihr Alle weichen könnt. Und er schmäht mich nur, weil mein Herz sich nicht zu seinem Willen neigt!"

Sie wollte aus dem Gemach eilen, Detlev hielt sie zum zweiten Mal zurück. In dem Antlitz des jungen Mannes war ein seltsames Gemisch von Liebe und Zorn, von Trotz und Scheu zugleich ersichtlich. Gepreßt sagte er:

„Wer soll Hilla danken, was sie an uns thut, wenn er doch von ihr verschmäht wird?! Will sie Leid mit uns theilen, warum nicht auch Freud' — warum nicht Alles, was wir haben? Wir waren einträchtig,

Digitized by Google

bis Du begonnen haſt hinauszuverlangen, bis Du mir verſagteſt, was ich in Gottes Namen begehrte."

„Deinen Dank bedarf ich nicht," entgegnete das Mädchen. „Verſagt hab' ich's in Gottes Namen, weil ich fühle, daß unſer Elend einmal enden ſoll. Wir müſſen es tragen — warum ſollen wir's auch Kindern vererben? Ich will zu den Gruben mit euch gehen, aber nach mir ſollt' es Niemand, wenn ich euren Sinn zu lenken wüßte! Jetzt komm', Detlev, Vater Berndt zürnt uns noch wegen des leidigen Zwiſtes! Wir wollen hinaus, wollen beſchicken, was Noth thut!" Hilla errieth, daß der Greis dem Geſpräch der Beiden mit wachſendem Wehgefühl lauſchte. Ihre eigene Erregung beherrſchend, ſo daß der jüngere Mann nicht ahnen konnte, was das Mädchen eben dem Greis vertraut, zwang ſie, voranſchreitend, Detlev, ihr zu folgen. Er ſchien noch mehr als ein Wort auf dem Herzen und der Lippe zu haben, und ging ihr verdroſſen nach. Sie traten miteinander in den Hofraum, zwiſchen den Torfmauern ſtand ſchon eine Gruppe der Bewohner, Männer und Frauen von reifem Alter, nur ein Knabe und das junge Mädchen, dem Hilla zuerſt begegnet, zwiſchen ihnen. Alle waren beſchäftigt, Ackergeräth und den dürftigſten Hausrath auf eine hölzerne Schleife zu laden, Alle zeigten ängſtliche Eile und blickten forſchend von Zeit zu Zeit über die blühende Haide und die Oede des Moors dahin. Als Detlev und Hilla ſich zu ihnen geſellten, grüßten ſie ſtill und fuhren emſig mit ihrem Thun fort. Dann brachen ſie auf, um die werth-

Digitized by Google

vollſte Habe in den Gruben zu bergen, die ſie draußen in den Senkungen des Hochmoors angelegt. Es ſchien nicht das erſte Mal, daß ſie dieſe Arbeit der Sorge und Furcht verrichteten.

Ueber der Haide und der endloſen dunkeln Ebene leuchtete währenddeß der letzte Abendſchimmer. Tief im Abend umgaben rothe Wolken die ſinkende Sonne, während ſonſt der Horizont von jenem blaßgrünen Duft überhaucht erſchien, der der Dämmerung voraufgeht. Keines von Allen, die jetzt die Schleife über Haide und Torfhügel dahinzogen, ſah nach dem lichten Weſt, Aller Augen blieben auf den dunkeln Saum des Moors im Oſt gerichtet, von woher ihnen die Gefahr kommen ſollte. Nur karge einſilbige Worte wurden zwiſchen ihnen gewechſelt, die Männer ſchienen zu hoffen, daß ihr Hof und ihre Felder den ſtreifenden Reitern entgehen würden.

„Wenn uns nicht einer der wenigen verräth, die draußen von uns wiſſen," ſagte Detlev, als ſie mit einbrechender Nacht die Gruben erreichten, „ſo haben wir dieſe Arbeit ſicher umſonſt gethan. Der Hof liegt wunderbar verſteckt, das haben unſere Väter verſtanden."

„Sie hatten es Grund!" erwiederte ein älterer Mann, und der tiefe Seufzer, der ſeiner Rede folgte, belehrte Hilla, daß nicht ihr allein das Herz ſchwer war. Sie arbeitete mit heißem Eifer, ſie ſtrebte, nur an den Augenblick zu denken und den Mittag zu vergeſſen. Doch war's vergebens. So oft die Männer von den Spähern, den Verfolgern ſprachen, welche ſie bedrohten, ſo oft dachte ſie des jungen Reiters, der ſie

Digitized by Google

hatte entrinnen lassen. Beim Beginn der Nacht sah sie über die weite Fläche, die vor ihr lag, und wenn ihre Augen den Lindenhügel nicht erreichten, so flogen ihre Gedanken weit über denselben hinweg. Sie rührte sich gleich den Andern, aber kein Wort kam über ihre Lippen, das ihnen Hilla's Geheimniß verrathen hätte.

Im tiefsten Dunkel war die Arbeit beendet. Die Bewohner des einsamen Hofes rüsteten sich zur Rückkehr. Beim Morgengrauen beschlossen sie ihre Felder zu schneiden und die Frucht zu bergen. Für die Nacht übernahmen Detlev und zwei andere Männer zu wachen — Hilla wollte sich ihnen gesellen. Aber der junge Mann wies sie rauh zurück:

„Wir gehen nicht bis in die Welt, Hilla, wir bleiben im Moor! Du magst im Hofe wachen, wenn Du nicht ruhen kannst."

Das Mädchen, in deren Antlitz es schmerzlich zuckte, kehrte sich dennoch stillschweigend hinweg. Sie dachte des Greises, der vielleicht ihrer Pflege bedurfte, und ging mit den Andern. Doch wandte sie sich mehr als einmal zurück, den Gestalten nachzusehen, die nach Ost über das Moor schritten. Je weiter die Nacht vorrückte, um so mehr wuchs ein Gefühl dumpfer Angst in ihr, bald war ihr, als müsse sie die Männer, die dort im Dunkel verschwanden, hierherrufen, bald, ihnen nacheilen. Ihr bewahrtes Geheimniß lag wie eine schwere, niederbeugende Last auf ihrer Seele. Und dazu fühlte sie, wie sie ihrer selbst nicht mehr mächtig war. Immer regungsloser, immer unwillkürlicher richtete sich ihr Blick

Digitized by Google

hinüber, wo meilenfern das Emsthal lag. Sie sah Strom und Bäume, Mauern und Dächer deutlich vor sich, die sie nie erblickt, wie Schatten glitten die Flächen der Haide, des Hochmoors an ihr vorüber, und plötzlich erkannte sie sich selbst. Mit blassem Gesicht, mit wirr herabfallendem Haar, im braunen Gewande, saß sie auf einem starken grauen Pferde, der junge Reiter hinter ihr, sie stützend. Sie ritten nicht in die Weite, sie sah Roß und Reiter und sich selbst dem einsamen Hof zutraben, aus dem ein einziges halb verdecktes Licht schimmerte. Und wie ihre Augen sich starrer und starrer durch das Dunkel bohrten, wie sie sah, daß dort der Greis ihr und dem Reiter entgegentrat und vom Pferde half, während sie hier zwischen den Heimkehrenden dem Thore des Hofes erst zustrebte, da brach ihre Kraft, und mit einem lauten Aufschrei stürzte sie mitten in der Haide zusammen. Die Frauen drängten sich mitleidig um sie, sie aber, sich rasch emporrichtend, sah zitternd noch einmal nach dem Friesenhof. Das einzelne Licht schimmerte nahe dem Boden, das Thor war offen, aber Niemand in ihm. Die Erscheinung war verschwunden und Hilla stand beschämt, zitternd zwischen den Frauen, die sie mit Fragen bestürmten. Sie mußte sich schelten lassen, daß sie angstvoller als Alle sei, und erwiederte Nichts. Als sie indeß dicht an den Hof gelangt war, blickte sie durch das Fenster, welches zum Gemach des Greises gehörte. Mit ihr lauschte das andere junge Mädchen.

„Vater Berndt schläft ruhig, Else," sagte Hilla rasch

Digitized by Google

und entschlossen. „Du magst in seiner Nähe bleiben. Mich leidet's in dieser Nacht nicht im Hofe, ich muß zu denen, die über uns wachen. Detlev soll mich nicht wieder zurücktreiben, ich muß!"

Und ehe Else oder eine der Frauen Etwas entgegnen konnte, zog sie das dürftige Gewand fester um die Schultern und schritt über die Haide zurück, durch den kühl daherstreichenden Nachtwind und in die dunkle Oede hinaus, — mit Schnelle und Sicherheit der Spur der Männer folgend, die sich vorhin von ihnen geschieden hatten und nach Ost verschwunden waren. — —

Zur Stunde, wo Hilla im wachen Traume den jungen Reiter wiedererblickte, dachte dieser mit banger Theilnahme der Wiedertäuferin. Als sie diesen Mittag in den Moorgräben bei dem grünen Hügel verschwand, hätte sich Friedrich überwunden, ihr nicht nachzusehen. Er war bestürzt und betäubt von der seltsamen Begegnung, die er zuvor so eifrig gesucht. Die Sonne stand schon tief, als er sich endlich vom Moos zwischen den Linden erhob, um den Rückweg zum Moorhof anzutreten, in dem er seine Genossen finden mußte. Er ging den Weg in unschlüssigem Sinnen, wie er das Erlebte vor sich und Anderen verbergen solle. Ihn überkam mit eiserner Gewalt die Furcht vor der kommenden Stunde. Wenn einer seiner Reiter, wenn Herr Nicolaus und Herr tom Plan Spuren gefunden hätten, daß im Moor sich Wohnstätten verbargen, — was würde, was konnte geschehen? Der junge Mann eilte rascher zwischen den Feldern dahin, von quälenden Gedanken vor-

Digitized by Google

wärtsgetrieben, in Zweifeln und Sorgen, die er bis dieſen Tag nicht gekannt. Was er thun und laſſen ſolle, wußte er nicht, nur eine Gewißheit lebte in ihm: der Fremden durfte kein Haar gekrümmt werden, er ſelbſt mußte ſie, wenn es Noth that, ſchützen. Er ſann ſchon nicht mehr, warum ihn die Erſcheinung des Mädchens, bei allem Abſcheu vor ihren vermeinten Genoſſen, ſo tief ergriff. Es war, und daß es einmal nicht ſo geweſen, lag in ſeinem Sinne weit hinter ihm!

Es dämmerte, als er den Moorhof erreichte. Die Heerde ward eben eingetrieben, ein Wagen mit Garben ſchwankte auf dem letzten Theil des Wegs vor ihm her, bei der Scheuer ſtand, wie geſtern, der blinde Hofherr, Alles, was vorging, mit ſeinem Lauſchen ſo gut überwachend und lenkend, als wenn ſein Augenlicht nicht erloſchen wäre. Er hörte den Jungherrn kommen, hielt aber an ſich, bis Friedrichs Gruß erklang.

„Eure Reiter ſind oft am Tage hier geweſen und haben nach Euch geforſcht. Einer von ihnen iſt vor einer Stunde aufgeſeſſen und ſtromab geritten," ſagte der Moorbauer rauh, gleichgültig und doch geſpannt auf jeden Ton des jungen Mannes lauſchend.

„Einer! — welcher? warum iſt er fort?" fragte Friedrich erregt.

„Der, den Ihr Walther nennt. Er kam ſeit Mittag dreimal auf den Hof, er fragte nach Euch und ward mit jedem Mal jäher und raſtloſer! Zuletzt fluchte er läſterlich, ſattelte ſein Pferd und ſprengte davon, daß mir's noch in den Ohren ſchallt."

Digitized by Google

Friedrichs Herz pochte ungestüm, er athmete schwer — dies Alles klang unheilvoll. Hatte Walther Wiedertäufer gefunden und flog den Rathsherren nach, sie auf die Spur zu führen? Einen kargen Trost fand er in der Gewißheit, daß er um dieselbe Stunde, wo Walther zuerst nach ihm gefragt, jenes Mädchen, ohne es zu wollen, gewarnt habe. Sie mußte jetzt längst bei den Ihren — den Schwärmern, den falschen Propheten sein, sie konnten sich geflüchtet haben! — Auf der Schwelle des Heerdraumes sah er die beiden andern Reiter, die ihm Herr tom Plan gestern vertraut. Sie waren nach ihrem Bericht weit über die Haide, zwischen den Sümpfen, gestreift, hatten jedoch nichts gefunden, als verlassene Torfgräberhütten, deren es viele im Hochmoore gebe. Von Walther wußten sie nichts, waren ihm nicht begegnet, und zuletzt wieder auf den Hof gekommen, als er schon nach Norden geritten.

„Aber hier bei dem trotzigen Bauervolk selbst spür' ich Manches," setzte zuletzt Conrad, der langgewachsene Bremer mit dem trotzig rohen Gesicht, hinzu. „Ein alter Bursch im braunen Schäferkittel geht auf dem Hofe ab und zu, raunt mit dem blinden Schelm, der uns Uebles sinnt, und ich kann schwören, daß ich ihn sagen hörte, wir würden Noth haben, unsere Schwerter und Stiefeln aus dem Moor heimzubringen, und nach keinen Gefangenen Begehr tragen."

Friedrich achtete nicht sonderlich auf die Anklage des Reiters, — er trat ins Haus, an den Heerd, wo

Digitized by Google

wieder, wie gestern, das Torffeuer glühte, trotz der Tageshitze, die in den offenen Raum gedrungen war. Er schob sich einen Schemel zum Heerd und saß lange, ohne ein Wort zu seinen Reitern oder dem Hofherrn zu sprechen, der ihm ins Wohnhaus gefolgt war. Speise und Trank wies er nicht zurück, aber indem er dem Leibe sein Recht gewährte, war leicht zu sehen, daß sein Sinn bei anderen Dingen weile, als bei dem Bohnengericht, das vor ihm rauchte.

Wie es dunkler und dunkler in dem großen Raume ward, der sein Licht nur durch das offene Thor nach dem Gehöft hin empfing, wuchs die Unruhe des jungen Mannes. Der heiße Tag hatte ihn ermattet, und doch hätte er um keinen Preis den beiden Reitern folgen mögen, welche zu ihren Strohbündeln gingen und fest schliefen, als Friedrich einen Blick in das Gelaß that. Im Hofe schien Niemand seine rastlose Weise zu beachten. Die Knechte des Moorbauers verschwanden einer nach dem andern, zuletzt saß nur der Blinde am Heerd und lauschte den Schritten seines Gastes, den es vom Wohnhaus über den Hof und vom Hofthor wieder zum Wohnhaus trieb.

Nur einmal brach der Alte das Schweigen. Friedrich war wieder dicht neben ihn getreten und starrte regungslos in die glühende Asche. Plötzlich legte sich die Hand des Blinden auf seine Schulter, und mit eintönig eindringlicher Stimme sagte er:

„Wenn Ihr saht, was Ihr nicht suchen solltet, so schließt Eure Augen. Laßt das Gericht dem Herrn und

Digitized by Google

maßt Euch nicht an zu strafen, wo nicht wider Euch gefrevelt ward."

Der junge Mann fuhr aus seinem finstern Hinbrüten auf und wandte sich zu dem greisen Hofherrn:

„Was wißt Ihr von den Leuten im Moor? Wer sind sie? Seit wann leben sie dort?"

„Ich weiß nichts von Leuten im Moor — mich verlangt es nicht, von ihnen zu wissen," entgegnete der Bauer. „Wißt Ihr Etwas, so thut nach meinen Worten, und Ihr werdet Ruhe finden."

Friedrich wollte zürnend erwiedern — doch der Alte schritt vom Heerd hinweg zur Kammer, in der sein Lager stand. Der junge Mann ging wieder nach dem Gehöft und blickte noch einmal auf die schlummernden Reiter, ohne sich ihnen zuzugesellen. Ihm war so schwer zu Sinne wie nie, selbst in den trübsten Tagen daheim nicht. Noch gestern hatte er von Freiheit, von einem Ritt ins Weite geträumt, und jetzt — um des fremden Mädchens willen hätte er gern zu Hamburg am Abendtisch des Rathsherrn gesessen und die Schmähungen des Harten ertragen! Er vergaß, was er noch diesen Morgen empfunden, und rechtete bitter mit sich, daß er nicht besser auf Hilla's Sicherheit gedacht, um ihrer selbst willen nicht ernster nach ihrem Wohnort geforscht. Der Blinde mußte von ihr und ihrem Wohnort wissen — aber ihm war kein Wort zu entreißen, und so rückte die Nacht Stunde um Stunde vor und Friedrichs stumme Sorge und Rastlosigkeit wuchs.

Digitized by Google

Er verließ den Hof und stieg durch die Felder zu einer kleinen Anhöhe unweit des Eichenkamps. Die Nacht war lichtlos — das Thal entlang schied sich nur der Streif des Wassers von der Dunkelheit, in der Felder, Gehege, Baumwuchs und Wiesen zusammenflossen. Nach West, wo das Moor lag, blickte Friedrich unverwandt.

Plötzlich war ihm, als sähe er dort ein Licht auftauchen, verschwinden und wieder auftauchen. Schien es weithin über die Ebene und verrieth Hilla's Wohnstätte? Oder war es ein Irrlicht aus den Sümpfen, die sich meilenweit über das Land zogen? Er heftete sein Auge schärfer auf den fernen Schein, geraume Zeit trat derselbe auf einem Punkte aus der Finsterniß hervor — dann aber war kein Zweifel, daß er näher und näher kam, sich dem Flußthal zu bewegte. Und jetzt glaubte der junge Mann auch die Art des Lichtes zu erkennen — es mußten Fackeln sein, die hoch getragen wurden. Erregt, des Schlimmsten gewärtig, stieg er von der Anhöhe herab, suchte den Pfad längs der Ems. Einen Augenblick verschwand der Schein, im nächsten war er auch hier ersichtlich, und zu gleicher Zeit schlug Hufschall an Friedrichs lauschendes Ohr. Kehrte Walther mit den Rathsherren von Leer zurück, oder kamen sie aus dem Hochmoor, aus dessen Richtung das Licht zuerst erglänzte? Immer schneller wurden die Schritte des Jungherrn dem nahenden Reiter entgegen. Er mußte den Andern voraufsprengen, denn der Fackelschein, der so grellroth die Nacht durchdrang,

Digitized by Google

war noch nicht zu den Feldern heran und der Hufschlag erklang schon zwischen ihnen. Ueber die Stoppeln hinweg, auf den Pfad zum Moorhof einlenkend, flog der Reiter näher, als ihn Friedrichs Anruf traf:

„Walther! Woher und wohin?"

„Wir haben sie — wir hoben das Teufelsnest aus!" jauchzte der Reiter, sein Pferd zum Stehen zwingend. „Gott sei Lob, Jungherr, daß Ihr hier seid, wir trugen schon Sorge um Euch!"

„Wen habt ihr?" sagte Friedrich tonlos, obschon es keiner Antwort bedurfte.

„Drei Männer und ein Weib," rief Walther. „Ich fand diesen Morgen die Spur zu ihren Höhlen im Moor — ein Mann hier vom Hof mußte den Weg kurz zuvor gemacht haben! Ich kam zweimal und dreimal zurück, Euch zu suchen, zuletzt besorgt' ich, daß auch Ihr einen Fund gethan hättet, aber in die Hände der Schwarmgeister gefallen wäret. Es litt mich nicht länger, ich jagte nach Leer und mahnte die Herren dort auf. Herr Niclas, Euer Vetter, spottete meiner und glaubte mir nicht, aber Herr tom Plan trieb zum Aufbruch. Wir kamen bei Nacht auf das Moor und ich verlor schon den Weg, auf den ich so sicher gemerkt. Aber unsere Reiter streiften rechts und links — den armen Werner von Osnabrück haben wir leider im Sumpf verloren. Und just um Mitternacht wird's gewesen sein, als wir plötzlich ein Feuer sahen und es umstellten. Vier fielen in unsre Hand — dort kommen

Digitized by Google

ſie! — Hellauf, Jungherr, wünſcht mir Glück, es war mein erſtes Reiterſtücklein!“

Doch kein Laut kam über Friedrichs Lippen. Hätte der Reiter im Nachtdunkel das Geſicht des jungen Mannes zu erkennen vermocht, ſo todesblaß, ſo verzerrt von Entſetzen und ohnmächtigem Grimm, ihn würde ein Grauen erfaßt haben. Dort herab leuchteten die Fackeln, dort klang der Lärm des herankommenden Reitertrupps, ihm ſah Friedrich mit einer letzten verſchwindenden Hoffnung entgegen.

„Welch ein Weib fingt ihr? Eine Alte!“ preßte er mühſam, halb von Sinnen, hervor.

„Nein, eine junge Dirne — ſo viel ich bei Nacht ſah eine ſchöne Teufelin!“ ſagte Walther luſtig, und rief zugleich über das Feld die Kommenden an:

„Der Jungherr lebt, iſt nicht in die Hände der Baalsrotte gefallen!“

Aus dem Reiterzug ließen ſich grüßende Stimmen vernehmen. Friedrich zwang ſich, einige Schritte vorwärts zu thun, und da er die Augen nicht hinwegwenden konnte, ſtarrte er wie gelähmt auf die Kommenden. Zwiſchen den Reitern, den Fackeln, deren ſchwarzer Rauch im Nachtwind weithin quoll, erkannte er ſchon jetzt Hilla! Ein Strang ſchnürte ihren Arm an den Sattel . . . ſie wankte mit halbgeſchloſſenem Auge daher. Detlev und die zwei anderen Männer aus dem Moor trugen Ketten und wurden von den Reiſigen vorwärts geſtoßen, hinter Allen trabten die Rathsherren von Emden und Hamburg. Herr tom Plan

Digitized by Google

hob sich vergnügt im Sattel, Herr Nicolaus blickte finstrer, würdevoller als je vor sich hin und nahm Friedrich noch nicht wahr. In der nächsten Minute jedoch, wo die ersten Reiter den jungen Mann erreichten, dessen Auge auf der frostzitternden Gestalt der Gefangenen ruhte, sah Herr Nicolaus auf. Eben hatte auch Hilla ihr Auge geöffnet, ihr Blick traf auf Friedrich und ein dumpfer Laut des Wehs entrang sich ihrer Brust! Sie wandte mit einer Geberde des Abscheus sich alsbald wieder hinweg, — Friedrich hatte erfaßt, daß ihm dieser Abscheu galt — der Rathsherr aber im gleichen Augenblick das blitzartige Aufleuchten im Antlitz des gefangenen Mädchens wahrgenommen. Er sah seinen jungen Vetter mit blassem, schier verstörten Gesicht vor dem Blick der Fremden erbeben, und ohne ihn zu grüßen, eilte er mit drohender Miene an ihm vorüber.

Dem jungen Mann aber wäre in diesem Augenblicke das zürnende Antlitz aller Rathsherren der ganzen Hansa ein Spott gewesen! Aus seinem Antlitz wich der Ausdruck schmerzlicher Betäubung, finsterer Ernst trat an dessen Stelle. Der Blick der Gefangenen hatte in Friedrichs Seele den Entschluß entzündet, sie zu befreien — kost' es und komme, was da wolle! Er folgte gesammelt dem Trupp, der, die Nachtstille mit wildem Lärm erfüllend, zum Moorhof eilte und gegen die Mauern des Gehöfts wie zu feindlichem Ueberfall heranbrauste. Als die Reiter durch das Thor quollen, unter höhnenden Worten die Gefangenen nach der Scheuer

Digitized by Google

trieben, ihre Fackeln am Stroh der Dächer abstrichen, klirrend in alle Räume des Wohnhauses eindrangen, da erwachten nicht blos die beiden schlummernden Reisigen. Der blinde Hofherr, seine Knechte und Mägde erhoben sich, und während die letzten grollend und der Gewalt weichend zum Heerd flüchteten, trat der Bauer unerschrocken die beiden Rathsherren an, die beifällig zuschauten, wie Hilla und die gefangenen Männer im Innern der Scheuer an starke Pfosten gefesselt wurden. Friedrich stand abseits, er kämpfte seinen Drang nieder, zuzuspringen und der rohen Gewalt zu wehren — er mußte ertragen, was er nicht wenden konnte, ohne die Hoffnung drein zu geben, die er mitten im Grauen dieser Stunde gefaßt. Er hörte die Worte des Blinden, der mit starker Stimme durch all das Getümmel rief:

„Gestrenge Herren, mein Hof ist nicht der Thurm des Büttels, und Ihr brecht hier herein, ohne mich, der frei auf seinem Eignen sitzt, auch nur zu fragen. Ihr treibt meine Knechte aus dem Stroh, Eure Reiter drohen, wie ich höre, mir das Dach anzuzünden — ich weiß nicht mehr, bin ich Herr im Moorhof oder seid Ihr es?"

„Wir wissen es selbst nicht, Alter!" entgegnete scharf Herr Kurt tom Plan. „Bist Du sicher, daß Du nicht verdienst, zu diesen geworfen zu werden?" — er zeigte auf die Gefangenen — „so trotze uns nicht! Wir werden hier weilen und thun, was unser Amt heischt, und Du wirst Dich fügen! Findet sich aber, daß Du von Denen im Moor gewußt hast, so gilt's auch noch ein

Digitized by Google

Wort mit Dir. Haltet den Bauern im Auge, ihr Burſche!“

Die letzten Worte wurden zu den Reitern geſprochen. Herr Nicolaus war während dieſer Scene völlig ſtumm geblieben; als aber die Knechte ſich allmälig zerſtreuten und die Ställe des Gehöfts zu Lagerplätzen wandelten, als die Fackeln ringsum verloſchen, winkte er dem jungen Vetter, ihm ins Wohnhaus zu folgen. Streng und finſter ging er voran, den Blinden, der ihm im Wege ſtand, ſtieß er rauh und gewaltſam zur Seite. Friedrich blieb einige Schritte hinter ihm und ſah noch aus dem Thor nach der Scheuer zurück, in der er Hilla gefeſſelt wußte und vor deren Thür zwei Reiter auf Strohbündeln Wacht hielten. Dem Rathsherrn entging dies nicht und die Zornader auf ſeiner Stirn ſchwoll mächtig. Doch ſprach er bei allem Grimm zu Friedrichs Erſtaunen gedämpft, als wolle er ſeine grollenden Worte vor dem Hofherrn und den Knechten nicht vernehmen laſſen:

„Was für Blicke wirfſt Du auf die wiedertäufriſche Dirne? Brennt Dir die ſündige Gluth innen ſo — daß ſie hell herausſchlägt, ſobald Du einen üppigen Leib erblickſt, und iſt das der Grund, warum Du Dich daheim dem Verlöbniß mit Elsbeth Langenſcheidt weigerſt! Hat Dich's darum hinaus nach Bergen und London getrieben, um geheimer Buhlſchaft zu pflegen? Sieh Dich wohl vor, unter den Lorenzen hat ehrbare Zucht geherrſcht, ſeit das Geſchlecht blüht, und Du ſollſt nicht am guten Leumund der Unſern rütteln!“

Digitized by Google

Dem jungen Mann war es, als folge der zürnenden Rede des Gestrengen ein rauhes, heiseres Lachen — Herr Nicolaus selbst schaute wild auf und umher. Aber Niemand schien auf die Vettern geachtet zu haben und so traf der zornige Blick des Rathsherrn auf's Neue Friedrich, der schweigend stand, der aufathmete, daß Herr Nicolaus die Wahrheit nicht ahne. Und doch schoß ihm das Blut ins Antlitz — er fühlte, daß ihn die Schönheit Hilla's ergriffen, ihn vergessen gemacht, wer sie war, und daß er dies fremde Mädchen insgeheim schon hundertmal mit jener verglichen, die ihm der Rathsherr zum Weibe bestimmt hatte.

Das Hinzutreten Kurt tom Plans befreite ihn für den Augenblick. Der Emdener schien seit gestern verändert, an die Stelle behaglicher Ruhe war eifernde Thätigkeit getreten — auch jetzt kam er, mit Herrn Nicolaus vom Schicksal der Gefangenen zu sprechen.

„Wir haben wenig zu thun," sagte der Rathsherr von Hamburg. „Die kaiserlichen Edicte aus den Provinzen galten auch in Friesland, laßt alsbald den Henker von Emden kommen, daß er die Rotte mit Feuer von der Erde hinwegtilge. Finden wir die Andern, so geschehe ihnen das Gleiche."

„Nicht so hitzig, Herr Nicolaus, nicht so stürmend!" entgegnete Herr Kurt. „Noch wißt Ihr, wissen wir nicht, ob sie Täufer sind, mit dem Scheiterhaufen haben wir Zeit bis Emden. Ich will wissen, ob Ihr glaubt, daß wir sie hier verwahren oder mit der Frühe unter sicherm Geleit weiterschicken sollen?"

Digitized by Google

„Thut, was Ihr mögt, wenn Euch mein Rath mißfällt!“ rief zornroth Herr Nicolaus. „Wenn Eure Weisheit zweifelt, ob sie Frevler sind, ich bin es gewiß! Hätt' ich allein den Zug unternommen, so wahr mir Gott helfe, sie hätten schon den nächsten Morgen nicht mehr lebendig gesehen. Was soll nach Eurer Meinung denn geschehen, wenn wir nicht Gericht halten über sie?“

„Wir müssen die Andern zuerst greifen. Ist es Euch recht, so theilen wir uns morgen. Ihr nehmt zwölf unserer Reiter und folgt den Spuren im Moor, die Walther sich zu finden getraut, ich reite hinab ins Münsterland und biete dort die Amtleute auf!“

„Ihr sollt nicht sagen, daß ich Zwist und Hader mit Euch gesucht hätte, Herr Kurt,“ entgegnete der Rathsherr von Hamburg. „Wir wollen es halten, wie Ihr meint.“ In seinen Mienen ging während dieser Worte eine Veränderung vor, die von Niemand als von Friedrich bemerkt ward. Eine Art Freude blitzte in dem starren Gesicht auf, sowie Herr tom Plan sich wandte, und den jungen Mann überrieselte ein Schauer, als er in die Augen des Gestrengen sah. Auch aus ihnen sprach ein Entschluß, und vielleicht hätte Herr Kurt nicht so ruhig sein Lager neben dem Heerd gesucht, hätt' er so fest und forschend in das Antlitz seines Genossen geblickt, wie Friedrich.

Schon graute der Sommermorgen, als die Letzten im Haus sich zur Ruhe begaben. Die Knechte schlichen zu ihrem Lager über den Ställen, den Mägden hatte

Digitized by Google

der blinde Hofherr die Kammern des Wohnhauses geöffnet, sie vor dem fremden Reitervolk zu schützen. Am Heerd schlief auf seinen Mantel gestreckt Herr tom Plan, — ihm gegenüber Herr Nicolaus. Nach Friedrich hatte Niemand wieder gefragt. Er weilte noch immer im Heerdraum und warf sich zuletzt auf die Truhe, welche an der Vorderwand stand, um in sich Ruhe zu gewinnen und den nächsten Schritt zu bedenken. Wohl drängt' es ihn, durch den Hof zur Scheuer zu eilen, der Gefangenen ein Wort des Trostes zuzurufen. Aber er mußte den Morgen erwarten, auch hielt ihn ein Gefühl des Argwohns in diesem Raum zurück. Herr Nicolaus hatte die Augen geschlossen, er athmete schwer, und doch war Friedrich überzeugt, daß er nicht schlummere. Fort und fort behielt er ihn im Auge, und so oft der Rathsherr sich aufrichtete, suchte er in dessen Mienen zu lesen und sich den Ausdruck zu deuten, den er zuletzt wahrgenommen.

Entschlossen, was er selbst thun wolle, war der junge Mann seit dem Augenblick, in dem er Hilla gefangen daher führen sah. Das Mädchen mußte gerettet, geborgen werden — an ihre Genossen dacht' er nicht, wohl aber fielen ihm jetzt die dunkeln Worte bei, die der blinde Hofherr diesen Abend gesprochen. Würde der Bauer ihm beistehen, trotz des Heiligenbildes neben seiner Thür? Und was wurde aus ihm selbst, wenn er gethan hatte, was er jetzt erwog? Die Gedanken dieser Tage tauchten wieder auf, er mußte fliehen, mußte sich selbst ein Leben gewinnen, in der Heimath,

Digitized by Google

neben dem Vetter, war seines Bleibens nicht mehr. Friedrichs Auge schloß sich nicht, ungeduldig sah er den Tag wachsen und durch das offene Hausthor hereinschimmern. Keine Zeit durfte verloren werden, — denn sicher war es Unheil, was Jener, der auf seiner Lagerstätte sich so unruhig hin- und herwarf, im Sinne trug.

Der Morgen glänzte endlich voll über dem Gehöft, die Reiter hatten sich erhoben, Friedrich sah mit pochendem Herzen von seinem Platz aus, daß jetzt Walther am Eingang der Scheuer Wacht hielt, den Gefangenen drinnen Wasser und Stücke schwarzen Brodes reichen ließ. Im Heerdraum war zum ersten Mal seit Jahren das Torffeuer erloschen, aber Niemand von den Bewohnern des Hauses erschien, es wieder zu entzünden. Friedrich sprang zuletzt auf und trat selbst an den Heerd, in der Asche nach Funken störend. Da richtete sich auch Herr Nicolaus in die Höhe und sagte:

„Laß das! Wir bedürfen kein Feuer, wir reiten sofort. Du kommst mit mir — ich werde Dich keinen Tag mehr außer Augen lassen!“

Auch Herr tom Plan erwachte. Er sah verwundert um sich, und als er hörte, daß weder der Hofherr noch sein Gesinde sich gezeigt, lachte er hellauf:

„Sie zürnen uns, daß wir ihren Hof ungebeten zur Herberge für Missethäter entweiht. Dies Volk hier zu Land ist störrisch und der Alte, der nur mit den Ohren sieht, der Trotzigste unter ihm.“

Herr Nicolaus kehrte sich ab, als mißfalle ihm schon

Digitized by Google

das Wort, das an diesen Bauern verschwendet ward. Er trat hinaus und gab Befehl zum Aufbruch. Die Reisigen gehorchten mürrisch und lässig, sie waren seit gestern mit Hin- und Widerreiten angestrengt worden, und noch verhieß die Miene des Rathsherrn kein Ende. Herr tom Plan erstaunte ob des Eifers, den sein Genosse entfaltete.

„Ihr wollt mich zum Säumigen machen, Herr Niclas," lachte er. „Aber wenn es sein muß, reite auch ich ohne Frühtrunk, und ich hoffe, Ihr sollt von mir hören. Wenn Ihr heut oder morgen einen Fang thut, so schafft sie Alle nach Leer, der Moorhof dünkt mich kein sicherer Gewahrsam."

„Laßt mir die Sorge!" sagte der Rathsherr von Hamburg. Er schied zwei von den Knechten aus, die Gefangenen zu bewachen und auf den Moorhof Acht zu haben. Zwei andere gesellten sich Herrn Kurt — mit den übrigen vertraute sich Herr Nicolaus der Führung Walthers. Der junge Reiter war so von seinem Glück erfüllt, daß er nicht wahrnahm, wie sich Friedrich kalt von ihm abwandte und ihm keines der freundlichen Worte gönnte, die er sonst jeden Tag an ihn gerichtet. Walther saß, der Erste von Allen, schon zu Pferd und schwur, daß er jedes Nest der Täufer zu finden wisse, — wozu Herr Nicolaus beifällig nickte. Friedrich bestieg ohne ein Wort sein graues Roß, — er zwang sich, als jetzt die Thür der Scheuer geöffnet ward, nur einen flüchtigen Blick hineinzuthun. Er sah, daß die Gefangenen auf den Garben des Kornes ruhten und mit

Digitized by Google

ſtumpfem Gleichmuth ihr Geſchick zu erwarten ſchienen. Das Mädchen hatte die Augen geſchloſſen, — ihre Bruſt hob ſich in ſchweren Athemzügen, ſie ſchien während der Nacht viel geweint zu haben, ihr blaſſes Geſicht war fiebriſch geröthet. — Friedrichs Entſchluß ward unerſchütterlicher — er faßte noch im Hinwegreiten den klaren Plan zur Ausführung. Der Letzte im Zug, welcher ſich, Herr Nicolaus und Walther voran, durch die thaunaſſen Wieſen bewegte, nahm er den Moorbauer am Rande ſeines Eichenkamps wahr. Er lenkte ſein Pferd zu ihm hinan und ſagte leis:

„Ihr mahntet mich geſtern, Gott das Gericht zu laſſen. Nicht ich trage die Schuld, wenn es anders kommt, nicht mit meinem Willen ſollen die Armen in Eurer Scheuer verderben. Sprecht, wenn Ihr könnt, zu dem fremden Mädchen, und ſagt ihr, daß der Reiter, der ſie einmal entrinnen ließ, ihre Feſſeln löſen wird, noch ehe die Nacht kommt!“ Der Blinde horchte auf, ſein Antlitz ſchien ſich zu erhellen. Doch entgegnete er mit warnendem Ton:

„Weckt nicht Hoffnung, der Verzweiflung folgt! Ihr ſeid jung und habt Muth, aber nicht Macht! Was wollt Ihr thun?“

„Sagt dem Mädchen, was ich ſprach!“ — rief Friedrich. „Ich muß jetzt hinweg, wenn ich mein Wort löſen will.“

Er trieb ſein Roß an und ſprengte dem Zuge nach. Herr Nicolaus blickte eben nach ihm um und wies ihm mit ſtrenger Handbewegung den Platz zu ſeiner rechten

Digitized by Google

Seite an. Links ritt Walther — die andern Reiter folgten.

„Wir müssen uns noch mehr nach Nord halten, als gestern am Abend," sagte Walther. „Die Haide, auf der wir die Frevler trafen, streckte sich weithin, und nach der Aa hinüber schienen viele Sandzungen im Moor zu liegen."

Friedrichs Blick leuchtete auf in Hoffnung. Die Wohnstätte der Menschen, zu denen Hilla gehörte, mußte viel tiefer nach Süd gelegen sein, — ein Weg durch das Moor nach Holland war es gewiß. Sobald es ihm möglich ward, zurückzubleiben, sich vom Zuge zu lösen, durft' er glauben, daß die Rettung des Mädchens gelinge. In heißer Ungeduld erwartete er den günstigen Augenblick, so oft er dem Rathsherrn ins Auge sah, schlug ihm das Herz höher, straffte sich der Zügel des Rosses in seiner Hand. Nicht ihm allein galt die finstre Strenge, nicht ihm das eisige Lächeln, mit welchem Herr Nicolaus den Eifer Walthers belohnte. Kein Zweifel, daß auch er einen Entschluß gefaßt hatte! Friedrich dachte der Mahnung, die ihm gestern aus dem Munde seines Vetters geworden, und er meinte jetzt die Blicke desselben zu verstehen.

Sie waren indeß längst zum Rande des Hochmoors gekommen. Walther ritt auf und ab, bald fand er die Spur ihres gestrigen Weges. Er führte schmal über die trocknen Stellen dahin, sumpfiges Land blieb zu beiden Seiten. Herr Nicolaus mochte noch so finster dreinschauen, es ward nothwendig, sich zu vereinzeln.

Digitized by Google

Rechts und links tauchten Haiderücken auf, Knechte wurden entsendet, sie zu durchforschen. Friedrich verharrte noch immer an der Seite seines Vetters. Aber mit einem Auge, das von der Erregung wunderbar geschärft war, sah er schon jetzt die Stelle des Pfads, bei der er die Schaar zu verlassen gedachte. Und als sie, eine Senkung des Moors, erreicht ward, blieb er wie zufällig zurück. Bei dem letzten Blick, den er auf Herrn Nicolaus warf, sah er, daß er lange unvermißt bleiben werde. Mehr als einer der Reiter war jetzt vorauf — der Rathsherr mochte ihn unter diesen vermuthen, Niemand, wenn der Himmel nicht wider ihn war, würde meinen, daß er zurück nach dem Emsthal jage! Er schloß die Augen, drückte dem Hengst die Fersen in die Weichen und hatte, als er zehn Minuten später wieder umblickte, den suchenden Reitertrupp schon aus den Augen verloren. Mit Windeseile, über Sumpfstellen, die man vorhin umgangen, kühn hinwegsetzend, flog er dahin. Er betete zitternd um eine Stunde Vorsprung — und rastete nicht, selbst als er an den Fluß gelangte und an seinem Ufer zum Moorhof aufwärts ritt. Erst als ihm die Mauern des Gehöfts vor Augen standen, schöpfte er einen Augenblick Athem. Noch einmal überdachte er, was zu thun sei, klar stand es vor seiner Seele, blitzartig mußte es geschehen! Und nun trabte er zwischen den Mauern ein, scheinbar ohne Hast, mit gleichgültiger Miene sich im Sattel wiegend.

Die beiden wachthaltenden Reiter sahen sein Kommen mit Verwunderung. Aber kurz und scharf klang

Digitized by Google

ſein Befehl, aufzuſitzen und ſtracks nach Leer zu ſprengen, wo Herr Nicolaus ihrer bedürfe. Kein Zittern der Stimme verrieth die Sorge des Jungherrn, kein Argwohn erfaßte die Reiſigen, ſprach doch der Vetter des ſtrengen Gebieters zu ihnen. Sie fragten gleichmüthig, wer die Gefangenen hüten werde, und Friedrichs Antwort: „ich ſelbſt, eilt Euch!“ trieb ſie raſch zu den Ställen. Der junge Mann ließ ſein eigenes Roß dahin führen und lehnte indeß mit künſtlicher Ruhe an der Thür, hinter der er Hilla und ihre Unglücksgenoſſen gefeſſelt wußte. Der Tag blieb heute wolkig und kühl — ihm aber war, als ob er brennende Luft athme, unabläſſig flog ſein Blick die Straße am Fluß hin. Keine verrätheriſche Staubwolke ſtieg empor, doch die Minuten der koſtbaren Zeit verſtrichen, die Reiter haſteten ſich nicht und forſchten im Wohnhaus des Bauern nach einem Mahl für den Weg. In ſtummer, verzehrender Ungeduld ſchritt Friedrich vor der Thür auf und ab, von drinnen glaubte er ſchmerzliches Stöhnen zu vernehmen, ſeine Hand legte ſich unwillkürlich an das Waidmeſſer, mit dem er die Bande Hilla's zu trennen gedachte. Endlich ſchwangen die Beiden ſich auf: „Gradaus nach Leer, Jungherr?“ klang ihre Frage noch einmal. „Nach Leer!“ preßte er hervor, mit wachſender innerer Qual, noch immer zu vorſichtiger Beherrſchung gezwungen.

Jetzt trabten ſie durch das Thor, jetzt wurden ſie zwiſchen den Feldern, jetzt am Fluß ſichtbar. Länger hielt ſich der junge Mann nicht, er riß den hölzernen

Digitized by Google

Riegel zurück, schleuderte mit dem Fuß die Thür auf und trat in den wüsten Raum ein, in dem sich das Geschick seines Lebens entscheiden mußte. Bei seiner Erscheinung fuhren die Männer auf, — Detlev, der kräftigste unter ihnen, warf ihm einen haßerfüllten Blick zu. Er aber, ohne auf sie zu achten, beugte sich rasch zu dem Mädchen nieder und zerschnitt die Stränge, welche ihre Arme fesselten. Hilla's Augen öffneten sich erst, als die Bande herabfielen und ihre Arme kraftlos in ihren Schoos sanken. Nicht erfreut, nicht entsetzt, wie in der Nacht zuvor, blickte das Mädchen jetzt auf den jungen Mann. Sie schien gleichsam abwesend, — ihre dunkeln Wimpern füllten sich mit Thränen und ihre Lippen zuckten, während sie stumm blieb. Tiefstes Mitleid ergriff Friedrich, und erst nach einigen Minuten vermochte er zu sagen:

„Steh auf, Hilla — ich will Dir die Freiheit geben. Nicht ich trug die Schuld, daß Du hier bist."

Das Antlitz des gefangenen Detlev ward von dunkler Röthe überflogen, seine Fäuste ballten sich, er lachte wild auf, als er sah, daß Hilla den jungen Reiter kenne. Das Mädchen nahm den Grimm ihrer Genossen nicht wahr. Aber sie erwachte plötzlich zu neuem Leben und rief:

„Ich will nicht frei sein, wenn diese gefangen sind und leiden! Laß mich — ich danke Dir für den Willen!"

„Geh doch mit ihm — jetzt thut sich die Welt vor

Digitized by Google

Dir auf," fiel Detlev ein. „Du siehst, wie sehr es ihn hinaus verlangt — geh, Hilla, und laß uns!"

Friedrich in seiner Erregung war es, als höre er fernen Hufschlag. Erschrocken über die Weigerung des Mädchens, über die höhnenden Worte des Gefangenen, die er nicht verstand, half er doch mit starkem Arm Hilla von den Garben empor:

„Thu' einen Schritt nach der Thür, Hilla, athme auf, blick' hinaus und Du wirst frei sein wollen. Deine Genossen löf' ich wie Dich, aber zögre nicht! Ich wage dies Alles allein, und die Stunde ist kurz gemessen!"

Während er sprach, begann er den gefangenen Männern die Fesseln abzunehmen. Es war nicht leicht für ihn, aber jetzt sprang Hilla hinzu, ihr scharfes Auge, ihre gewandte Hand standen ihm bei. Bald erhob sich Detlev, bald waren die beiden andern Gefangenen befreit. Sie schauten mehr betroffen und störrisch als dankbar auf den jungen Mann — nur Hilla warf sich plötzlich zu seinen Füßen und sagte zitternd:

„Wohin sollen wir gehen? Ist unser Vater gefangen, unser Hof verbrannt? Wo finden wir Schutz, wo Obdach?"

„Ich weiß nichts von den Euren," rief Friedrich. „Wenn sie in den Haiden an der Aa wohnen, droht ihnen Gefahr und Euer Geschick!"

„Dort wohnen sie nicht," antwortete Detlev. „Wer aber bist Du, daß Du Hilla kennst und uns hier lösest, und was begehrst Du von uns!"

„Daß Ihr Euch eilt!" eiferte Friedrich. „Ich muß

Digitized by Google

wie Ihr fliehen, weil ich Euch freigebe. Ihr kennt Pfad und Land, Ihr werdet leichter in Sicherheit kommen, als ich selbst! Wo Ihr aber auch hausen möget, Eures Bleibens in dieser Gegend ist nicht! Die mit mir kamen werden nicht ruhen und rasten, bis sie alle Täufer aufgespürt und hinweggetilgt haben! Flieht darum, so weit Euch die Füße tragen!"

Hilla hatte mit angstvoller Spannung den Worten Friedrichs gelauscht:

„Du willst fliehen um unsertwillen, Herr! Thue es nicht, Herr, geselle Dich nicht zu den Ausgestoßnen!"

Sie hatte ihre Hände flehend erhoben und ließ sich nicht vom Zornblick der Genossen beirren. Friedrich wandte sich zu ihr, im gleichen Augenblicke aber ward er fast von den eben befreiten Männern zu Boden gerissen. Sie folgten einem Wink Detlevs, stürmten aus der Scheuer hervor, über den öden Hof hinweg, ins freie Feld hinaus, als packe sie die Furcht, daß er andern Sinnes werden, sie wiederum zurückhalten könne. Hilla stand allein neben dem jungen Mann, die hellen Thränen stürzten aus ihren Augen hervor, und unter Schluchzen sagte sie:

„Ich hätte Noth und Tod mit ihnen getheilt, sie aber fragen nicht, was mir geschieht. Und doch hat Detlev mich noch gestern zum Weibe begehrt!"

In Friedrichs Seele fachten die Worte des Mädchens schlummernde Gluth an. Er blickte auf die anmuthige Gestalt, er sah in das ernste, thränenüberströmte Gesicht, und tiefstes Mitleid, heißes Verlangen, die Gewiß-

Digitized by Google

heit, daß ſie gleich ihm nach einem neuen Leben begehre, ſchmolzen in ein Gefühl und in ſtürmiſch drängende Worte zuſammen:

„Er hat Dich zum Weib begehrt und Du haſt Dich geweigert? Was klagſt Du ihm nach, Hilla? Ich bin flüchtig, Mädchen, flüchtig gleich Dir ſelbſt; ich muß zu dieſer Stunde Alles meiden, Alles hinter mir laſſen, was ich bis heut mein nannte, ich muß durch die Länder reiten und nach einer Stätte trachten, da ich endlich mein Haupt niederlegen kann; willſt Du die Stätte theilen, willſt Du mir folgen, Hilla?“

Er faßte leis ihre Hand, ſie aber ſchlang ihre Arme um ihn, und jauchzte auf.

„Wohin Du willſt, über die Erde hinweg und unter die Erde! Nur Vater Berndt und die Unſeren laß mich zuvor warnen — ich hätte nie Ruhe an Deiner Seite, wüßt' ich ſie nicht geborgen.“

„Wer iſt Vater Berndt?“ fragte Friedrich zuſammenzuckend, — eine drohende Wolke zog über ſeine Stirn — zu hart und herb ward er in dieſer Minute daran gemahnt, aus welcher Mitte Hilla entſtammt ſei. So jäh überkam ihn der alte Ingrimm, der Abſcheu, daß er die Wiedertäuferin beinahe von ſich geſtoßen hätte, daß ihm einen Augenblick lang zu Muthe war, als müſſe er ohne ſie und vor ihr fliehen. Erſt als ſie die dunklen ſchwermüthigen Augen bittend zu ihm aufſchlug, er aus ihren Zügen die ganze Fülle ihres Vertrauens zu ihm ſtrahlen ſah, faßte er ſich und ſagte:

„Dein Wille mag geſchehen. Wir wollen unſern

Digitized by Google

Weg durch das Moor nehmen und Du magst die Deinen warnen! Jetzt laß uns keinen Augenblick mehr verlieren, oder für uns und für sie wird es zu spät."

Hilla folgte ihm in den Hof. Schauer der Furcht und des Glücks überrieselten sie wechselnd. Friedrich eilte hastig zum Stall, — die Reiter hatten vorhin vergessen, seinem Rosse den Sattel zu nehmen — er führte es hinaus. Nur an Hilla und sich denkend, nur auf den Weg achtend, auf dem die Verfolger kommen mußten, sah er nicht, daß der blinde Hofherr unter der Thür seines Wohnhauses erschien. Erst als er das Mädchen vor sich aufs Roß hob — klang die Stimme des Alten über das Gehöft hinweg:

„Ihr thut was Recht ist, Jungherr, — uns aber hier im Hof wird dafür der Zorn der Euren treffen!"

Bestürzt hielt Friedrich noch einmal sein Pferd zurück. Der Moorhofbauer aber fuhr fort:

„Laßt Euch dies nicht kümmern — ich weiß vielleicht ein Wort, das Wasser in die Zorngluth des gestrengen Herrn von Hamburg träuft! Reitet dahin — Gott geb' Euch Glück, und sagt denen draußen im Moor, daß mich der Fluch reut, mit dem ich sie einst von meiner Schwelle getrieben."

Er trat zurück ins Haus, den bang Umherblickenden nicht länger zu hindern; Hilla schmiegte sich dichter an Friedrich, der endlich dem Roß einen Schlag gab, die Zügel schießen ließ und, wie er durch Flur und Stoppeln dem Moor beim Lindenhügel zuflog, sein und Hilla's Geschick dem Himmel befahl. Der Nachmittag

Digitized by Google

war weit vorgerückt, doch völlige Tageshelle umher, und mit Sorge blickte der junge Mann über die weite Ebene. Die Luft strich kühl aus Nordwest herüber, noch trug sie keinen Schall von Waffen und Reitern heran. Ueber dem Moor wogten dichte Nebel, die ihn einzuhüllen versprachen, schon lag das grüne Flußthal hinter ihm, schon ritt er an dem Hügel vorüber, von dem er Hilla vor zwei Tagen zuerst wahrgenommen. Mit der Sorge mischte sich banges Entzücken; so lautlos das Mädchen blieb, so beredt sprach jeder Zug, jeder Blick, den sie zu Friedrich emporrichtete. Wie ihr Athem ihn anwehte, wie er sie fester umschlang, während frischer Wind ihn und das Roß umspielte, empfand er den Hauch des Glücks und der Freiheit. Und doch ward er nicht ruhig, und immer blieb ihm zu Muth, als ob außer der holden Gestalt, die sich vor ihm an die Mähne des Rosses klammerte, hinter ihm ein lastender drohender Alp sitze und den Ritt hemme! Pfeilschnell hätte er enteilen mögen und nun kamen die Strecken des Moors, wo Hilla sich warnend und deutend erhob, wo er Schritt um Schritt sichern Pfad suchen mußte, während er wähnen konnte, daß Herr Nicolaus und seine Reiter ihm nachbrausten!

Der Moorhof aber, der so viel Getümmel in wenigen Stunden gesehen, lag lange nach Friedrichs Hinwegritt in stummer Ruhe. Vom grünen Wall, der sich längs seiner Wiesen zog, hatte der blinde Hofherr dem Hufschlag des grauen Rosses nachgelauscht, bis er fern verklang. Dann war er hinabgestiegen und stand

Digitized by Google

zwiſchen den Mauern ſeiner Ställe, deren Thore weit offen klafften. Mit Fuß und Hand fühlte der Blinde die Verwüſtung um ſich her: verſtreutes Stroh über dem Boden, Aſche eines Lagerfeuers, das die Reiter mitten auf dem Gehöft entzündet, — ſelbſt an eine klirrende Feſſel ſtieß er im Gehen, die einer der vorhin Befreiten noch im Fliehen von ſich geſtreift hatte. Er blieb ruhig dabei, während Hinrich, der Schäfer, der hinzukam, in laute Verwünſchungen ausbrach. Als dieſer begann, die alte Ordnung des Hofes wiederherzuſtellen, unterbrach ihn der Blinde:

„Laß Alles, wie es iſt! Wir ſind noch im Wetter — ſie haben nicht ausgeraſt und kommen noch einmal. Der Jungherr hat die Männer und die Dirne aus dem Frieſenhof befreit und reitet mit ihr ins Land!“

Er deutete dabei hinüber nach Weſt. Das Antlitz des Schäfers zeigte bei den Worten ſeines Herrn ſchwere Sorge:

„Das habt Ihr geſchehen laſſen? Sie werden kommen, Euch Schuld geben, Euch als einen heimlichen Täufer anſehn, Euch vor ihr Gericht ziehen.“

„Was ſollte ich, der blinde, wehrloſe Mann, gegen den Jungherrn, der das Schwert führt, thun? Sie werden wüthen, aber vor ihr Gericht ziehen ſie mich nimmer, deß bin ich ſo gewiß, wie meines todten Auges! Dieſe nicht, der nicht, der an ihrer Spitze reitet —!“

Hinrich horchte auf, aber der Moorbauer verſtummte plötzlich, und der Schäfer wußte, daß jetzt kein Wort mehr aus ſeinem Munde gehen würde. Der Ton des

Digitized by Google

Alten hatte ihn durchschauert, er sann dem dunkeln Wort nach und bezwang die Furcht vor den Fremden. Als Stunde um Stunde verrann ohne sie zurückzuführen, begann er zu hoffen, daß sie vielleicht nie wiederkehren würden! Schon begannen die grauen Wolken, welche heut die Sonne verhüllt, zu dunkeln, die Kühle des Tags wandelte sich in feuchte Kälte, — vom Moor herüber breiteten sich die Nebel wie fallende Tücher auf die Wiesen um den Hof. Und noch immer herrschte Stille — noch immer hörte man nur das Rauschen des Windes in den Eichen und über der Ems. Um den Heerd saßen, wie sonst, die Knechte und Mägde des Hofs — sie alle wußten jetzt, was am Tage geschehen war und sie alle waren mit dumpfer Besorgniß erfüllt.

Noch war es nicht völlig Nacht, als die stumme Ruhe wie am Abend zuvor unterbrochen ward. Unter Rasseln und Dröhnen, mit Flüchen, die schon von fern erklangen, flogen die Reiter heran — im gleichen Augenblick flüchteten Alle, die den Heerd umgaben, in verborgene Winkel des Hauses. Nur der Hofherr und der Schäfer sahen den Kommenden entgegen. Zwei, drei waren voraufgesprengt, sie warfen einen Blick in die Scheuer, in der sie Hilla und ihre Genossen am Morgen verlassen hatten, rissen ihre Pferde wieder herum und riefen der heranrauschenden Schaar wilde Worte zu. Neben dem Rathsherrn, dessen Antlitz in Zorn gleichsam getaucht war, ritten die beiden Knechte, die Friedrich vor wenigen Stunden nach Leer gesandt hatte. Sie stürmten in den Hof, sie riefen mit brüllender

Digitized by Google

Stimme nach dem Jungherrn, dem Bauern, und als der Blinde jetzt auf die Schwelle seines Wohnhauses trat, rissen ihn zwei und drei zwischen ihren dampfenden Pferden nach der Mitte des Hofs, wo Herr Nicolaus mit heiſrer, von Wuth halb erſtickter Stimme ihn anherrſchte:

„Wo iſt der Bube, der mit Lug und Trug hier geſchaltet hat! Wo ſind die Gefangenen, die Euch anvertraut waren!“

„Mir vertraut, Herr!“ rief der Moorbauer, mit ſtarkem Arm einen Reiter zurückſchleudernd, der die Fauſt gegen ihn erhob. „Mir vertraut? Euer Vetter, der Jungherr, ritt mit ihnen hinweg! Soll ich wiſſen, wohin er ſich wandte? Habt Ihr Argwohn wider mich, Herr, ſo führt mich nach Emden, ich will Euch Rede ſtehn über Alles, was Ihr begehrt.“

Es klang Etwas wie Hohn aus den Worten des Greiſes; wilde Verwünſchungen der Reiter ertönten ringsum, der Rathsherr aber ſagte ingrimmig:

„Lug und Trug — bei Euch wie bei dem Buben, den die böſe Luſt von Sinnen bringt. Ihr wollt Rede ſtehn: ſo ſprecht, ob Ihr nie von einem Frieſenhof gehört habt, der kaum eine Meile von Eurem eignen Hofe liegt! Warum ſchwiegt Ihr davon, als wir Euch frugen? Ihr wißt nicht, wohin der Jungherr, der meinen Namen ſchändet, entflohen iſt — Ihr wißt nicht, wo er ſich mit ſeiner Buhle bergen mag — ſo wißt Ihr doch den Weg zu jenem Hof?“

„Der Frieſenhof?“ ſprach der Blinde gedehnt. „Vor

Digitized by Google

fünfzig Jahren gab es einen solchen draußen im Moor, der Blitz setzte ihn in Brand, — der Bauer zog hinweg, — in den Trümmern sollen dann Torfgräber, auch landflüchtige Leute gehaust haben. Ich kenne den Weg zu ihm nicht, ich war nie im Moor!"

Die Reiter tobten immer wilder, sie waren in Zorn über den Tag, der ihnen keinen Augenblick Ruhe gebracht, — sie drangen drohend auf den Blinden ein, der dem Rathsherrn fest gegenüber stand. Ueber den Lärm hin ertönte plötzlich Walthers Stimme:

„Wenn der Bauer den Pfad nicht kennt, mag ihn der Schäfer finden. Er war oft im Moor — noch gestern sah ich ihn dort — auf seiner Spur sucht' ich die Täufer, mit denen Herr Friedrich jetzt entflohen ist!"

Der Rathsherr zitterte in Grimm, so oft der Name seines jungen Vetters genannt ward. Auf Hinrich, der zurückweichen wollte, warf er einen Wuthblick, indem er rief:

„Du wirst uns führen! Zur Stelle, Bursch, in dieser Nacht will ich den Hof erreichen, und ich schwöre, daß ich das Nest nicht leer finde! Wenn ihr euch weigert, oder neuen Trug spinnt, sollt ihr den Tag nicht mehr sehen!"

Hinrich blickte rathlos auf seinen Herrn — dessen Gestalt, statt sich zu beugen, höher und höher zu wachsen schien. Mitten im Getümmel, das ihn umgab, umtoste, fragte er ruhig:

„Lebt der Alte im Friesenhof noch, Hinrich!"

„Er lebt!" raunte der Schäfer, während ihn die Reiter dichter umdrängten.

Digitized by Google

„So führe den strengen Herrn!“ rief mit laut erhobener Stimme der Blinde. „Führ' ihn, da Du den Pfad kennst, führ' ihn zur Stelle, wie er begehrt und laß Gottes, was darnach kommt!“ Der Ton des Alten klang gemessen, fast feierlich, einige der Reiter blickten betroffen auf ihn, einen Augenblick ward es still im Hofe. Aber Herr Nicolaus, der im Zorn nichts vernahm als das Wort „führ' ihn,“ entgegnete finster:

„Er wird mich führen, ob Ihr wollt oder nicht! Hier bleibt Walther und sorgt mit Dir, Conrad, daß der Bauer seinen Hof nicht verläßt, daß er nicht Tücke wider uns übt. Ihr Andern eilt euch — wohlauf, Bursch, wir sind bereit. Befiehl Deine Seele dem Teufel, wenn Du uns nicht ehrlich zu führen denkst! So Herr tom Plan zurückkommt, Walther, laß ihn wissen, was geschehen ist und daß Langmuth und Milde zu Ende gehn!“ Hinrich ließ sich lautlos einen Stab reichen, die Reisigen schaarten sich um den Rathsherrn, eine Fackel ward entzündet, und abermals ritten sie in die Nacht hinaus, die über dem Lande lag. Die Knechte scheuten fast, in der Nähe des Gebieters zu bleiben, der mit Schlägen und Stößen den Schäfer zur Eile trieb, und dessen Augen zornig über Alle hinblitzten. Selbst der strengen Würde vergaß er in seinem Ingrimm:

„Seht euch vor, daß ihr nicht in Satans Schlingen fallt! Die wiedertäuferische Buhlerin, die den Jungherrn verführt, soll im Feuer ihre Gluth kühlen, meiner eigenen Sippe will ich nicht schonen, — aber hütet auch ihr euch! Wer mit Dirnen kost, wer mir ins

Digitized by Google

Antlitz trotzt, wer erlahmen will, nun es gilt die frevelnde Rotte hinwegzutilgen, der soll meinen Zorn fühlen!"

Selbst die trotzigen Söldner schwiegen zu den harten Worten. Sie mochten des Augenblicks gedenken, in dem der Rathsherr an diesem Nachmittag erfuhr, daß Friedrich sich nicht zwischen den Moorbrüchen verirrt habe. Die Reiter, die der Jungherr nach Leer entsendet, waren unfern des Orts auf Herrn Nicolaus und seine Schaar gestoßen und mit wilden Fragen empfangen worden. Als der Rathsherr vernahm, daß Friedrich allein bei den Gefangenen geblieben sei, stand die Wahrheit lebendig vor seinen Augen, ihn selbst aber erfaßte so jäher Grimm, daß er fast ohne seine Reiter davon gesprengt und zum Moorhof zurückgekehrt wäre. Die Ausbrüche seiner Erbitterung wurden wilder und wilder, so daß jetzt, wo die Schaar über die Haide dahinritt, Veit, der alte Landsknecht, voll Unmuth raunte:

„Herr Niclas stellt sich schier an, als habe er der Welt Sünde zu tragen, rast am Ende nur, weil wir wissen, was geschehen ist. Wärs uns nicht zu Ohren gekommen, daß der Jungherr mit der Wiedertäuferdirne einen Schlupf zu wilder Hochzeit sucht, so wollt' ich schwören, er fänd' die Sünde nicht gar so verdammlich!"

Hinrich der Schäfer schritt indeß, die Fackel hochtragend, dem drängenden Rathsherrn rüstig voran. Zur Seite eines Wassers, das dem Fluß zuschlich, über

Digitized by Google

endloſe Strecken des Moors führte der Pfad. In tiefer Nacht lag die Einöde, nur auf Schritte erſah man den braunen Boden, die gelben Dünſte, die wie Rauchwolken von ihm aufſtiegen, das Geſtrüpp und die Lachen vor ſich. Kein Laut erhob ſich, kein Thier flog auf und nichts als der Tritt der Roſſe, das Klirren der Waffen, die zornigen Worte, mit denen Herr Nicolaus ſich ſelbſt, ſeine Reiter und den Führer antrieb, verhallten in der Nachtſtille. Schmäler und ſchwieriger ward der Pfad, mehr als einmal ſchlug der Rathsherr nach Hinrich und herrſchte ihm ein grimmes: „Du führſt uns irr', Bube!“ zu. Aber der Schäfer wandte ſich ruhig zu ihm und erwiederte kalt:

„Wollt Ihr zum Frieſenhof, Herr? oder wohin begehrt Ihr! Ich ſelbſt war in zwanzig Jahren nicht dort — aber hier dieſer oder kein Weg führt dahin!“

Und ein Murmeln der Reiter belehrte den Zornigen, daß ſie ſeinem Drängen kaum noch zu folgen vermöchten. Er ſah nicht nach ihnen, und weiter und weiter unter heftigem Schelten ging der nächtliche Ritt. Hinrich zündete an der herabgebrannten Fackel eine zweite an, den Stumpf warf er in das Sumpfland zur Seite, wo er ziſchend verloſch. Unſichrer ward der Tritt der Pferde, ſchon blieb ein und der andere Reiter weit zurück und hielt mit ſeinem durch die Nacht hallenden Ruf den Zug auf.

„Laßt die Schurken im Moraſt erſticken, wenn ſie nicht folgen wollen,“ zürnte Herr Nicolaus. „Ihr Rufen wird die Brut, die hier hauſt, noch warnend auf-

Digitized by Google

ſchrecken, — vorwärts, Burſch, oder mein Gaul ſoll Dich treiben!“

Hinrich verdoppelte ſeinen Schritt, er hob die Fackel höher, und der Rathsherr ſah den Hohn nicht, der ſich über das runzlige Antlitz des Haideſchäfers breitete. Aus der Fern' klangen Rufe und Flüche, immer brüchiger ward das Moor, breite Gräben mußten überſprungen werden, Veits Schimmel ſtürzte mit ſeinem Reiter: aber Herr Nicolaus hielt nicht an und Hinrich flog jetzt leichtfüßig zwiſchen einer Vertiefung des Moors dahin. Kaum zwei der Reiter folgten mit Herrn Nicolaus der hochgeſchwungenen Fackel, den andern war ſie entſchwunden. Vor dem Rathsherrn that ſich ein Blick in die Haide auf, die mitten im Moor und an deren Rande der Frieſenhof lag. Noch unterſchied er nichts, aber das Anſchlagen eines Hundes verkündete ihm, daß das Ziel nicht fern ſei und ſpornte all ſeinen wilden Eifer. Er ſetzte die letzten Kräfte des Roſſes ein, und wie daſſelbe die Matten der Haide und feſten Boden unter den Hufen fühlte, ſtob es mit ihm vorauf, und jetzt blieb ſelbſt Hinrich zurück. Im Nachtdunkel hoben ſich die grauen Mauern aus der Senkung des Moors, ein Licht ſchien dort zu ſchimmern und an den Hütten aus Torf vorüber brauſte Herr Nicolaus, von nur einem Reiter gefolgt, bis zum Thor des Hofs. Daſſelbe war verſperrt, er ſprang vom Roſſe, unter ſeinem Fußtritt brach das morſche Holz zuſammen. Er ſah nicht, wie draußen in der Haide die Fackel des Schäfers erloſch, hörte die fernen Rufe ſeiner Reiter

Digitized by Google

nicht mehr und stürmte dem Lichtschein entgegen über eine steinerne Schwelle, von einem Reiter gefolgt.

Geblendet prallte er hier einen Moment zurück. Aus der Thür quoll dichter Rauch, auf dem Steinheerd glühte ein mächtiges Torffeuer, in der Zwinge brannte hell der Leuchtspan. Aber mitten in der Blendung hörte er einen Ruf des Entsetzens und auch ohne den Ruf hätte er Friedrich erkannt, der von einer Bank, auf der Hilla ruhte, emporsprang und sein Schwert vom Boden aufraffte. Vom Grimm zu neuer Stärke geschwellt, hallte jetzt die Stimme des Rathsherrn durch den Raum:

„Laß die Waffe, Bube! — Buhlst Du hier in der Höhle der Frevler und Schwärmer? Sind die Täufer noch die alten und pflegen der Lust des Fleisches? Weg mit der Waffe, sag' ich — oder meine Reiter sollen Dich zu Boden strecken! Verlangt Dich's, die Dirne zu schützen, so schirm sie vor den Flammen, — der Scheiterhaufen ist ihr gewiß!"

Er stürzte wild auf Hilla los, einmal schleuderte ihn Friedrich kräftig zurück — der Reiter eilte zur Hülfe heran, da that sich die geflochtene Thür des Nebengemachs auf und der Greis, der dort hauste, erschien in ihr. Voll fiel das Licht des Fichtenspans über sein Antlitz, auf seinem dunkeln Gewande glänzte die goldene Kette, die sonst an der Wand gehangen. Laut, scharf und schneidig klang seine Stimme durch den Raum:

„Der Scheiterhaufen?! Ist das Alles, was Du an Liebe für Dein Enkelkind hast, Nicolaus Lorenzen?!"

Digitized by Google

Der Rathsherr wandte ſich — ſeine funkelnden Augen wurden glaſig, ſtarr blickte er auf den Heranſchreitenden, das zornrothe Geſicht wurde bleicher als das Hilla's und Friedrichs. Er taumelte rückwärts und faßte den Stein des Heerds:

„Berndt!“ ſchrie er auf. „Bernhard Rothmann!“

„Bernhard Rothmann — Du ſiehſt recht, Nicolaus! Der Sprecher des Königs Johann von Leyden in den Tagen, wo Du, ein Hauptmann der Täufer, auf den Wällen von Münſter ſtandeſt! Du haſt Dich gewandelt in vierzig Jahren, ſeit wir uns nicht erblickt! Da die Täufer als blutige Schwärmer in ihrem Zion raſten, warſt Du einer von ihnen, und ſeit ſie ſtill im Herrn, reumüthig ob der Dinge, die einſt geſchehen ſind, leben, nur nach Frieden und ſtillem Gebet trachten, ſeitdem verfolgſt Du ſie blutig. Du warſt ihr Genoſſe, da wildes Gelüſt und blutige Gräuel unter ihnen herrſchten — und biſt nun ihr Feind geworden, und eiferſt wider ſie gleich Saulus! Als Du jung warſt, nahmſt Du in Münſter fünf Frauen, und heut willſt Du den Jüngling ſtrafen, weil er ein Weib nach ſeinem Herzen begehrt. Ruf' Deine Häſcher, Niclas Lorenzen, laß Deine Enkelin greifen, Du kannſt ſie auf dem Hügel verbrennen, unter dem Dein Lieblingsweib Elsbeth und Deine Tochter ruhen!“

Tiefes Schweigen, nur vom Stöhnen des Rathsherrn unterbrochen, der ſchlotternd am Heerd lehnte, folgte den Worten des Greiſes. Im Gang draußen drängte ſich Hinrich und noch einer der Reiter hinzu,

Digitized by Google

andere schienen dem Thore zu nahen. Bernhard Rothmann sprach wieder:

„Willst Du die reisigen Knechte herzurufen, oder willst Du allein sein mit uns, mit Deinen Kindern?"

Herr Nicolaus machte ein Zeichen, das Friedrich, der bisher selbst wie betäubt gestanden, sich deutete. Er schritt nach der Thür und sagte mit starker Stimme zu Hinrich:

„Haltet die Reiter von hier hinweg. Sie mögen Obdach im andern Gemach suchen — mein Vetter wird sie rufen, wenn wir ihrer bedürfen. Wir haben zu reden und zu rechten — Niemand außer uns braucht es zu vernehmen."

Der Schäfer, der erstaunt und doch mit plötzlicher Ahnung der Wahrheit auf die Scene blickte, mühte sich, der Weisung zu gehorchen. Es mochte ihm schwer werden, vom Thor her schollen wilde Flüche der kommenden Reiter, mehr als einer blickte doch in den Heerdraum, wo Hilla jetzt zu den Füßen ihres Verfolgers gesunken war und zu ihm emporblickte, während sein Auge von ihren Zügen auf das Antlitz Rothmanns und von dessen Gesicht zu dem ihren irrte. Er war noch immer keines Wortes mächtig, Frostschauer schüttelten ihn, und mit dumpfer, ernster Stimme fuhr der Greis aus dem Friesenhofe fort:

„Hast Du so leicht vergessen, was hinter Dir liegt? Ich sah Dich zuerst, als ich, vom trunknen Wahn bethört, das Evangelium dahinwarf und mit Matthiesen und Jan, dem Schneider, der Prophet von Münster

Digitized by Google

hieß. Du warst damals dem Väterhaus zu Hamburg, gleich Tausenden, entflohen, um in Münster das neue Reich, die neue Welt zu finden — Du warst voran unter den blutigen Kämpfern, Du standest wider mich, als Johann von Leyden sich zum König aufwarf und meine Stimme dagegen sprach. Du ließest Dir die Gebote des Königs von Zion wohl gefallen — hast Du niemals mehr des Hauses am Aegidienthor zu Münster gedacht, wo Du in Prunk lebtest, in Fülle schwelgtest, wo fünf jugendliche Frauen Deiner harrten? Ich seh' ihre Gesichter noch lebendig vor mir — auch derer, die ich seit Münster nicht mehr erblickt, und Du, dem sie angehört, hast ihrer so vergessen, daß Du im Enkelkind Dein Weib nicht wiedererkennst?"

„Dies Mädchen — meine Enkelin? Und wie kommt sie zu Dir? Wie kommst Du hieher — die Welt glaubte Dich im letzten Kampfe zu Münster gefallen," stammelte wirr der Betäubte.

„Aber Du wußtest es doch, daß das Schwert mich verschont," entgegnete Rothmann. „Vergaßest Du auch jenen Wintertag, da nach dem Fall der Stadt unsere Genossen unter Henkershand in tausendfacher Marter endeten? Du warst, gleich mir, verborgen geblieben, Du standest, gleich mir, unter den Tausenden, die auf das blutige Schauspiel starrten, Dich hüllte, wie mich, ein Bauerkittel ein und Du hattest mit mir die gleiche Hoffnung, im Getümmel des hinausströmenden Volkes aus Münster zu entkommen. Mir ist, als fühlte ich Deinen kalten Angstschweiß noch, da ich Deine Hand

Digitized by Google

faßte, Dich erkennend. Und am Mittag jenes Tages führte ich Dich, der vor Angst schier von Sinnen war, aus der Stadt, an meiner Seite bist Du mit anderen Genossen entronnen. Eines Morgens, im Walde von Freren, fanden wir flüchtige Frauen von Münster, Dein Weib Elsbeth, die ein Kind von Dir trug, mit ihnen. Und zwei Tage später, Niclas Lorenzen, da wir im Moorhof drüben an der Ems vergebens Rast gesucht, warst Du verschwunden. Elsbeths Thränen flossen um Dich — nie haben wir wieder von Dir vernommen, bis heut! Nun hör' ich, daß Du damals heimgekehrt bist, daß verborgen blieb, wem Du einst gesellt warst, daß Du seit dreißig Jahren im Rathe Deiner Stadt sitzest, rechtgläubig, ehrbar, streng in Worten und Werken! Ich höre, daß Du Schwärmer verfolgst, das brausende Blut der Jugend verdammst, — ich sehe, wie Du hier hereinbrichst — wie Du diesen, die nichts wollen als ein Leben gewinnen, den Tod drohst. Du hast zu viel vergessen, Nicolaus — so lang auch die Zeit ist!"

„Und Du — Du, Bernhard Rothmann?" stöhnte der Rathsherr.

„Ich — ich hatte Zeit, meiner Sünden zu denken, Gott ließ mir Jahre um Jahre seit jenem Morgen. Mit dem Häuflein der Unglücksgenossen sucht' ich damals Schutz im Hochmoor. Einer der Männer mit uns kannte die Trümmer dieses Hofs in der Haide. Unter Hunger und Kälte zogen wir ein, unter Noth und Elend, mit steter Todesfurcht rangen wir der Haide

Digitized by Google

und dem Moor Felder ab, unter Zagen wagten wir nach Holland hinüber das Wenige zu bringen, was wir gewonnen. Uns mangelte oft Alles — und mit uns waren Frauen ohne Männer, unter uns wuchsen Kinder ohne Väter empor! Wie die Jahre verrannen und der Wahn von uns wich, der uns in Münster erfüllt, wie ich erkannte, was ich gefrevelt und welche Blutschuld auf meiner Seele lastet, da nahm ich unser Leben im Moor, die Oede und die Entbehrung willig dahin, und so haben wir gelebt — seit vierzig Jahren! Die aus Münster kamen, sind bis auf mich Alle hinübergegangen, ein neues Geschlecht wuchs hier empor und ihm durft' ich Lehrer der Schrift, durft' ich Berather und Helfer sein, ihm durft' ich dienen, um zu sühnen, was auf mir lastet. Ich vergeß' nicht, was ich einst gethan, und hätt' ichs vergessen wollen, Du hast gesorgt, daß noch in meinen letzten Tagen die Reue wie Bergeslast auf mir lag, daß ich für die zittern mußte, welche die Frevel und Sünden ihrer Väter — unsere Sünden, Nicolaus Lorenzen! — nicht getheilt haben und nun doch darunter litten. Du kommst, auf diesem Boden, über den Deine Füße dereinst geflohen sind, nach Täufern zu suchen, nach Schwarmgeistern, nach Baalspropheten, Du, der einst dienend am Stuhle Jans von Leyden gestanden hat!"

Flehend erhob hier der Rathsherr die Hände gegen den zürnenden Greis:

„Hab' Erbarmen, Berndt Rothmann — so wahr Du selbst auf Erbarmen hoffst! Was mich hiehertrieb, weiß ich selbst kaum, es war ein dunkles Verlangen, zu wissen,

Digitized by Google

ob jede Kunde von dem, was einſt war, in der Zeit verweht ſei — eine Furcht, daß ein Anderer hier Spuren von anderen Täufern finden möchte, als ich ſuchte."

„Wohl," rief Rothmann bitter, „andere Täufer, arme Grübler in der Schrift, Gläubige, die auf das tauſendjährige Reich hoffen, — Männer und Frauen, deren Sinn und Wandel ſo rein und friedlich iſt, daß ſie vor der bloßen Kunde von dem ſchaudern, was Du und ich gethan, die verfolgſt, die verdammſt Du! Und Dieſen hier, der nichts verbrochen, als daß er begehrt, nicht in Deinem Zwang und Druck zu leben, ihm drohſt Du mit Schmach und Tod!"

„Ich wäre ſchon vor zwei Tagen von dieſem Boden gewichen, ich ſah die Schatten vor mir, die Du anrufſt," ſagte der Rathsherr. „Ich ward ſchier gezwungen, hier zu bleiben, ich ahnte Unheil, ſeit ich den Blinden im Moorhof erkannte und er meiner Stimme lauſchte. Ich wäre gewichen — der Rathsherr von Emden und jener junge Thor hielten mich, und nun es ſo kam —"

„Nun es ſo kam, dachteſt Du mit Feuer und Schwert die Schatten zu tilgen — nicht, Nicolaus Lorenzen?!" fiel der Greis ein.

Ein neues Schweigen folgte, die Leuchte war herabgebrannt, und im Halbdunkel, nur vom Schein des Feuers überflogen, ſtanden die Geſtalten. Friedrich hatte die knieende Hilla erhoben und mit ſanftem Zwang von dem Rathsherrn hinweggeführt, irr und faſt hülfeſuchend blickte der Stolze, Strenge auf den

Digitized by Google

Greis und den jungen Mann. Mit gepreßtem Herzen sprach er:

„Und das Mädchen, Rothmann, ist die Tochter meiner Tochter! Dies Mädchen, die sich Friedrich zum Weibe erwählt, wie Du sagst?“

Er wollte auf die zitternde Hilla zuschreiten, in deren Antlitz jener Zug lebte, den Friedrich im ersten Augenblick wahrgenommen und den er sich bis heut nicht zu deuten gewußt. Wie aber jetzt der Rathsherr näher kam, trat der junge Mann mit heftiger Bewegung, wie schützend, vor das Mädchen und rief ihm zu:

„Zwingt Euer Herz nicht, Vetter Nicolaus. Hilla ist aufgewachsen ohne Liebe und jetzt hat sie Liebe gefunden, die sie mit Gottes Hilfe schirmen wird. Zwingt Euch nicht — es kann Euch nochmals widerfahren, daß Ihr auf Kinder und Kindeskinder trefft und ihnen den Feuertod droht.“

Herr Nicolaus wich zurück — und lehnte abermals starr und stumm am Heerd, bis er klanglos fragte:

„Und was soll geschehen, Bernhard Rothmann? Wie soll dies Alles enden?“

„Meine Zeit ist um!“ versetzte der Greis, „ich preise Gott, daß er mich bis zu dieser Stunde erhalten. Die ich hier die Meinen nannte, hat der Schreck dieser Tage in die Welt zerstreut, ich hoffe, daß es ihnen wohlgehe auf Erden! Denn sie sind nicht Täufer, wie Du wähnst, ich und Du sind die Einzigen in dieser Oede, denen die Wiedertaufe geworden ist. Wenn ich nicht mehr bin, kann selbst die Gerechtigkeit, die Du draußen geübt

Digitized by Google

haſt, keine Schuld an ihnen finden. Ich werde keinem irdiſchen Richter mehr Rede ſtehn, nur dem Einen über uns. Dir wird leichter ſein, wenn Du mich nicht mehr unter den Lebenden weißt. Dieſe hier aber laß in Frieden ziehen, übers Meer, wohin ihn junger Muth und Hoffnung treiben, und wo ihm Hilla lohnen mag, daß er ſich ihrer erbarmt."

Herr Nicolaus erwiederte lange mit keinem Laut, Bernhard Rothmann ſank erſchöpft auf die Bank, auf der vorhin das Mädchen geruht, Friedrich und Hilla umſchlangen ſich feſter und lächelten in neuer Hoffnung, während die düſtern Blicke des Rathsherrn zu ihnen hinüber irrten.

„Und mit mir, was wird mit mir? Die Reiter, der Haideſchäfer haben Deinen Ruf vernommen, ſie ſitzen drüben und rathen und reden, ich kann nicht nach England hinausziehen, wie Friedrich, kann nicht ſterben wie Du," ſchrie Herr Nicolaus auf. „Ich muß zurück in die Welt, zurück nach daheim!" —

„So recht, Niclas Lorenzen," ſagte der Greis mit matter werdender Stimme. „Du ſelbſt — das iſt's, woran Du denkſt und was Dich kümmert. Du ſagſt die Wahrheit, das Gerücht wird ſich an Deine Ferſen heften, ſie werden munkeln und deuten in Deiner Welt. Aber vierzig Jahre haſt Du ehrbar, ſtreng und freudlos gewaltet, — das Gerücht wird nicht haften an Dir und Deinem Namen. Bei Dir ſelbſt ſtehts, es ſchweigen zu machen. So Dich aber gelüſtet, ſobald ich dahin bin, dieſe hier zu verfolgen und in Brand und Blut die

Digitized by Google

Spuren zu löschen, die zurück zu den Tagen von Münster führen, so sei auch gewiß, daß das Gerücht vom Boden erstehen und tausendfältig wider Dich zeugen wird!"

„Mich gelüstet nichts — ich war der Verfolger und bin zum Verfolgten geworden!" sagte der Rathsherr düster. „Was soll und kann ich für euch thun?" fügte er, den Blick auf das junge Paar gewendet, hinzu.

„Nichts, Vetter Niclas, ich begehre nichts von Euch," entgegnete Friedrich. „Hütet Euch allein, mich in Hamburg oder im Stahlhof zu London zu schmähen, und dann laßt mich dahinfahren und sorgt für Euch selbst."

Der Rathsherr erwachte bei diesen Worten aus seiner halben Erstarrung. Er ging rasch durch den Raum, und ehe es Friedrich hindern konnte oder mochte, preßt' er einen Kuß auf die Stirn Hilla's. Das Mädchen schauerte unter der Berührung ihres Ahnen zusammen und flüchtete sich zu Rothmann, in dessen Schoos sie ihr thränenüberströmtes Antlitz verbarg. Herr Nicolaus aber sah bittend auf Friedrich, „ich muß zu meinen Reitern, muß ihnen deuten und sagen!" — Er vollendete das Wort nicht, aber der junge Mann verstand ihn, „ich folge Euch!" und schritt ihm zu der Schwelle nach, über die der Rathsherr hereingestürmt war und über die er aus dem Raume wankte, in dem jetzt Hilla und Rothmann allein zurückblieben. Hilla hatte die Kniee des Greises umschlungen, und seit langen Jahren zum ersten Male leuchtete sein reuegefurchtes Antlitz in kurzer Seligkeit auf: Nicolaus Lorenzen wen-

Digitized by Google

dete ſich zitternd hinweg, Friedrich aber blickte ſchweigend glücklich auf das Mädchen. —

Am nächſten Tage war die Sommerſonne leuchtend aufgegangen. Die Haide ſchimmerte mit tauſend Blüthen, über dem dunkeln Hochmoor zitterten goldene Strahlen. Bei den Mauern des alten Frieſenhofs, der wieder leer und einſam ſtand, hatten die Reiter des Rathsherrn von Hamburg und Hinrich der Schäfer am Morgen ein Grab bereitet und in ihm den Greis gebettet, den ſie am Abend zuvor erblickt und der in der Nacht verſchieden war. Mit düſterm, krankem Antlitz hatte der Rathsherr, lautweinend und feſt in den Arm Friedrichs geſchmiegt das fremde Mädchen den letzten Blick auf die Leiche gethan. Keiner von den Reitern wußte, wer der Alte ſei, den ſie in der Haide zur letzten Ruhe betteten, der einzige, der mit Herrn Nicolaus den Hof erreicht, und der Schäfer blieben ſchweigend. Am Grabe hatten ſie ſich getrennt, und jetzt war nach beiden Seiten die Oede des Moors von Geſtalten belebt. Nach Oſt zum Emsthal hinüber ritten Herr Nicolaus und die ihm in verfloſſener Nacht zum Moor gefolgt waren. Ohne Wort, ohne ſtrengen Befehl, mühſam ſich auf dem Rappen haltend, ſaß der Gebieter, ohne Scheu und laut klangen hinter ihm die Stimmen der Reiter, die das Geſchehene deuteten. Nach Nordweſt aber, wo der Weg vom Moor zur See führte, trug ein graues Roß Friedrich

Digitized by Google

und Hilla. Längst war der Zug, der zum Flußthal strebte, ihren Augen entschwunden. Von einer Hebung des Moors blickten sie zum letzten Mal mit feuchtem Auge auf die Haide, die fern im Sonnenlicht lag, — dann umschlangen sie sich fester und wandten ihre Blicke hinaus, neuem Leben, neuer Hoffnung entgegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

t. 2001

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel.: 08165 - 80121